

Das

malerische und romantische

DEUTSCHLAND.

In zehn Sektionen.

I.
Die sächsische Schweiz
von A. Tromlitz.

II.
Schwaben
von Gustav Schwab.

III.
Franken
von G. v. Heeringen.

IV.
Thüringen
von Ludwig Bechstein.

V.
Der Harz
von W. Blumenhagen.

VI.
Das Riesengebirge
von Carl Herlossohn.

VII.
Steiermark u. Tyrol
von J. G. Seidl.

VIII.
Die Donau
von Eduard Duller.

IX.
Der Rhein
von Carl Simrock.

X.
Die Ost- u. Nordsee
von Mohnike und Starkloff.

Leipzig,
Georg Wigand's Verlag.

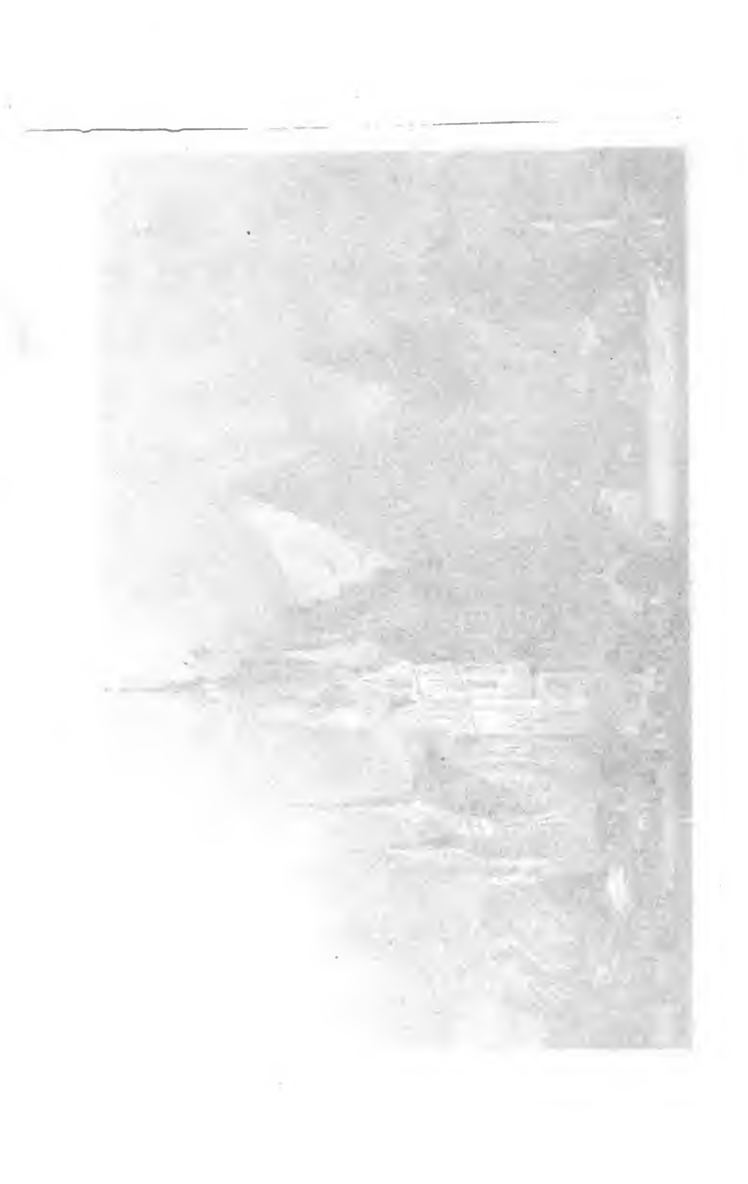


L. Richter del. — A. H. Payne sculp.

MARKTPLATZ ZU BRESLAU.

Leipzig u. Engl. Kunst Anstalt

Wanderungen



Wanderungen

durch das

Riesengebirge

und die

Grafschaft Glatz.

Von

H. Herloßsohn.

Mit 30 Stahlstichen.

Leipzig,
Georg Wigand's Verlag.

Einleitung.

Wenn ich als Knabe in Prag auf dem Balkone der Hasenburg oder auf der Platform des Schlossthurmes stand und meine Blicke nach Nordost richtete, wo unter dem tiefblauen Weltendome sich schwarzblau gigantische Kuppeln erhoben, nur an den heitersten Tagen des Sommers dem scharfen Auge sichtbar: da schwellte gewaltige Sehnsucht mir das Herz, da breitete ich die Arme dorthin aus, nach den gewaltigen Bergen des Heimathlandes, nach den Riesenwächtern Böhmens, den Giganten von Norddeutschland.

Von dort her hatten schon dem Kinde Rübezahls Mährchen geklungen, in jenen Fernen webte eine ahnungsreiche Fabelwelt, von dort strahlten die Naturwunder in die *Camera-obscura* der Phantasie, von dort ertönten wundersame Weisen, schimmerten bunte Trachten. Es waren für mich die ungekannten Gletscher, nach denen ich verlangte mit heisserer Sehnsucht, als der Schweizer nach seinen Gekannten!

Erst nach mehr als zwanzig Jahren wurde diese Sehnsucht gestillt, dieser brünstige Wunsch erfüllt.

Ich habe sie gesehen mit gierigem Auge, diese Riesenberge, diese granitnen Domkuppeln, wie sie kein irdischer Meister gebaut, ich habe in ihrer Waldesnacht gewandelt, an ihren Wasserfällen geruht, in ihren Thälern gerastet, in ihren Hainen Kränze gepflückt. Ich sah ihre Häupter sich schmücken mit des Morgens und des Abends Rosen, oder mit den phantastischen Nebelkronen und Gewittertiaren, ich sah ihre Gipfel prangen in Sonnenstrahlen und ihren Fuss umwunden von Ungewittern. Ich sah ringsum die

leuchtenden Burgtrümmer und Schlösser, die freundlichen Städte, die wallenden Silberbäche, die gesegneten Fluren. Und wenn ich dahin wandelte durch die Nacht des Föhrenwaldes, am brausenden, singenden Waldstrom, dann flüsterte mir der Gott des Berges holde Mährchen, ernst und heiter, zu, und wenn ich entschlummert war beim Orgelgesang des Wasserfalles, so rollte er geschäftig bunte Bilder vor meiner Phantasie auf: Eins das Andre drängend. Und wenn ich Nachts rastete in den Bauden, diesen Sennhütten des Nordens, mehrere tausend Fuss hoch über dem Treiben des Menschen, da schien ich mir Gottes Sternen näher, ganz nahe und langte wie ein Kind darnach mit den Armen und wollte sie pflücken, wie Blumen des Thales. Und wenn ich hoch auf des Kammes Gipfeln wandelte und hinabblickte in die unermessliche Landschaft, wo Berge nur Maulwurfshügel, Wälder nur Felder des Schachbrettes, Städte nur Sandkörner schienen und der Mensch gar nicht sichtbar war: da fühlt' ich mich arm und klein, und die Menschen klein sammt ihrer tausendjährigen Weltgeschichte, und erkannte nur die Natur gross und ewig in ihren bleibenden Gebilden. — Doch wenn ich herabstieg wieder in die Thäler, auf die Bergrücken, wo sich der Mensch wie eine Schnecke angebaut, und ich sah das Menschenauge, und fühlte den Druck einer Hand, hörte den Ton der Menschenstimme, und ahnte den Schlag des Menschenherzens; da erkannte ich die ewige Natur im Menschen wieder und den Menschen in der Natur und liebte, verehrte, bewunderte beide. —

Oben auf den Firnen brannte noch der Sonne Purpur, tiefer unten wob mattes Rosenlicht, in den Thälern zogen silberne Nebel — Hirtenflöten tönten, die Glocken sangen aus den Dörfern ihr Abendlied, das Gebell der Hunde verhallte, der Mensch zog heim in die traute Gemeinschaft, die ihn hiess seine Hütte neben der des Menschen zu bauen; wenn dann hier und dort ein Licht schimmerte zwischen den Weiden und sich schaukelnd im Weiher brach — des Glöckleins Töne versummten, die Vögel ausgesungen hatten: — da lenkte auch ich meine Schritte dem Dorfe zu und war unter Menschen, im Bereiche der Liebe, des Glaubens, im Bereiche des ewig schaffenden, nicht starr verharrenden Menschengeistes und wieder doch auch nahe jenen Wundergebilden der Natur, die ein ewiger Weltgeist, von dem wir ein Atom sind,

aber doch sein Atom, aufgebaut für alle Zeiten, und die Menschen gewisser Zeiten. —

Erde, du bist schön! Sie nennen dich ein Grab. Nein! Du bist eine ewig gebärende Mutter, ein ewig fruchtbringender Garten. Seit dem Schöpfungstage sind die Rosen noch nicht ausgestorben und die Quellen noch nicht versiegt. Der Mensch lebt ewig in der Menschheit, wie die Rose in den Rosen. —

„Die Sudeten," — sagt der kundigste aller Durchwanderer derselben, J. C. G. Berndt — „ein Theil des ungeheuren Bergzuges, welcher von der Lüneburger Haide bis zum schwarzen Meere Europa in zwei grosse Hälften scheidet, sind von der Natur nicht unbegabt geblieben. Nach den Alpenzügen das höchste Gebirge Deutschlands, erhebt ihr Rücken gewaltige Koppen, nährt durch zahllose Bäche drei bedeutende Flüsse: Elbe, Oder, March, umschliesst schauerliche Schluchten, finstre Gründe und sonnige Thäler, hegt eine reiche Pflanzenwelt und eine reine erquickliche Bergluft. Furchtbares, Gewaltiges, Erhebendes paart sich hier mit dem Anmuthigen und Freundlichen; überall wird der Wanderer aus einer Gleichgiltigkeit gegen die Reize der Natur, wie sie wohl durch das Leben auf einförmiger Ebene sich angewöhnt, selbst unwillkührlich aufgeregt. Dazu kommt die regsame Belebtheit, welche die Sudeten der menschlichen Thätigkeit verdanken. Denn selbst auf den höchsten Kämmen jodelt der Hirt und läutet das weidende Vieh, aus den dunklen Waldgründen dampft die Glashütte und klirrt der Eisenhammer, und wie erst regt sich's in den Thälern, wo Dorf an Dorf sich reiht und der mühsame Landmann der steilsten Lehne eine geringe Aerndte abzwingt." —

Das Riesengebirge *), der höchste Theil der ganzen Sudetenkette, trennt Niederschlesien von Böhmen. Es erstreckt sich

*) Ich folge hier, indem ich auf beschränktem Raume nur ein übersichtliches Panorama geben darf, im Einzelnen den Werken von Berndt und Müller, die in ihren „Wegweisern" nicht nur das Ganze, sondern auch jede Einzelnheit ausführlicher schildern konnten.

von Ostsüdost nach Westnordwest zwischen dem 50° 35′ und 50° 55′ nördlicher Breite und zwischen 30° und 30° 40′ östlicher Länge. Der Theil, welcher insbesondere „Riesengebirge“ genannt wird, beginnt bei der Tafelfichte und endet beim Landshuter Gebirge. In alten Chroniken führen diese Gebirge verschiedenartige Namen: *Montes bohemici, Riphäi, Gigantei, Niviferi, Sudeti*, im Böhmischen *Cerconessi (Kerkonessi)*, *Krkonoski hori* (Halsträger-Gebirge). Sie sind Urgebirge, deren Hauptbestandtheil Granit ist, welcher mit Schiefer und Kalkstein, Gneis, Glimmer und Hornblende abwechselt. Basalt kömmt selten vor. Nicht so gigantisch wie die Alpen, erreicht ihre höchste Spitze — die Koppe — 4990 F. über der Meeresfläche, beinahe die ewige Schneeregion, wesshalb es auch das Schneegebirge genannt wird, da es die grössere Hälfte des Jahres mit Schnee bedeckt ist und dieser in den tiefern Schluchten auch während des Sommers nicht schmilzt. Von der schlesischen Seite gewährt es eine höchst malerische Totalansicht, deren Formen nur im Einzelnen wild und grotesk erscheinen; von der böhmischen Seite ist die Totalansicht weniger malerisch, doch gibt es einzelne romantischere, ja idyllische Partien. Keine gewaltigen Ströme stürzen hier von den Gipfeln herab, keine Seen, die Augen der Landschaft, verschönen die Gegend, wie dies in der Schweiz und in Tyrol der Fall ist; nur die beiden Teiche sind zu nennen, können aber auf die Benennung von Seen keinen Anspruch machen. Aber tausende von Bergwässern, silberne Quellen brechen aus Höhen und Schluchten, aus Felsen und Waldesgründen hervor und durchrauschen die Thäler und Hochebenen. Fast an jeder Baude schlängelt sich ein Bach vorüber und der Mensch hat sich darum auch hier, sei's in unfreundlicher, schwer ersteiglicher Höhe, seine Hütte gebaut, wo es ihm an dem nothwendigen Elemente nicht gebricht, wo seine Thiere auf frischer Weide Futter und kühlen Labetrunk finden. — Von den Flüssen, die hier in bescheidener Kindheit auftreten, aber baldigst erstarken, ergiesst sich die Elbe, Iser und Aupe nach Süden, der Zacken und die Bober nach Norden. In den tiefern Thälern und Ebenen gedeihen alle Getraidearten, auf den Wiesen und Gründen wachsen die köstlichsten Kräuter, die Mitte der Berge umgürten Wälder aller mitteldeutschen Holzarten, weiter hinauf gibt es nur Knieholz, und ganz oben findet man nur Moos, dürftige Gräser und

unscheinbare Blümchen (Teufelsbart u. s. w.). Die Hauptbeschäftigung der Bewohner des Riesengebirges ist Viehzucht, ihre Nahrung sehr einfach: Milch, Butter, Käse, Forellen, Brod u. s. w. Wie in allen Hochländern ist die Witterung hier einem beständigen Wechsel unterworfen. Grossartig sind die Gewitter in heissen Sommertagen, die sich bald in der obern, bald in der niedern Region erzeugen, und ein wunderbares Schauspiel gewährt es, den Kampf des Elementes in seiner furchtbaren Schöne in den Thälern oder an dem Fuss der Gebirge von ferne zu schauen, während die Bergesgipfel im reinen Sonnenlichte prangen; so auch umgekehrt auf der Höhe unterm heitersten Himmelblau das gewaltige Bilderdrama tief unter sich zu erblicken, wie sich die Wolken zusammenballen, die Landschaft verbergend; den Donner der Tiefe zu hören, tausendfach wiederhallend aus Thalschluchten und Abgründen und in seinem Gefolge den Blitz, der urplötzlich die Gegend auf einen Moment in ein gelbes Feuermeer taucht. — Im saftigsten Grün von allen Schattirungen prangt das Gebirge zur Frühlings- und Sommerzeit, lieblicher erscheint es noch in den Herbstmonaten September und October, wo gewöhnlich ein sanftblauer, von keinen Wolken und Nebelzügen getrübter Himmel über den grünen Bergkuppen ruht. Im Spätherbst und Winter rasen Stürme und gewaltige Schneemassen bedecken oft in wenig Momenten den ganzen Kamm. —

Wie oben schon erwähnt worden, sind die höhern Sudetenkämme arm an Pflanzen. Auch das Thierreich zeigt hier keinen grössern Reichthum. Einsam oder paarweise schweift hier monoton schwirrend die Schnee- oder Steinlerche über dem grauen Moos und dem Knieholz; manchmal unterbricht die Schneeamsel die öde Stille, in welche kein Laut der Thäler dringt — höchst selten gaukelt ein müder, schmuckloser Schmetterling über die saftlosen Gräser; nur wenn man tiefer dringt, hört man die Glockentöne der an den Lehnen oder zwischen Gebüschen weidenden Ziegen und Kühe. Noch weiter unten aber haust der Auerhahn, das Birk- und Haselhuhn, bricht das scheue Reh durch die Zweige. Hirsche sind selten. Dafür aber ist dies Gebirge auch nicht von wilden Thieren bevölkert, wie z. B. die Karpaten und andere von grosser Ausdehnung. Seit 1726 hat man keinen Bär gesehen, nur bei der strengsten Kälte zeigt sich manchmal ein Wolf; giftige Schlangen sind sehr selten und halten sich

nur in den tiefsten und verborgensten Gründen auf, wo sie zuweilen von den Laboranten (Kräutersammlern) gefunden werden. Auch an Insecten ist der höchste Rücken des Riesengebirges arm, eben so wie die Schweizer Alpen es sind. —

Die Bewohner der Sudeten sind ihrer Abstammung nach Slaven und Deutsche. Die Mundart der Slaven ist die böhmische und mährische. Die deutsche Mundart ist weich und lautreich und klingt angenehm und treuherzig. Die Gebirgsbewohner haben einen starken, festen, wenn gleich magern Körperbau. Sie geniessen einer dauerhaften Gesundheit, was sich von der häufigen Bewegung in freier Luft und der einfachen Lebensweise herschreibt. Gleich einfach ist ihr geistiger, religiöser und moralischer Charakter. Dennoch hat mich in Betreff der Sittlichkeit ein Fall überrascht, der indess zu den seltenen gehören mag. Als ich nämlich von der Riesenkoppe herabstieg und mit meinen Reisegefährten in der Hampelbaude rastete, fiel mir die Wirthstochter, ein sehr hübsches, schlankes Mädchen von kaum 17 Jahren auf. Hübsche, schöne Frauengesichter gehören im Gebirge zu den seltenen. Meine Gefährten schäkerten mit dem Kinde, das gar nicht blöde that. Ich bemerkte dies gegen meinen Führer. Er schmunzelte und flüsterte mir zu, dass das, was ich Kind zu nennen beliebe, bereits vor einem Jahre Mutter gewesen sei — und zwar Mutter von ihrem leiblichen Vetter, der ein junger Bursche, auch wohlhabend, das Mädchen gerne geheirathet hätte. Aber der Geistliche — die beiden Leutchen sind katholisch — wollte es wegen der nahen Verwandtschaft nicht zugeben. — Und so blieb die Schande auf dem Mädchen vielleicht bis zum heutigen Tage haften. — Von einem fleissigen Schulbesuche der Kinder des Gebirges kann freilich nicht die Rede sein, theils wegen der Entfernung der Schulen, theils weil der Besuch derselben acht Monate im Jahre fast ganz unmöglich ist. Doch besitzt der Bergbewohner keineswegs Mangel an geistiger Capacität, er hat einen recht gesunden Verstand und einen natürlichen Tact, der ihn selbst in schwieriger Verlegenheit nicht verlässt. Das Herz ist treu, die Gesinnung redlich. Gross ist ihre Vorliebe für die Tonkunst, besonders auf der böhmischen Seite. Ueberall aus den Bauden, aus den Hütten an den Wasserfällen tönt Harfenklang und Gesang, schallen Geigen und Clarinetten dem Wanderer entgegen.

In den Dörfern recrutiren die Bauern, Handwerker, Knieholzdrechsler, Glasschleifer u. s. w. unter sich ihre eigene, oft recht vollstimmige Kirchenmusik. Wohlhabende schaffen sich ein Clavier, wohl gar einen Flügel an, wie z. B. in den Grenzbauden; hoch auf den Berglehnen bläst der Hirte die Schalmei und jodelt dazu. Er ruft das Echo, und das Echo begeistert ihn zur Musik, zum Gesange. — Der Religion nach sind die Bewohner des schlesischen Theils und einiger böhmischen Dörfer im Iserthale evangelisch, die Uebrigen sämmtlich katholisch. Sie sind voll religiösen Sinnes, besuchen Sonntags stundenweit die Kirche und leben an den Orten, wo beide Bekenntnisse gemischt sind, friedlich und verträglich zusammen. In den Pfarrdörfern findet man häufig stattliche, schöne Kirchen- und Schulgebäude. — Wo Wasser und tragbarer Boden ist, haben sich die Gebirgsbewohner angesiedelt. Darum erstrecken sich die Dörfer nicht in regelrechten Linien, sondern in langen Gassen, oft gekrümmt und unterbrochen durch die Thäler und Gründe, hin; bald knapp am Bachesrand, bald weiter die Lehnen hinauf. Selbst auf den hohen Kämmen hat sich der Gebirgsmensch seine einsame Hütte gebaut, wenn er Weide für sein Vieh findet, und verträumt hier, verschneit, von Orkanen und Schneestürmen umbraust, den langen Winter, fern von nachbarlicher Theilnahme und Hilfe, auf den kleinen Kreis seiner Familie angewiesen, ohne Kunde von dem Leben und Treiben der Städter, aber oft vielleicht glücklicher als sie. Die meisten Häuser des Gebirges, selbst in den Städtchen, bestehen aus Schrotholz, werden öfters angestrichen, sehr reinlich gehalten, und selten fehlt ein Blumengärtchen vor der Thüre, so weit diese gedeihen. Der grösste Theil der Gebirgsbewohner, mit Ausnahme derjenigen, welche blos Viehzucht treiben, besteht aus Webern, die zwar kärglich ihr tägliches Brod verdienen, das ihnen aber die Genügsamkeit versüsst. Andere finden Unterhalt in den Bergwerken, Eisenhämmern, Glashütten, oder sie sind Holzhauer und Holzarbeiter. Die Letztgenannten verfertigen mit staunenswerther Geschicklichkeit: Schachteln, Schaufeln, Spielzeug, Küchengeräthe, ja sogar musikalische Instrumente: Geigen, Guitarren u. s. w. Die Glücklichsten leben von Ackerbau und Viehzucht. Freilich ist hier der Ackerbau mit grösseren Schwierigkeiten und Anstrengungen als in der Ebene verbunden. Wo nur ein Fleck tragbar

gemacht werden kann, Stellen, wohin kein Zugthier zu gelangen vermag, dahin tragen sie Dünger, selbst Erde hinauf und sichern durch Steinwände den mühevoll urbar gemachten Fleck vor dem Abspühlen durch die Schneegewässer. Wo Roggen nicht mehr gedeiht, da bauen sie Hafer an, der oft schon vom Schnee bedeckt wird, ehe er reif geworden. Die Hirten leben von dem Ertrag ihrer Kühe und Ziegen, das Brod müssen sie gegen Milch und Butter oder deren Erlös eintauschen. Jeden Grasfleck benutzen sie und wo das Thier auf steiler Höhe ihn nicht selbst abweiden kann, da klettern sie empor und schneiden mit der Sichel das Futter ab. — Und trotz so vieler Entbehrungen und Mühseligkeiten hangen sie mit unerschütterlicher, kindlicher Liebe an ihren Bergen und vertauschen sie selten mit einer bequemern und bessern Wohnung. Sie freuen sich, wenn der Fremde aus weiter Ferne zu ihnen kommt, ihre Berge und Wasserstürze zu bewundern. Ein stolzes Bewusstsein, eine freudige Genugthuung glänzt in ihren treuherzigen Augen, wenn der Wanderer all' die Pracht anstaunt und mit lauten Worten preist. Es erhebt sie, zu erfahren, dass der Ruhm ihrer schönen Heimath, ihrer Prachtberge in ferne Länder gedrungen. Sie sind, weil sie kindlicher sind, stolzer auf ihre Berge als der Schweizer, der sie häufig nur nach dem Gewinne schätzt, den sie ihm von den Besuchenden aller Länder abwerfen. Freilich hat sich auch hier überall, wo es irgend eine reizende Partie gibt, eine Hütte mit Bewohnern hingelehnt, die dem Wanderer das zeigen, was er ohnehin sieht, die ihm Erfrischungen, Waldblumen, Veilchensteine, Spielereien aus Knieholz u. s. w. anbieten; aber wie wenig kostbar sind diese Sachen, wie einfach sind diese Erfrischungen, wie billig! — und die Gabe für das Spannen der Wasserfälle, für das Geleiten auf einen interessanten Fleck mag noch so gering sein: sie wird mit Dank angenommen. Wer die Prachtgasthöfe der Schweiz, mit ihren pariser Garçons, mit den Leckereien aller Zonen hier sucht, findet sich freilich getäuscht. — Er findet hier Natur, Einfachheit, karge, aber gesunde Nahrung und gerade soviel Bequemlichkeit, als ein müder Bergwanderer bedarf *).

Mein genannter Gewährsmann, aus dessen trefflichem Werke

*) S. Berndt's „Wegweiser durch das Sudetengebirge." Breslau 1828.

ich einige Stellen über die Natur der Sudetenbewohner entlehnt, spricht zum Schlusse: „Was der Reisende in den Sudeten zu finden hoffen darf? — Zuerst die Natur in ihrer erhabenen, wie anmuthigen Schönheit, die auch denjenigen unwillkührlich bald erhebt, bald entzückt, welcher durch das Stadtleben dem Naturgenusse entfremdet worden; eine hellere Sonne, reinere, überaus erquickende und stärkende Bergluft, meist freundliche Städte, lange, wohlgebaute Dörfer, fast überall gute Herbergen, dem Mässigen genügende, gesunde Leibesnahrung, und zwar die einfachste (Brod, Butter, Käse, Bier) besser, als im platten Lande, gutmüthige, freundliche, fleissige Menschen, die, wenn in nichts Anderem, wenigstens in zutraulicher Herzlichkeit die Plattländer bei Weitem übertreffen. Ausserdem darf der Naturforscher, der zeichnende Künstler, der Landwirth, der Bergbaukundige, der Alterthumsfreund reicher Aerndte gewärtig sein. Alles dies zusammengenommen erweckt in Jedem, der erst einmal im Gebirge gewesen, steigende Sehnsucht nach öfterer Wiederkehr dahin, wo er geistiges und leibliches Wohlsein zu finden gewiss ist.“ —

Es bleibt mir zum Schlusse dieser Einleitung noch übrig, etwas von dem fabelhaften Berggeiste des Riesengebirges, dessen gespenstisches Walten die Volkspoesie zahlreichen Naturspielen in Wald, Fels und Gewässern eingeprägt, von Rübezahl, dem drolligen, neckischen und oft so wohlthätigen Bergkönige, der die Poesie unserer Kindheit so oft schauerlich erheitert, und den Musäus in seinen Mährchen so unvergleichlich dichterisch ausgebeutet hat, zu sprechen. — Rübezahl, der mächtige Berggeist, soll in den schauerlichsten Gründen des Gebirges bald hier, bald dort gelebt haben. Er zeigte sich unter mancherlei Gestalt: als Drache, Wolf, Bär, Schlange, Ziegenbock, Jäger, Kräutermann, dem einsamen Wanderer, führte ihn irre, erregte Sturm und Regen, bestrafte nicht selten diejenigen, die Arges von ihm sprachen, empfindlich, belohnte aber auch wieder die Geängstigten und war den Armen und Unterdrückten, ja sogar der unglücklichen Liebe oft ein wohlwollender Freund, dagegen ein abgesagter Feind der Habsucht und Ungerechtigkeit. Zahlreiche Mährchen von ihm leben noch jetzt im Munde des Volkes, viele haben die Dichter auf seine

Kosten erfunden. Die Gebirgsbewohner hegten in frühern Zeiten einen unumstösslichen Glauben an seine Existenz und nicht gering war ihr Respect gegen ihn, den sie ehrfurchtsvoll nur den Riesenherrn, oder den Herrn Johannes zu nennen wagten. Seit 150 Jahren etwa, wo die religiöse und sittliche Bildung der Bergbewohner vorgeschritten ist, hat sein Ansehen freilich viel verloren, namentlich seit 1668, wo die Kapelle auf der Koppe steht; doch wuchert im Volke, namentlich unter ältern Leuten, immer noch eine Art von gläubigem Vertrauen zu ihm und eine Scheu vor seiner gefahrbringenden Macht fort. Ich habe mit Führern gesprochen, die recht aufgeklärt waren, die selbst an den Teufel nicht glaubten; aber den Rübezahl wollten sie sich doch nicht ganz nehmen lassen. Jedem war im Gebirge etwas Auffallendes begegnet, das er sich nicht zu erklären wusste. — Will man jetzt noch manche Sage von ihm aus dem Munde der Bergbewohner erfahren, so muss man ihr Zutrauen zu gewinnen suchen und den Gläubigen affectiren; denn sie sind in diesem Punkte sehr scheu und zurückhaltend. — Alle Untersuchungen über Namen, Wesen und Entstehung dieses Berggeistes sind unzureichend. Einige leiten den Namen von runen = zaubern und zabel (diabel), Teufel, daher vielleicht die Teufelskanzel, her, Andere sagen, er sei ein aus dem Thal Ronceval vertriebener Zauberer gewesen, der sich im Riesengebirge niedergelassen, und noch Andere lassen ihn Rüben zählen, welchen Umstand auch Musäus in einem seiner Mährchen trefflich benutzt hat. Viele haben es sogar versucht, in ihm eine historische Person zu finden: einen Geizhals Ronseval, der hierher verbannt worden, oder einen Naturforscher Ruben von Zahlen u. s. w. Leicht möglich ist es, dass zur Zeit des 30jährigen Krieges, wo hier Erze und Edelsteine, wohl auch Schätze suchende Italiener ihr Wesen trieben, diese die Leichtgläubigkeit der Bewohner zu täuschen suchten. Alles Uebrige: seine Gestalt, grosse Nase, sein Reichthum, seine Gaben, die er den Guten in unscheinbarer Gestalt, den Bösen aber als Geld, das sich nachher in Kohlen verwandelt, reichte, hat sich die Phantasie des Volkes selbst gebildet. Hierzu kommt noch folgende Naturerscheinung. (S. Berndt.) Wenn der Nebel nämlich die Kämme verhüllt, erscheinen dem Wanderer riesenhaft verzerrte Gestalten, gehen vor ihm her, kom-

men ihm entgegen, ja er sieht oft durch die Luftspiegelung wie sein eigen Selbst auf sich zukommen. Natürlich wird der ununterrichtete Gebirgsmann, der allein dahin schreitet, leicht von Grausen überfallen und hat dann den Berggeist oder dessen Gebilde selbst gesehen. —

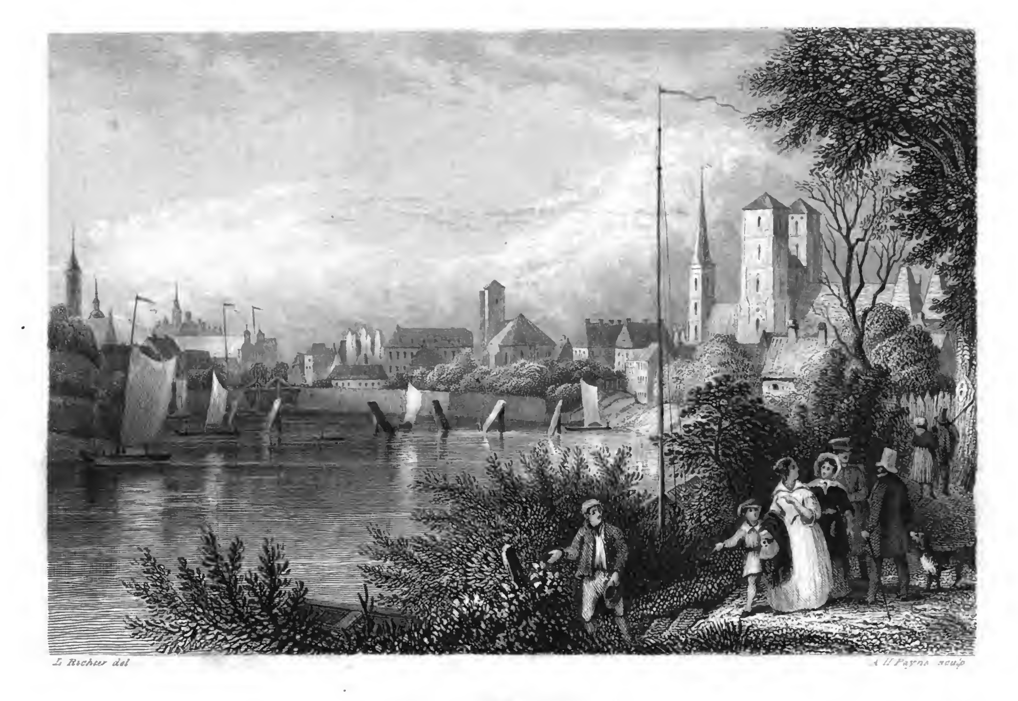
Dem sei, wie ihm wolle: uns bleibt Rübezahl der possenhafte, drollige, neckische, wohlthätige Berggeist, wie wir ihn aus unserer Jugendzeit, aus Musäus und Anderen kennen. Und geleitet, geneckt, erfreut von ihm wollen wir die Wanderung durch sein Reich beginnen. —

B r e s l a u.

(Mit Ansicht.)

Bevor ich nach den Bergen zog, wollte ich die Hauptstadt des schönen Landes sehen, durch dessen gesegnete Gauen sich so lieblich helle Flüsse und Bäche hinziehen, wie die blauen Adern durch eine schöne Mädchenhand. — Rasch durchflog ich die blühende Lausitz mit ihren heitern Fluren und überschritt bei L ö b a u die sächsische Grenze. „Wie ein Paradies" ist der Süden dieses Landes zu schauen. B u n z l a u, H a y n a u, L i e g n i t z, N e u m a r k t: lauter saubre, freundliche Orte, mit grösstentheils schönen Kirchen — in L i e g n i t z ein prachtvolles Jesuiten-Collegium, das jetzt in eine Ritterakademie verwandelt worden; und zwischen den Stationen all überall freundliche Dörfer, Wälder, Haine, Hügel, grünende Felder: rings umher menschliche Regsamkeit in den dichtbevölkerten Gauen. In H a y n a u las ich zum erstenmale auf einer schwarzen Tafel: G r ü n e b e r g e r „Weinhandlung." — Ich schlug ein Kreuz und fuhr vorbei. Eine endlose Allee führt von L i s s a nach Breslau. Es dämmerte bereits stark, nur einige Schwalben schossen durch die Luft und die Fledermäuse kreisten schwerfälligen Fluges über die Chaussée. Weit vor der Stadt kündigte das Menschengewühl ihre Nähe an; es war finster, als unser Wagen über das Pflaster rasselte: noch brannten keine Laternen. Selbst der Platz vor der Post war nur matt erleuchtet. Die g o l d e n e G a n s, jetzt ein Gasthof ersten Ranges, nahm uns auf. —

B r e s l a u ist eine merkwürdige Stadt: aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt. Es waltet das preussisch-schlesische vor, neben diesem gibt es noch ein polnisches und trotz dem, dass Schlesien beinahe hundert Jahre dem Scepter Preussens gehorcht, *quasi* traditionell ein österreichisch-schlesisches. Unter 15—20 Paaren, denen man hier begegnet, spricht gewiss Eins polnisch.



L. Richter del. — A. H. Payne sculp.

BRESLAU.

An der Wirthshaustafel sassen mit mir 7 Männer und Frauen (wir waren kaum 30 Personen), die polnisch sprachen, und zudem haben sie eigne Gasthöfe: weisser Adler, grosse Stube, Wiżianowsky, wo sie vorzugsweise einzukehren pflegen. Die österreichische Sympathie gibt sich vor Allem in der Mundart kund, hier lebt und webt noch das österreichische „halt," gewisse Geräthschaften und Gerichte führen österreichische oder gemodelte böhmische Namen. Seit 14jähriger Entfernung war mir Oesterreich fast aus dem Gedächtnisse verwischt, der Dialekt, der charakteristische, gutmüthige Ton der Rede war mir fremd geworden; hier wurde ich wie mit einem Zauberschlage daran erinnert; es war mir, als träte ich in ein österreichisches Land hinein. Freilich nach wenigen Tagen verwischte sich dies: das Idiom schien mir weniger österreichisch, alles nahm einen mehr preussischen Charakter an: es war wie ein Uebergang von Beiden. Das häufige Vorkommen der deutschen und polnischen Sprache erinnerte mich wieder an Prag, wo man das Böhmische neben dem Deutschen zu hören gewohnt ist; aber Breslau ist eine durch und durch deutsche Stadt; die Polen sind hier Gäste: — in Prag ist der Deutsche wie der Böhme sesshaft und dies gibt dieser Stadt wieder eine ganz andre Physiognomie.

Breslau soll 100,000 Einwohner zählen. Nach der Lebhaftigkeit auf den Plätzen, Strassen, Promenaden zu urtheilen, ist diese Zahl gewiss nicht übertrieben, und zudem war es Sommer, der reiche Adel, so wie die opulente Bourgeoisie war auf die Güter, in die schlesischen Bäder, vorzugsweise nach Salzbrunn geeilt, wo der Kaiserin von Russland prachtvolle Feste gegeben wurden.

Das Alter sieht man Breslau auf den ersten Blick an: diese Stadt ist nicht gemacht worden, sie ist entstanden. Die Zahl der krummen Strassen und Winkelgassen wird der der regulären wohl gleichkommen. Zwischen Reihen neuer Gebäude gibt's noch Giebelhäuser mit Erkern, Thürmchen, Stuccaturarbeit, alten Inschriften und Fresken u. s. w. Die Stadt, wenn gleich eng auf einen Haufen gepresst, macht doch einen wohnlichen, angenehmen Eindruck. Sie verdüstert nicht, wie eine rein-mittelalterliche und erkältet uns nicht durch den baaren Mangel an Physiognomie, wie eine moderne. Diese Mischung, diese Abwechslung gibt ihr einen be-

sondern Reiz. Man steht so mitten inne zwischen zwei Zeiträumen und vermag sie beide in ihren Bildern, ihren Reliquien zu überblicken. — So hat die Stadt, namentlich an schönen Sommertagen, mit ihren reichen Gewässern, reizenden Promenaden, heitern, lachenden Umgebungen ein interessantes Ansehen. — Auffallend ist, neben dem Glanz der Equipagen, dem Lüstre der Kaufläden u. s. w. die unzierliche Tracht und Unreinlichkeit der dienenden Klasse, besonders weiblichen Geschlechtes. Auch die Landbewohner, die an Markttagen in die Stadt strömen, zeichnen sich mehr durch Schmutz und Geschmacklosigkeit ihrer Kleidung, als durch das Malerische im Costüme, wie z. B. in Böhmen und zum Theil in der Grafschaft Glaz, aus. Blendend und überaus reizend ist der Blumenmarkt; der weite Platz, zur Rechten des Rathhauses, ist ein Garten; ganze Hügel duftig-farbiger Kinder der Flora, Kränze, Guirlanden sind hier ausgebreitet. Die Letztern sind besonders geschmackvoll gewunden und ein Blumenmaler könnte hier, was die Zusammenstellung betrifft, Studien machen. —

Das Jahr der Gründung Breslau's ist unbekannt. Man setzt es vor 900. 1016 wird die Stadt unter dem Namen Wartislawa (Wrazislawa) erwähnt. Abwechselnd hausten damals hier Polen und Böhmen. Endlich wurde vom Kaiser das Land Polen einverleibt und Kasimir I. baute 1052 hier ein Schloss und einen Dom für das Bisthum, das schon 965 errichtet worden sein soll *). Auf dem Schlosse residirte der Statthalter des polnischen Herzogs. 1163 wurde Schlesien ein abgesondertes Land unter der Herrschaft polnischer Prinzen. Das alte Schloss lag auf dem Dome; eine zweite Burg neben dem jetzigen Universitätsgebäude, wo die Ruinen der Kaiserburg stehen, und eine dritte an der Mündung der Ohlau. Indem sich nach und nach der Raum zwischen den beiden Letztern mit Häusern füllte, entstand die jetzige Stadt. 1200 brannte die alte Stadt ganz ab; 1241 legten sie die Tartaren in Asche. Feuersbrünste wiederholten sich 1342 und 44. Nach dem Aussterben der schlesischen Herzoge kam das Land an Böhmen. Kaiser Karl IV., der Luxemburger, vergrösserte und verschönerte die Stadt; die Karlsstrasse führt noch von ihm den Namen. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts wurde Breslau mit Festungswerken umgeben; als

*) S. Fr. Nösselt: „Breslau und seine Umgebungen."

Friedrich II. vor nunmehr 100 Jahren Breslau und Schlesien eroberte, erweiterte und vergrösserte er diese Werke, welche 1807 von den Franzosen wieder zerstört wurden. 1813 wurden die Wälle abgetragen und in Spaziergänge verwandelt. Statt der Mauern umgibt die Stadt nunmehr blos ein Graben mit fliessendem Wasser und an die Stelle der Festungsthore sind einfache Gitterthore getreten.

Ursprünglich wohnten hier Slaven, doch wurde die Stadt sehr bald teutonisirt; deutsche Handwerker liessen sich hier nieder, der Magistrat constituirte sich nach reichsstädtischer Weise und wählte 1327 die Mitglieder für die erledigten Stellen des Rathes selbst. In deutscher Sprache erschien in demselben Jahre eine Zollordnung; die Stadt muss damals folglich zum grössten Theile deutsch gewesen sein. Karl IV. hat der Stadt viele Wohlthaten zugewendet; er wollte Breslau und Prag zu Hauptniederlagen des Handels seiner Staaten machen und brachte daher Breslau auch mit der Hanse in Verbindung; die Oder wurde schiffbar gemacht und der Bürgerschaft Freibriefe ertheilt. Unter König Wenzel brach der sogenannte „Pfaffenkrieg“ in Folge eines Zerwürfnisses zwischen dem Domkapitel und der Bürgerschaft aus, den Wenzel durch energische Massregeln beilegte. 1418 empörte sich die Bürgerschaft gegen den Magistrat, dessen Stellen nur in einigen Patricierfamilien erblich waren. Man stürmte das Rathhaus und enthauptete den Bürgermeister und mehrere Schöppen auf offenem Marktplatze; ein Rathsherr wurde vom Thurme auf den Fischmarkt herabgestürzt. In Folge dessen liess Kaiser Sigismund 1420 drei und zwanzig der Schuldigsten aus dem Volke hinrichten. 1428 drangen die Hussiten in die Vorstädte Breslau's und verbrannten die Kirche vor dem Nicolaithore. Die Breslauer wehrten sich tapfer und leisteten dem Kaiser getreulichen Beistand gegen die Kelchbrüder, weshalb er ihnen auch jeder Zeit gewogen war. Nicht so sein Nachfolger Albrecht II., der ihnen die Landeshauptmannschaft nahm und ihre Kassen brandschatzte. Während sich viele schlesische Städte dem Polenkönig Wladislaw anschlossen, blieben die Breslauer dem minderjährigen König Ladislaus getreu. Sechs Jahre lang befehdete sie deshalb der König von Polen. Auch gegen die schlesischen Raubritter hatten die Breslauer mannhafte Kämpfe zu bestehen. Um diese Zeit trat der grosse Buss- und Kreuzprediger Capistran

in Schlesien auf. Er fanatisirte durch die Macht seiner Rede (obgleich er nur lateinisch sprach) das Volk, verbrannte auf dem Markte die Putzsachen der Frauen, die Schachbretter und Kartenspiele der Männer, welche ihm freiwillig überliefert wurden, verfolgte die Juden, von denen 41 an einem Tage verbrannt wurden, weil man ihnen Schuld gab, die Hostie beschimpft zu haben u. s. w. Die Breslauer waren damals eifrige Katholiken und geschworne Feinde der hussitischen Böhmen. Sie wollten deshalb nach Ladislaw's Tode den König Podiebrad nicht anerkennen. Sie schlugen sich einigemal mit Glück gegen Podiebrad's Kriegsvolk. Päpstliche Legaten versöhnten endlich die Stadt mit dem Könige. Später that der Papst den König Georg v. Podiebrad in den Bann und hetzte die Breslauer gegen ihn. Sie griffen zu den Waffen; aber bei Frankenstein wurden sie nach einem Ausfalle geschlagen und theils gefangen genommen, theils getödtet. Ihre grosse Büchse, welche 2000 Dukaten gekostet hatte, fiel den Siegern in die Hände. Bald darnach huldigten die Breslauer auf Anstiften des Papstes dem Gegenkönig Matthias Corvinus (1469); doch mussten sie es bitter bereuen; denn Matthias legte ihnen drückende Abgaben auf. Mitten unter den Kämpfen, die in Folge ihrer Abtrünnigkeit entstanden, litten Handel und Gewerbe unsäglich. Heinrich von Münsterberg, Podiebrad's Sohn, verwüstete das Breslauer Gebiet. Sie mussten um Frieden bitten. 1474 kam König Matthias und züchtigte die schlesischen Edlen, die es mit Podiebrad gehalten hatten; seine Soldaten plünderten die Stadt, ein polnisches Heer war im Anzuge; in der Stadt herrschte Hungersnoth und eine Seuche raffte Hunderte dahin. Endlich erfolgte der Friede zwischen Kasimir von Polen, Wladislaw von Böhmen und Matthias von Ungarn. Der Letztere behielt Schlesien, Mähren und die Lausitz. Er gab dem Lande einen Statthalter (Oberlandeshauptmann), Georg Stein, der es mit eiserner Willkühr und Uebermuth behandelte. Der Handel lag gänzlich darnieder. Matthias führte eine verbesserte städtische Verfassung ein, 48 Wahlmänner wählten den Magistrat aus der Bürgerschaft ohne Bevorzugung der Patriciergeschlechter. Nach Matthias' Tode sagten die Breslauer dem Böhmenkönig Wladislaw, ihrem neuen Herrn, den Gehorsam auf, erklärten sich für frei und liessen den königlichen Landeshauptmann Dompnig, dem sie allzugrosse Anhänglichkeit an den Ungarnkönig Schuld ga-

ben, hinrichten (1490). Wladislaw kümmerte sich wenig um Schlesien — die Bürger betrachteten sich als unabhängig und der Landeshauptmann war ohne Macht und Ansehen. Der alte Wohlstand kehrte wieder zurück und man fasste den Plan, eine Universität zu gründen. Doch der Papst versagte zu Gunsten der Krakauer die Bestätigung. Die Raubritter, vom Könige nicht mehr im Zaum gehalten, fingen ihr Unwesen wieder an, und schlimmer denn zuvor. Die Kaufleute wurden auf offenen Strassen ausgeplündert, und wenn der Breslauer Rath die Ritter vom Stegreif, welche gefangen wurden, ohne weiteres hängen liess, so hieben als Repressalie die Ritter den Bürgern, welche in ihre Hände fielen, Arme und Beine ab. Herzog Friedrich II. von Liegnitz überzog 1509 die Stadt mit Krieg und verwüstete die Umgegend. 1511 erschien Wladislaw selbst zur Huldigung in Breslau, doch kam diese nicht zu Stande. Man entschädigte den König durch Festlichkeiten. Auf dem Paradeplatz vor der Wage wurde ein Turnier gehalten, in welchem der Landeshauptmann von Glogau, Jacob von Salza, einem ungarischen Ritter den Arm abhieb. Auf dem Rathhause war ein Bankett und im Rittersaale veranstaltete des Königs Neffe, Georg von Brandenburg, ein Ritterstechen. 1512 wurden die Breslauer von Georg v. Podiebrad's Enkel, dem Herzog Bartholomäus von Münsterberg, bekriegt. Sie schlossen jedoch mit mehreren Städten Bündnisse, schlugen seinen Sturm ab, verfolgten sein flüchtiges Heer und brachten ihm eine vollständige Niederlage bei. — Mit dem Anbeginn der Reformation entstanden Reibungen zwischen der Bürgerschaft und Geistlichkeit. Selbst die Klöster unter einander waren uneinig; Minoriten und Franziskaner erklärten sich für die neue Lehre. Der Rath berief lutherisch gesinnte Vicarien an die Magdalenenkirche und gerieth mit dem Domkapitel in Streit. Unter Bischof Jacob von Salza, der ein friedlicher Mann und dem Rathe verpflichtet war, breitete sich die Reformation immer weiter aus. Die Franziskaner zu S. Bernhardin in der Neustadt wurden mit Gewalt aus dem Kloster getrieben und dasselbe in ein Hospital verwandelt. Peter Hess, ein Nürnberger, und Schüler von Luther und Melanchthon, wurde erwählt, das Kirchenwesen zu reformiren. Er theilte das Abendmahl unter beiderlei Gestalten aus, predigte das alleinige Ansehen der heiligen Schrift, schaffte die Messe ab und erklärte den Ehestand der Geistlichen für

erlaubt. 1525 wurde in allen Pfarrkirchen die Reformation vorgenommen. Von hier aus verbreitete sich nun die gereinigte Lehre über ganz Schlesien. Ferdinand von Oesterreich, Ludwigs Nachfolger, erliess einen gemessenen Befehl (1526) zur Wiederherstellung des Katholicismus, doch der Rath leistete nur in Unwesentlichem Folge. Selbst als der König in Person zur Huldigung erschien und in gemessenem Befehle die Ausrottung der Ketzerei gebot, hatte dies keine weitere Folge. 1528 aber erschien ein scharfes Mandat aus Prag, das dem Lutherthume den Untergang bereiten sollte; zwei Rathsherren, Haunold und Jenkwitz, benahmen sich aber eben so kraftvoll als klug, so dass der König viel milder gestimmt wurde und das grosse Werk, trotz mannichfacher Reibungen mit dem Domkapitel, immer weiter und kräftiger gedieh. Dies konnte um so leichter geschehen, als der König damals von den Türken hart bedrängt wurde. Doch zeigte er sich später, dem Lutherthume gegenüber, milde, tolerant und nachsichtig. Ein Gleiches war auch unter Maximilian dem II. der Fall. — Rudolf II., von den Jesuiten beherrscht und aufgehetzt, trat strenger auf; er schickte ihm ergebene Ausländer als Bischöfe nach Breslau und die Dominikaner erlaubten sich in ihren Controverspredigten die frechsten Beschimpfungen gegen die Evangelischen, die sogar öffentlich vom katholischen Pöbel misshandelt wurden. Die Folge hievon war, dass im Dezember 1608 das Dominikanerkloster gestürmt und das Kirchengeräth zertrümmert wurde. König Matthias's Majestätsbrief 1609 gewährte den Schlesiern vollkommene Religionsfreiheit. Unter Ferdinand II. erklärten sich die Schlesier mit den Böhmen für Friedrich von der Pfalz, den sogenannten Winterkönig. Die Schlacht auf dem weissen Berge brachte diesen um Reich und Krone, er floh nach Breslau, fand aber, da er sich zum reformirten Glauben bekannte, dem die Breslauer durchaus abhold waren, keine Sympathien, und ging bald von da nach Holland. Die Stadt versöhnte sich wieder mit dem Kaiser und hing ihm treu an, als der Schauplatz des 30jährigen Krieges nach Schlesien verlegt wurde. Die Schweden, Sachsen und Brandenburger erstürmten damals die Dominsel, verwüsteten diesen Stadttheil und verbrannten die uralte Dombibliothek, richteten auch die Kirche zum evangelischen Gottesdienste ein. 1635 bestätigte der Kaiser, wegen bewiesener Anhänglichkeit,

den Breslauern ihre Privilegien; später erhielten sie das Vorrecht, eigene Söldner zu halten. Dies Alles litt selbst im westphälischen Frieden 1648 keine Veränderung. Von da an aber machten sich die Machinationen der Jesuiten, die sich in Breslau niederliessen, geltender. Sie nahmen mehrere Bettlerorden auf, gaben den Franziskanern ein neues Kloster und unterdrückten die Ausübung des evangelischen Gottesdienstes ausserhalb der innern Stadt. Der Magistrat dagegen schloss als Repressalie die Katholiken von allen Rathsstellen und städtischen Aemtern aus. — 1740 nahm Friedrich der Grosse Schlesien. — Mit Breslau schloss er einen Neutralitätsvertrag ab und legte keine Besatzung hinein. Später, da ihm die Stadt als Waffenplatz wichtig wurde, überrumpelte er sie und setzte sich förmlich in Besitz. Nach dem Breslauer Frieden 1742 wurde die Stadt die dritte Residenz des Königreiches, verlor aber das Besatzungsrecht. — Den 25. November 1757 übergab der preussische Commandant, General Lestwitz, die Stadt den Oesterreichern, Friedrich aber nahm sie im Dezember wieder nach 8tägiger Belagerung. 1760 belagerte es Laudon vergeblich — Tauenzien wehrte sich ritterlich, bis Prinz Heinrich zum Entsatz herbeieilte. — Unter Friedrich Wilhelm II. 1793 brach eine gefährliche Meuterei, die von den Handwerkern ausging, aus; man musste mit Kartätschen unter das Volk schiessen. — 1806 wurde Breslau von dem Corps des General Vandamme vier Wochen lang beschossen. Den 7. Januar 1807 übergab der preussische General Thiele die Stadt. Im März 1813 traf hier der König Friedrich Wilhelm III. mit dem Kaiser Alexander zusammen und schloss das wichtige Bündniss, welches die Befreiung Europa's von der fränkischen Weltherrschaft zur Folge hatte. Hier war der Sammelplatz der preussischen Jugend, welche sich unter die Fahnen des glorreichen Befreiungsheeres stellte. Zwar wurde Breslau im Mai 1813 vom Marschall Ney wieder besetzt, aber schon nach 11 Tagen geräumt. — Nach wiederhergestelltem Frieden wurden die noch übrigen Festungswerke planirt, mit Häusern und Gärten besetzt, die Wälle aber in reizende Promenaden, wie sie nur Frankfurt und Leipzig aufweisen können, verwandelt. Zahlreiche Verschönerungen wurden seitdem auch im Innern der Stadt vorgenommen. —

So weit die Geschichte Breslau's, die wir hier im Auszuge nach der genannten Schrift Nösselt's gegeben.

Breslau, in der Mitte Schlesiens, am Zusammenflusse der Oder und Ohlau, liegt zwischen 51° 7′ 0″ geographischer Breite und 14° 24′ 5″ geographischer Länge östlich vom Pariser Meridian, in einer reizenden, obgleich nicht besonders malerischen Gegend. Die Stadt hat kein imposantes Profil; am interessantesten dürfte sie sich von der Chaussée bei Pöppelwitz und vom heiligen Berge bei Oswitz ausnehmen, weil man sie hier in ihrer ganzen Breite überblicken kann. Kleine malerische Partien bieten die Oderufer dar, so z. B. ist der Spaziergang nach Marienau (im Volksmunde Morgenau) durch die frischen Weidengebüsche immer ein reizender zu nennen. Vom hohen Elisabeththurme überblickt man ein meilenweites, überraschendes Panorama. —

Den ersten Rang unter Breslau's merkwürdigen Gebäuden nimmt

das Rathhaus (mit Ansicht)

ein. Das Jahr seiner Erbauung, eben so wie der Name des Bauherrn ist im Zeitenstrome verklungen. Seine Gründung fällt nach aller Wahrscheinlichkeit in das 14. Jahrhundert, unter König Johann. Eine Inschrift auf der kleinen Thurmglocke gibt das Jahr 1360 an. Von Osten und Westen führen Treppeneingänge in das Haus. Vor dem erstern stehen zwei steinerne Männer. Der Eine hält einen Hammer in der Hand — über ihm befindet sich die etwas unleserliche Inschrift: „Ich bin ein Voigtknecht, wer nicht Recht thut, (den) fodre ich vor Recht.“ Der Zweite stellt einen Gewappneten (Ausreiter) vor, der vom Rath gehalten wurde, um Nachts die Umgebung der Stadt zu recognosciren. Seine Inschrift lautet: „Ich bin des Raths geharnischter Mann, wer mich anfasst, der muss ein Schwert han.“ Durch den Vorsaal des östlichen Thores tritt man in das Sessionszimmer, welches 1746 renovirt wurde. Hier sieht man die Bildnisse der Könige Friedrich II., Friedrich Wilhelm II. und III., dann ein Gemälde, welches das Urtheil Salomonis, ferner ein anderes, das Cambyses und den Richter, endlich eine Apotheose Kaiser Leopold's I. darstellt. In der Rentkammer präsentirt sich der Magistrat in alter Amtstracht. Hier kann man sich auch Krug und Becher der heiligen Hedwig, Schwert und Gürtel Herzog Heinrichs II. von Liegnitz zeigen lassen. Im ersten Stock ist der Fürstensaal, worin ehedem die Landtage gehalten wur-

den. Ueber der Thüre ist das alte Wappen der Stadt, darüber das neuere von Karl V., dann der schlesische und preussische Adler. Auf der rechten Seite führt ein grosses Wappen die Inschrift:

Felix / *Infelix* } *Civitas quä tempore pacis bella* { *Timet.* / *Nutrit.*

Hier huldigte die Bürgerschaft vor 100 Jahren Friedrich II. — Jetzt dient der Saal, den in der Mitte eine Säule stützt, zum Arbeitslokale der Magistratsbeamten.

Auf der südlichen Seite des Gebäudes befindet sich der Eingang zu dem berühmten schweidnitzer Keller, der bereits 1356 von Stein gebaut worden sein soll. Vorerst wurde hier Wein geschenkt; später aber das in Breslau gebraute, weitberühmte Bier: Schöps genannt. Im Verlaufe jedoch, als das schweidnitzer Bier den Schöps übertraf, erhielt der Keller seinen gegenwärtigen Namen und hatte lange Zeit hindurch das Recht des ausschliesslichen Bierschanks. In den Zimmern, welche rechts und links neben einander hinlaufen, werden verschiedene Merkwürdigkeiten, darunter auch sonderbare, gezeigt, z. B. ein zinnerner Hut, welchen die Zinngiesser *anno* 1636 geschenkt; ein Hufeisen, welches die Schmiede 1727 vor dem Keller geschmiedet; das männliche Glied eines Wallfisches; ein silberner Fingerhut als Becher; ein hölzerner Igel gleichfalls als Trinkgeschirr; ein Fuchsschwanz zum Vexiren u. s. w. Mehre sonst übliche Gebräuche sind abgeschafft, so z. B. das Läuten des Lümmel- und Zotenglöcklein's, die geistliche Tracht der Aufwärter u. s. w. —

Den zweiten Rang nach dem Rathhause unter den profanen Gebäuden behauptet wohl das gegenwärtige Universitätsgebäude, vormals ein Jesuitencollegium. Wie alle Bauten dieses mächtigen Ordens documentirt sein Aeusseres schon auf den ersten Blick seine Urheber. Es wurde von 1728—1736 auf dem Platze der alten Kaiserburg am Oderthore erbaut. Das Kaiserthor trennt es in zwei Theile, wovon der westliche der schönere und imposantere ist. Links im Erdgeschoss befindet sich ein 120 F. langer und 30 F. breiter Saal, der jetzt zu Fechtübungen der Studirenden dient; ihm gegenüber ein gleich grosser, der gegenwärtig zu Musikproben und Concerten benutzt wird. Früher wurde, wie noch seine Ausschmückung mit Fresken und Ornamenten bezeugt, hier der Gottesdienst für die Universität gehalten. Im ersten Geschosse

tritt man in die prachtvolle Aula Leopoldina. In diesem gewaltigen Raume werden die Promotionen und andere akademische Feierlichkeiten, zu Zeiten auch grosse Concerte, gehalten. Er ist reich mit Fresken, Stuccaturarbeiten und Goldverzierungen geschmückt. Altarähnlich erhebt sich im Hintergrunde ein doppeltes Katheder, hinter welchem man die Bildsäulen Leopolds I., Josephs I. und Karls VI. erblickt. Ueber dem Katheder sind *al fresco* gemalt: die heilige Hedwig, der heilige Johann und die Stifter des Jesuitenordens: St. Ignaz und St. Xaver. Mitten zwischen ihnen ist die unbefleckte Empfängniss dargestellt. Im mittlern Oval ist die göttliche Weisheit abgebildet, von Kirchenvätern und den Künsten umgeben. Ueber dem Eingange thront ein Weib mit einer Fürstenkrone, Schlesien darstellend. Zwischen den Fenstern haben die grössten Beförderer der Jesuiten, mehrere Päpste und Kaiser Platz gefunden. Auch sind hier die Gesetzgeber und königlichen Dichter der Juden, Gelehrte u. s. w. angebracht. Der Saal erscheint auf den ersten Anblick höchst überladen, seine Decke zu niedrig im Verhältniss zu seiner Länge; es bedarf eines längern Beschauens, um Symmetrie und Räumlichkeit unter diese Massen von Figuren zu bringen. — Der Saal enthält im Ganzen 18 Fenster. An die Aula stösst ein langer Corridor, welcher zu den gegenwärtigen Hörsälen führt, die vormals den Brüdern Jesu als Wohnungen, oder wenn man will, zu Zellen dienten. — Ueber dem Haupteingange ist ein Balkon, der auf zwei Säulen ruht. Auf der Brüstung stehen die Bildsäulen der vier Cardinaltugenden: Klugheit, Mässigkeit, Gerechtigkeit, Stärke. Im zweiten Stockwerke befinden sich gleichfalls Hörsäle, so wie das zoologische Museum. — Ueber dem Portale erhebt sich die Sternwarte (der mathematische Thurm), die bekanntlich mehrere vortreffliche Instrumente besitzt. Auf dem eisernen Geländer erblickt man die vier Facultäten. Im östlichen, nicht ganz ausgebauten Flügel sind die Wohnungen einiger Professoren und *parterre* eine Apotheke. — —

Die Domkirche wurde von Bischof Hieronymus 1052 von Holz gebaut. Bischof Walther liess sie 1148 niederreissen und die jetzige nach dem Muster jener in Rouen errichten. Sie sollte 4 Thürme erhalten, doch wurden nur die zwei vorderen vollendet. Der südliche Thurm brannte zweimal ab. Bischof Rostock liess ihn 1668 wieder aufbauen. 1759 verheerte beide eine Feuersbrunst,

so dass sie zusammenstürzten. Erst 1762 ward der Neubau vollendet; doch erhielten die Thürme, die ursprünglich viel höher und schöner waren, keine Spitzen mehr, sondern nur kurze Schirmdächer. Das Gewölbe der Kirche stützen zehn Pfeiler von Quadersteinen. Die jetzige Orgel ist erst zu Anfang dieses Jahrhunderts erbaut worden. Gleich beim Eingang befinden sich an den ersten Pfeilern zwei uralte Basreliefs von weissem Marmor. Das eine stellt Bischof Gottfried (966) vor, wie er einen Götzentempel zerstört, das andere Bischof Nanker (1339), wie er den Bann über König Johann ausspricht. Die sieben Seitenkapellen rechter Hand enthalten Altarbilder von Schmied, Cranach, Meinardi, Brandl. Der Sacristei gegenüber zeigt man einen steinernen Block, auf welchem der heilige Adalbert enthauptet worden sein soll. Eine andere Legende lässt ihn von den heidnischen Preussen ermorden. Besonders sehenswerth ist die Kapelle der heiligen Elisabeth, die im Innern mit blau und weissem Marmor ausgelegt, eine Anzahl herrlicher Bildsäulen aus feinstem carrarischem Marmor enthält. Cardinal Friedrich von Hessen hat sie 1682 zu Ehren der heiligen Ungarnkönigin erbaut. Hercules Floretti hat die Heilige knieend, von Wolken umgeben, im Franziskaner-Ordenskleide abgebildet. Sie schwebt über dem Altare, unter ihr sechs Cherubim und drei andere Engel. Zwei grosse Engel stehen zu beiden Seiten. Der Altar verbirgt die Ueberreste des heiligen Clemens. Ihm gegenüber ist der Stifter selbst bestattet. Sein Mausoleum kann gleichfalls prächtig genannt werden. Er kniet auf einer Urne mit gefaltenen Händen. Unter ihm tritt die Wahrheit den Neid mit Füssen. Neben ihr erblickt man die Wahrheit — zu beiden Seiten Engel. Das Denkmal ist von Domenico Guidi. Das Freskogemälde, die sterbende Elisabeth, hat Scanzi gemalt. Hinter der Kapelle ist eine kleinere, worin Reliquien aufbewahrt sind. — In der Mansionarienkapelle zeigt man das Grabmal des Bischofs Przezislaus von Pogarel († 1376), ihres Stifters, ferner das Denkmal des Herzogs Georg Christian von Holstein, der 1691 bei Salankemen gegen die Türken blieb; endlich jenes seines Bruders Ferdinand Leopold, welcher als Domprobst von Breslau 1702 starb. — Die dritte Kapelle, die kurfürstliche, ist von Pfalzgraf Franz Ludwig, Bischof von Breslau, später Kurfürst von Mainz, 1727 erbaut worden durch Fischer von Erlach.

Sie ruht auf sechs korinthischen Marmorsäulen. Auf dem Altar steht die Bundeslade: zu beiden Seiten Moses und Aaron; gegenüber das alte und neue Testament, über den Portalen die vier letzten Dinge: sämmtliche Sculpturen von Brackhof aus Prag. In der Kuppel sieht man den Sturz Lucifers von Carlo Carloni. Dem Altar gegenüber befindet sich das Grabmal des Kurfürsten aus schwarzem Marmor. — In der ersten Seitenkapelle von oben zeigt man das Denkmal des verdienten Bischofs Johann Thurso (1486 — 1520), der mit Luther, Melanchthon und Erasmus in Briefwechsel gestanden hat; ferner das Denkmal eines Domherrn v. Tharould. Die übrigen Kapellen enthalten als sehenswerth nur Gemälde von Schmied, Rottmayer, Mainardi und Scheffler. Von Letzterem rühren die Bilder der sogenannten Todtenkapelle her. An den Pfeilern im Schiff hängen die 12 Apostel von Mainardi. Auf der Treppe der marmornen Kanzel stehen die vier Evangelisten von Alabaster und vergoldet. An dem Pfeiler rechts vor dem Presbyterium sieht man den heiligen Vincenz auf dem Roste aus Metall von A. v. Fries; auf dem Altare linker Hand Mariä Himmelfahrt von getriebenem Silber. Letzteres Kunstwerk ist ein Geschenk des Bischofs Grafen Schaffgotsch (1747 — 95). Der Hochaltar von gediegenem Silber ist vom Bischof Jerin (1585—96) für 10,000 Thlr. errichtet worden. Der Verfertiger war ein Breslauer, Paul Nitsch. In der Mitte des Altars steht ein silbernes Kreuz, von vergoldeten Sternen umgeben, daneben die heilige Jungfrau und Johannes, ferner die Heiligen: Johann T., Johann E., Vincenz und die heilige Hedwig. Unten ist das Brustbild des Stifters und sein Wappen gleichfalls aus Silber. Das kostbare Tabernakel soll 14,890 Gulden gekostet haben.

Die Kirche zu unserer lieben Frau wurde von Peter Wlast für die Augustiner-Mönche vom Zobtenberge, wo ihnen die Luft zu rauh war, (er hatte sie aus Arras verschrieben) erbaut. Sie übersiedelten vom Zobtenkloster hierher, doch ward das Kirchlein ihnen bald zu klein und so wurde von Abt Konrad von Loslau (1328—1365) die jetzige Kirche und Abtei begonnen und von seinem Nachfolger J. v. Crossen beendigt. Der 1430 erhöhte Thurm wurde zweimal vom Blitze getroffen und das letztemal brannte der obere Theil ab. Er ward seitdem nicht wieder hergestellt. Das Innere der Kirche ist sehr geschmackvoll. Die Seiten-

gänge sind fast eben so hoch wie das Schiff. Die Altäre enthalten mehre schätzbare Gemälde, doch macht die heilige Apollonia von Willmann, in der Situation dargestellt, wo ihr zwei Henker die Zähne ausbrechen, einen widerwärtigen Eindruck. Der Hochaltar rührt aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts her. Das Altarbild stellt die Himmelfahrt Mariä dar und ist nicht ohne Werth. Im rechten Seitengange steht das Denkmal des Abtes Sievert, der die Kapelle am Zobtenberge erbaut hat. Ihm gegenüber hat der Abt Fuchs auch ein Grabmal. Die Sakristei soll der älteste Theil der Kirche, nämlich ein Theil der allerersten, sogenannten Sandkirche sein. Im Hauptgange befinden sich noch einige Gemälde ohne besondern Werth; zur rechten Seite aber zeigt man das muthmasslich älteste Grabdenkmal Breslau's: jenes der Frau Peter Wlast's. Diese ist in Stein gehauen und reicht nebst ihrem Sohne der himmlischen Jungfrau eine Kirche dar.

Die Vincenzkirche. Peter Wlast erbaute 1139 auf dem Lehmdamme ein grosses Kloster, dem heiligen Vincenz geweiht, und übergab es den Cisterciensern. Die Mönche aber führten bald ein schwelgerisches Leben, so dass sie der Erzbischof von Gnesen 1180 vertrieb und den Convent den Prämonstratensern übergab. Sie blieben darin bis 1529, wo die Türken vor Wien standen und die Breslauer besorgten, der Halbmond könne auch bis zu ihnen vordringen. Da ihnen das Kloster, weil es die Befestigungen der Stadt überragte, für diesen Fall gefahrdrohend schien, so liessen sie es ohne Weiteres abtragen. Die Vincentiner kamen in das bisherige Jakobskloster am Sandthore, welches 1240 von Herzog Heinrich II. erbaut war und ursprünglich den Franziskanern gehörte. So erhielt nun dieses den Namen Vincenzkloster. Es ist darum merkwürdig, weil in ihm 1339 (s. o.) Bischof Nanker (s. o.) den Luxemburger Johann von Böhmen in den Bann that. Das merkwürdigste Monument in der Kirche ist jenes Heinrichs II., der, nachdem er in der Schlacht bei Wahlstadt gefallen, hier begraben wurde. Ein Bretterverschlag trennt es vom Hochaltare. Oben auf liegt die Bildsäule des Herzogs, 3½ Ellen lang; sie ist aus grobem Sandstein. Die Figur hat den herzoglichen Hut auf dem Haupte, in der rechten Hand einen hölzernen Spiess, in der linken einen Schild mit einem Adler. In der Gruft unter dem Sarkophage liegen des Herzogs Gebeine in einem kleinen Kasten. Die Wände des

Chors sind mit hölzernem Schnitzwerk belegt, welches ein Mönch des Klosters verfertigt hat. Es stellt die Geschichte des heiligen Norbert, Stifters der Prämonstratenser, vor.

Die Matthiaskirche auf dem Ritterplatze. Als zu Anfang des 13. Jahrhunderts die Kreuzherren aus Palästina nach Böhmen kamen, legten sie dort unter ihrem Grossmeister, Albert von Sternberg, Hospitäler an. Zu ihrem rothen einfachen Kreuzesordenszeichen setzten sie aus Dankbarkeit noch den Stern aus dem Sternberg'schen Wappen und nannten sich von da die Kreuzherren mit dem rothen Stern. 1230 kam ein Kreuzherr Merbotho nach Schlesien und legte in Kreuzburg ein Ordenshospital an. Als nun Anna, Herzog Heinrichs II. Witwe, in Breslau 1257 ein Hospital der heiligen Elisabeth erbaute, zog sie die Kreuzherren nach Breslau.

Das Ursulinerkloster befindet sich gleichfalls auf dem Ritterplatz. Es wurde von Anna gestiftet und 1260 vollendet. Die Nonnen der heiligen Clara wurden aus Prag herbeigerufen. 1699 wurde das Kloster wegen Baufälligkeit eingerissen und 1701 neu erbaut. Nach Einziehung der geistlichen Stifter 1809 wurden die Clara-Nonnen säcularisirt und ihr Kloster den Ursulinerinnen, welche sich dem Unterricht der weiblichen Jugend widmen und von den Jesuiten schon 1686 nach Breslau berufen worden waren, überwiesen. Die Stifterin des Klosters, Herzogin Anna († 1265), desgleichen ihr Sohn Heinrich III., so wie Herzog Heinrich V. und seine Gattin Elisabeth und Heinrich VI. liegen in der Kirche begraben. Hier wird auch das Herz der letzten Fürstin Schlesiens aus dem liegnitzischen Hause, Charlotte († 1707), in einer gläsernen Urne aufbewahrt. Sie war zur katholischen Kirche übergetreten und starb im Kloster.

Die Dorotheenkirche. Karl IV. legte 1350, kurz nach dem grossen Brande, den Grundstein zu dieser Kirche. Das dazu gehörige Kloster erhielten die Eremiten des heiligen Augustin. Hier fand 1524 die berühmte Disputation des Johann Hess (s. w. u.) gegen mehrere Dominikaner und Franziskaner statt. Die Kirche, eine der grössten und schönsten in Breslau, macht, ruhend auf zwei Reihen hoher Säulen und erleuchtet durch weite Fenster, einen angenehmen Eindruck. —

Die Dominikanerkirche zu St. Adalbert am Ende der Albrechtsstrasse wurde gleichfalls vom Grafen Peter Wlast erbaut und 1112 vom Bischof Zyroslaw eingeweiht. Als die Chorherren zu St. Maria 1140 den Zobtenberg verliessen, wurde ihnen vor der Hand, bis zur Vollendung ihrer Kirche auf dem Sande, die St. Adalbertskirche eingeräumt, die sie auch behielten, nachdem ihr Stift bereits vollendet war; bis sie 1226 den Dominikanern, welchen Orden ein böhmischer Graf Konsky, genannt Czeslaw, hierher verpflanzte, übergeben wurde. 1241 kamen die Mongolen nach Schlesien. Die Dominikaner, so wie alle Bürger flohen auf den Dom. Die Mongolen verbrannten die Stadt, aber die Mauern des Klosters blieben stehen. Auf das Gebet des heiligen Czeslaw-Konsky fiel Feuer vom Himmel in's Mongolenlager und bewog diese zum Zurückzug. Nach vielen Wundern starb hier 1242 der heilige Czeslaw. — In dieser Kirche mussten 1342 die breslauer Consuln und Bürgerschaft baarfuss und baarhaupt vor dem Bischof Przezislaw v. Pogarell erscheinen und demüthig um Verzeihung bitten, weil sie sich dem Banne des Bischofs Nanker über Johann von Böhmen widersetzt hatten. (S. o.) — Die Kirche, in Form eines Kreuzes erbaut, hat keine Pfeiler, sondern ruht auf den Grundmauern. Hier befinden sich die Grabmäler eines kaiserlichen Generals, Marquis de Moncada, und das schöne und kostbare des Czeslaw, welcher 1714 heilig gesprochen worden ist. Letzteres steht in einer eigenen gewölbten Kapelle, die mit Marmor ausgelegt ist. Auf dem Altar liegt der Sarkophag des Heiligen, worin seine Gebeine. In einer kleinen Kirche, die neben der Hauptthüre an die genannte Kirche angebaut ist, zu St. Joseph, wird allsonntäglich polnisch gepredigt. —

Die evangelische Elisabethkirche stand schon in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Sie ward gleichfalls von den Mongolen verbrannt, aber 1257 wieder aufgebaut. Hier predigte der berühmte Capistran. 1525 wurde sie von den Pfarrverwesern dem damals protestantisch gewordenen Rathe übergeben. Der erste evangelische Pfarrer war Ambrosius Moibanus. Am Eingang dieser Kirche huldigte auch die gesammte protestantische Geistlichkeit dem unglücklichen Friedrich von der Pfalz, als er 1620 nach Breslau kam. Der bis zur Fahne 364 Fuss hohe Thurm wurde erst 200 Jahre später als die Kirche begonnen und 1482 die Spitze

daraufgesetzt. Diese war sehr schön und die Höhe des Thurms, bis an das Kreuz 460 Fuss, erreichte beinahe die des Münsters in Strassburg. In der Nacht des 24. Februar 1529 warf ein Sturmwind die ganze Spitze bis an den Kranz hinab. Merkwürdigerweise wurde kein Mensch dadurch getödtet, keins der nebenstehenden Häuser zertrümmert. 1534 wurde die jetzige Spitze aufgesetzt. Vom Kranz des Thurmes hat man eine überraschende Ansicht über Breslau und die weite belebte Landschaft. Die grösste Glocke wiegt 220 Centner und hing schon im 15. Jahrhundert. Das Schiff der Kirche wird von 18 Pfeilern getragen. Unter der Orgel, im sogenannten Königschor, hat Friedrich II. 1757 die Dankpredigt für den Sieg bei Leuthen angehört. Die jetzige Kanzel aus schwarzem Marmor hat der Kaufmann Matthäus Riedel von Löwenstern 1652 für 5000 Gulden errichten lassen. Der Hochaltar ist von Holz, 1653 errichtet, das Altarblatt soll von Willmann sein; darüber befindet sich Jesus mit der Siegesfahne und an den Seiten die vier Evangelisten, ferner Johannes der Täufer und Moses. Die 14 übrigen Altäre sind nicht bekleidet. Neben dem Taufstein steht noch ein sehenswerthes mittelalterliches Denkmal, ein sogenanntes Sacramentenhäuschen aus Sandstein, das 1355 errichtet worden ist. Die vorzüglichsten Denkmäler dieser Kirche sind: das von Nicolaus Rhediger; das Grabmal von Heinrich Rybisch (1533); jenes des Oberkämmerers von Wolf (1722), entworfen von Fischer von Erlach; Kaufmann Brachers: eine trauernde Figur, die Dankbarkeit, aus carrarischem Marmor; Crato's von Kraftheim: ein schönes Basrelief aus Alabaster; das Krohmayer'sche; das des Dudith von Horzehowitz 1588. Er war Bischof von Fünfkirchen und Maximilians Gesandter in Polen. In Krakau wurde er reformirt, weshalb man sein Bild in Rom verbrannte. Er starb in Breslau. Das Oelbergkirchlein neben dem untern Thurme wurde 1492 von Bischof Johann II. eingeweiht. Holzschnitzereien an den Wänden zeigen die Passion. Auf dem Altare ist ein Crucifix von natürlichen Haaren; der Aberglaube hielt dafür, dass diese Haare von selbst aus dem Stamme gewachsen wären. Die Maternikapelle auf dem Kirchhof soll das erste kirchliche Gebäude in Breslau gewesen sein. —

Die Maria-Magdalenenkirche hat viele Aehnlichkeit mit der Domkirche. Hier wurde der erste evangelische Gottesdienst in

Breslau gehalten. Johann Hess von Hessenstein, in Breslau Domprediger, trat 1522 zu Nürnberg, seiner Vaterstadt, zum Protestantismus über, und ward seiner Gelehrsamkeit und seiner Tugenden wegen von Luther selbst den Breslauern als Reformator empfohlen. Er wurde Inspector der Kirchen und Schulen des breslau'schen Sprengels, predigte der Erste die neue Lehre in der Maria-Magdalenenkirche und starb 1547. — Die beiden durch eine Brücke verbundenen Thürme waren früher viel höher, nach dem Einsturze des Elisabeththurmes aber liess man sie aus Besorgniss (1564) auch abtragen. Auf dem nördlichen Thurme hängt eine der ältesten Glocken Breslau's; sie wurde 1386 im ohlau'schen Zwinger gegossen. Sie wiegt 113 Centner und führt die Inschrift: Maria ist der Name mein — Selic musen die alle sein die meinen Lout horen ader Vornemen spate ader fru die sprechen Gōte dem Herrn czu, amen. *O rex Gloriae veni cum pace amen. Anno Domini MCCCLXXXVI fusa est haec Campana in die Alexii.* — In dieser Kirche haben die ältesten und grössten Zünfte sonst ihre Kapellen gehabt, die auch nach ihnen benannt wurden. Sehenswerth sind: die sogenannte Prachtthüre; die Kanzel (1580 aus Alabaster und Marmor erbaut); der Taufstein (mit einem kunstreichen Eisengitter); der Altar (mit hölzernen, vergoldeten Figuren). — In Folge eines im Anbeginn der Reformation zwischen Katholiken und Protestanten getroffenen Uebereinkommens, werden in dieser (ausschliesslich dem evangelischen Cultus geweihten) Kirche, eben so wie in jener der heiligen Elisabeth, täglich früh 7 und Nachmittags 2 Uhr in den Wochentagen von bestimmten Choralisten die *horae (horae canonicae)* gesungen, gerade wie in den katholischen Kirchen. Sehenswerth ist das Denkmal dreier Herren von Arzat, ein Sarkophag aus schwarzem Marmor, worauf die personificirte Ehre mit Wappen und Palmenzweig sitzt. Neben ihr stehen Hoffnung und Fama: alle Figuren aus weissem Marmor. Vor dem Altare liegt der berühmte Johann Hess (s. o.) begraben. Auch hat der Geschichtschreiber Nicolaus Pol (1564 geb., 1632 gest.) seine Grabstätte hier. Merkwürdig ist noch die grosse Orgel mit 3342 Pfeifen. Die aufgehangenen Fahnen rühren von keinen Eroberungen, sondern von den Leichenbegängnissen der ehemaligen Rathspräsidenten her. Noch eine Sehenswürdigkeit der Kirche sind die

Gypsabgüsse der zwölf Apostel nach den ehernen Standbildern der St. Sebalduskirche in Nürnberg. Sie wurden 1823, am 300jährigen Reformationsjubiläum Breslau's, hier feierlich aufgestellt.

Die Bernhardinerkirche in der Neustadt wurde auf Antrag des Busspredigers Johann v. Capistran erst von Holz, dann von Stein gebaut. Das Merkwürdigste in dieser Kirche ist die sogenannte Hedwigstafel: ein hölzernes Altarblatt mit zwei Seitenflügeln aus dem 15. Jahrhundert. Darauf sind Hauptthaten der heiligen Hedwig abgebildet und zahlreiche altdeutsche Inschriften angebracht.

Namhafte Plätze hat Breslau nur zwei:

1. Der grosse Ring (so heisst hier der Haupt- oder Marktplatz) bildet ein schönes regelmässiges Viereck. Er würde in seiner Ausdehnung einen imposanten Anblick gewähren, stände nicht in seiner Mitte das Rathhaus (s. d.) nebst mehrern andern Gebäuden. Seine vier Seiten, die demnach eben so viel breite Strassen bilden, führen ihre eigenen Namen. 1) Nach Norden der Naschmarkt, an Markttagen der Sammelplatz der Frucht- und Gemüseverkäuferinnen, der wirthlichen Frauen und der Grisetten verschiedenen Kalibers. Zur Jahrmarktzeit sind hier zwei lange Reihen von Buden aufgestellt. 2) Die Seite nach Westen heisst der Paradeplatz, so genannt, weil ehedem hier vor der Hauptwache Parade gehalten wurde. In alten Zeiten hat man hier Turniere gehalten, nun ist er aber in der Wollmesse mit vielen Wollsäcken bedeckt. In der Mitte steht die 1571 erbaute grosse Wage. Seine Häuserreihe ist sehr schön. In den 7 Kurfürsten pflegten sonst die Kaiser und Könige von Böhmen, wenn sie nach Breslau kamen, abzusteigen. Nach Süden hin liegt 3) der Hühnermarkt, früher, weil hier der Galgen stand, Galgenseite genannt. In dem Hause zum goldenen Becher stürzte Kaiser Albrecht II. 1438 die Treppe hinab und brach ein Bein: Beweis, dass schon damals, wie heut, Breslau an vielen steilen, finstern, lebensgefährlichen Treppen zu laboriren hatte. Nach Osten zu liegt 4) die grüne Röhrseite. Diese ist grösstentheils mit stabilen Buden besetzt. Eins der Gebäude auf dieser Seite heisst das alte Rathhaus. Ueber dem Thore des gedachten Hauses ist das polnische Wappen und ein Reiter abgebildet. August II. von Polen pflegte, wenn er nach Breslau kam, hier zu wohnen. In der Hausflur rechts sieht man den pol-

nischen und schlesischen Adler, wie auch den böhmischen Löwen in Stein gehauen. Diese Werkstücke sind vor 135 Jahren aufgefunden worden. Links ist ein Brautpaar dargestellt. Das Bild scheint aus dem 13. Jahrhundert zu sein. Vor der Rathhaustreppe steht die alte Staupsäule, daselbst wurden in alter Zeit die Verbrecher enthauptet.

Auf dem Salzring, der mit dem grossen Ringe zusammenhängt, steht die eherne Bildsäule Blüchers, 130 Centner schwer — ein des Helden würdiges Standbild, kräftig, ernst, kühn, wie er. Sie trägt Goethe's bekannte Inschrift.

2. Der Tauentzienplatz vor dem Schweidnitzer Thore ist schön, frei, viereckig, von Gärten und Häusern umgeben. In der Mitte steht das Denk- und Grabmal des Generals Friedrich Bogislav von Tauentzien. 1760 hatte er auf diesem Platze einen sehr muthigen Ausfall gegen die Oesterreicher gemacht. Hier wollte auch der Held begraben sein, der 1791 starb. Das Piedestal des Monuments ist von weissem Marmor, über welchem sich ein Sarkophag von grauem Marmor erhebt, auf dem wieder eine Minerva von weissem Sandstein liegt. Sie stützt sich auf ihr Schwert und blickt trauernd auf den Sarkophag. Ausgezeichnet schön ist das Gewand. Das Werk ist von Schadow. Auf einer Tafel, die vom Sarkophag auf das Piedestal herabreicht, erblickt man das Brustbild des Generals, umgeben von einem Kranze vergoldeter Lorbeerblätter. Auf einer zweiten Tafel unterhalb liest man: „Vertheidigung von Breslau 1760. Hinterlassene Werke Friedrich's II., Band IV. Cap. 12.“ An der Vorderseite stellt ein Basrelief von Schadow den Ausfall des Generals aus Breslau vor. Er hält in der Mitte, ein österreichischer Offizier überreicht ihm den Degen — ringsum Kriegesscenen. Ein zweites Basrelief stellt die Uebergabe von Schweidnitz vor. Die eine Nebenseite enthält folgende Inschrift, welche auf der entgegengesetzten auch in lateinischer Sprache zu lesen ist: „Bogislav Friedrich von Tauentzien, Ritter des schwarzen Adlerordens, General der Infanterie, Inspecteur in Schlesien, Gouverneur der Hauptstadt Breslau, in allen Kriegen um Schlesien ein tapferer Mitstreiter; Böhmisch-Neustadt ward durch ihn dem Feinde unüberwindlich. Bei Collin hielt er als Anführer der

Leibgarde lange den wankenden Kampf auf, und sank endlich, auf den Tod verwundet. Breslau, von Feinden umringt, innerhalb von Gefangenen bedroht, ward mit schwacher Besatzung von ihm beschützt, bewahrt, erhalten. Schweidnitz eroberte er wieder. Schon grau unter den Waffen, ward er Friedrichs, des Retters deutscher Freiheit, Begleiter. Von Friedrich Wilhelm geschätzt, mit verdienten Belohnungen umgeben, hörte er auf zu leben und zu wirken den 20. März 1791. Geboren im Helden-Vaterlande Pommern den 8. April 1710." —

Breslau hat keine besonders schönen Brücken. Die über die Oder, 192 Fuss lang, ist von Holz; die eiserne Königsbrücke am Nicolaithore ist zwar elegant, aber da sie nur über den Stadtgraben führt, sehr kurz. Das Wasser des Stadtgrabens ist in der Nähe der letzteren bassinartig abgedämmt und es werden darin Schwäne, wilde Enten und Tausende von Fischen gehegt. Die grünen Ufergebüsche, das frische, belebte Wasser geben diesem Theil des Grabens das Ansehen eines Stücks von einem Parke. —

Bemerkenswerthe, nicht kirchliche, öffentliche und Privat-Gebäude sind:

Das königliche Palais auf der Karlsstrasse (welche Karl IV. 1348 angelegt hat) ist kein bedeutendes Gebäude. Friedrich II. liess ein angekauftes Privathaus dazu einrichten und bewohnte es mehrmals bei seinem Aufenthalte in Breslau.

Die Börse, ein stattliches Gebäude auf dem Salzring, ist mit vielem Geschmack gebaut. Es befindet sich hier eine Kaufmannsressource, deren Säle und Gesellschaftszimmer sehenswerth sind. Der grosse Saal, 64 Fuss lang, 46 Fuss breit und 32 hoch, mit 18 Säulen, ist prachtvoll ausgeschmückt.

Das Bibliothekgebäude ist 1709 von Abt Balzer Seidel errichtet, massiv, mit einem schönen Portal, das auf zwei Säulen ruht. Im ersten und zweiten Geschosse sind die Bücher aufgestellt; im Hintergebäude befindet sich die Kunst- und Gemäldesammlung, im Erdgeschosse die Kunstschule.

Das königliche Regierungsgebäude, nach dem Universitätsgebäude das imposanteste der Stadt, gehörte ursprünglich der fürstlichen Familie von Hatzfeld. Als Laudon 1760 die Stadt

belagerte, verbrannte es sammt der darin befindlichen Gemäldesammlung, welche Meisterwerke von Rubens, van der Werft, Rembrandt, Cranach, Dürer,. Carlo Marati u. A. enthielt. Es wurde später wieder aufgebaut und von Friedrich Wilhelm III. angekauft. Das weitläuftige Gebäude ist der Sitz der Regierung. An der Ecke der Langenholzgasse, welche dieses Gebäude bildet, wohnte der mächtige Landeshauptmann Dompnig, der 1490 vor dem Rathhause hingerichtet wurde. (S. o.) Vor diesem Hause huldigten auch die schlesischen Stände und breslauer Bürger den 10. October 1635 dem Kaiser Ferdinand II.

Die Kaserne auf der breiten Strasse ist darum merkwürdig, weil hier ehedem das alte Ballhaus stand, welches Säle und Gemächer enthielt und zu dem damals so beliebten Ballschlagen diente. Auch wurden hier Komödien aufgeführt. Franz Shuch aus Wien (früher ein Mönch) spielte hier mit seiner Gesellschaft 1742 Hanswurstiaden. —

In der Hummerei (einer Strasse der Altstadt) steht das Haus N. 39, in welchem der Philosoph Christian Garve geboren ist. Es ist durch eine Inschrift bezeichnet. In der Stockgasse befindet sich ein Haus, N. 6, aus dem 14. Jahrhundert, jetzt Hospital für alte, arme Leute. Ueber der Thüre ist ein altes Gemälde, das Leiden Christi vorstellend, vom Jahre 1585; in der Töpfergasse ferner bemerkenswerth das Eckhaus, woran sich ein altes Pestbild von Stein, nebst lateinischer Unterschrift befindet. Die Pest wüthete damals von Juli bis Dezember und raffte 9251 Menschen hinweg; in der Wurstgasse der Pfarrhof von Magdalena, 1405 erbaut; auf der Junkerstrasse das Haus N. 2, von dem Patricier Seifried v. Rybisch erbaut, später Besitzthum des berühmten Generalfeldmarschalls von Flemming; auf der Karlsstrasse das Haus N. 27, die Fechtschule. Hier wurden bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Fechterspiele gehalten. Die Fechter theilten sich in zwei Gilden: Federfechter und Klopffechter. Erstere waren die Geschickteren. Sie machten öffentliche Umzüge in der Stadt und gaben Schaustellungen. Es gab Meister und Schüler. Nicht selten wurden bei grossen Fechtspielen einige getödtet. Die letzte Fechtordnung ist von 1642. Das Haus N. 34 auf der Ritterstrasse gehörte der frommen Herzogin Anna, Gattin Heinrichs II.,

der bei Wahlstadt gegen die Mongolen fiel. Ihr Standbild, eine Kirche in der Hand, ist an der Ecke des Hauses zu sehen. —

Breslau ist reich an wissenschaftlichen und Kunstanstalten, so wie an wohlthätigen Instituten. Der zahlreichen Hospitäler ist schon oben bei den Klöstern und Kirchen Erwähnung geschehen; es befindet sich hier auch noch ein Blinden- und Taubstummen-Institut.

Die heutige Universität wurde auf Betrieb der Jesuiten, deren Eindringen in Breslau sich Bürgerschaft und selbst die katholische Geistlichkeit lange Zeit, wiewohl vergeblich, widersetzt hatten, von Kaiser Leopold I. 1702 gestiftet. Unter ihnen kam vorerst nur die theologische Facultät, die der Philosophie und freien Kunst, dann die Lehrkanzel des kanonischen Rechtes zu Stande; nicht aber die Facultäten der Jurisprudenz und Medicin. Der Grundstein zu dem Gebäude wurde 1728 gelegt; doch die Hochschule war bereits früher eröffnet. Von 1719—40 betrug die Anzahl der Studenten jährlich zwischen dreizehn und vierzehn hundert. Gleich nach der preussischen Invasion sank sie auf vierhundert herab, erhob sich aber bald wieder, als Friedrich II. der Universität seinen besondern Schutz verlieh und sogar Jesuiten aus Frankreich verschrieb, durch welche mehrere Lehrstühle besetzt wurden. Während des siebenjährigen Krieges litt die Hochschule bedeutend, die Brüder der Gesellschaft mussten auf ihre Güter, nur wenige durften zurückbleiben, das Universitätsgebäude diente bald als Lazareth, bald als Aufbewahrungsort der Gefangenen, die Anzahl der Schüler schmolz auf 80. Nach dem Hubertusburger Frieden erhielt der Orden das Universitätsgebäude wieder zurück und die Zahl der Studenten stieg auf 1000, fiel jedoch bald wieder auf die Hälfte herab. Als Friedrich II. 1776 die Jesuiten aufhob, indem er sie zu Priestern des königlichen Schulinstituts machte, erhielt die Universität eine andere Organisation. 1788 liess Friedrich Wilhelm II. die Güter des Ordens verkaufen. Eine abermalige Reform wurde von Friedrich Wilhelm III. 1800 mit der Hochschule vorgenommen, sie verlor ihren geistlichen und erhielt einen mehr weltlichen Charakter. 1811 wurde die Frankfurter Universität nach Breslau verlegt und mit der hiesigen vereinigt. —

Die vereinigte königliche und Universitätsbibliothek ist eine der grössten in Deutschland. Sie wurde theils aus

den Bibliotheken der aufgehobenen Klöster, welche man mit den vorhandenen Bibliotheken der Universitäten Breslau und Frankfurt a. d. O. vereinigte, theils aus freiwilligen Schenkungen von Privatsammlungen zusammengebracht.

Wir erwähnen ferner nur flüchtig des botanischen Gartens, des anatomischen Theaters, des ärztlichen und chirurgischen Klinikums, des Hebammen-Instituts (verbunden mit einem Gebärhause), der Sternwarte, der naturhistorischen Sammlung, des Mineralienkabinets, des physikalischen und mathematisch-physikalischen Apparats, der landwirthschaftlichen Modellsammlung, des musikalischen Instituts (der Studirenden) u. s. w. —

Gymnasien gibt es vier: das Elisabeth-, Maria-Magdalenen-, königlich reformirte und katholische Gymnasium; eine grosse Bürgerschule, die Wilhelmsschule, und die Bürgerschule zum heiligen Geist; eine Kunst-, Bau- und Handwerksschule, eine Divisionsschule.

Die schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur datirt sich vom Jahre 1774 und respective 1803 her. — Die Zahl der Elementarschulen ist äusserst zahlreich, eben so wie die der Privatanstalten und Pensionen *). —

Wo fröhliche Menschen wohnen, da fehlt es auch nicht an öffentlichen Vergnügungsorten, und deren hat Breslau eine ziemliche Anzahl aufzuweisen. Wir nennen vorerst den „Wintergarten“ von Kroll, ein Prachtsaal, in welchem Redouten, Bälle, Blumenausstellungen, Theater, Ballette u. s. w. Statt finden. Dies Etablissement hat nur wenige Seinesgleichen in Deutschland und der schaffende Geist seines Begründers hat sich dadurch den bleibenden Dank der Breslauer erworben. Der daneben angelegte Sommergarten ist im raschen Werden begriffen. Lieblich ist Oswitz, am rechten Ufer der Oder gelegen, mit der Schwedenschanze, einem der schönsten Punkte um Breslau. Ein reizender Weg durch Weidengebüsche führt nach Marienau (Morgenau), dem Morgenspaziergange der Breslauer, besonders an Sonntagen. Im schattigen Garten zu Scheitnig, den vorzugsweise die Elite zu Wagen besucht, tönt des Sonntags Harmoniemusik,

*) Nach Nösselt's v. a. Werke.

im Wäldchen von Pöpelwitz musicirt an bestimmten Wochentagen das Musikchor eines Cavallerieregimentes. Auch rings um die Stadt, an den Promenaden, auf den in Ziergärten verwandelten Wällen gibt es Café's, Restaurationen u. s. w., wovon einige geschlossenen Gesellschaften gehören, in welche man jedoch bei der Gastfreundlichkeit der Breslauer leicht Zutritt findet. In der Stadt versammelt der Conditor Perini, die italienischen Weinstuben von Caprano und Hansen die Feinschmecker und Zeitungsleser. —

Der Breslauer ist, wie der Schlesier im Allgemeinen, gemüthlich, heiter, gastfrei, treuherzig, mässig. Selten begegnet man rohen Excessen, nirgends ekelhafter Blösse, zur Schau getragenen Gebrechen. Ausbrüche der Brutalität dringen höchst sparsam an's Tageslicht, die Unsittlichkeit macht sich weit weniger geltend, als man es in einer Stadt von fast 100,000 Einwohnern, wozu noch Tausende von Fremden ab und zu gerechnet werden müssen und worin eine starke Garnison liegt, vermuthen sollte. — Der Breslauer — wie der Schlesier — liebt Tanz und Musik leidenschaftlich, er ist stolz auf sein gesegnetes Land, auf seine Berge und leider auch auf seinen Wein. Letztgedachte Schwachheit mag man ihm bei so vielen guten Eigenschaften verzeihen. Welch ein schöner Anblick ist es, wenn man Abends durch die saubern, blanken Städte fährt, vor den Häusern Männer und Frauen, wohlgekleidet, strickend und plaudernd unter den Bäumen oder Weinranken sitzen zu sehen, im Bewusstsein des Friedens und Wohlstandes, patriarchalisch wie eine grosse Familie. Und wie hübsch ist der Menschenschlag; wie blühend, schlank und doch voll, frisch und lebendig die Frauen! Ich kann es fühlen, dass Maria Theresia Thränen vergossen, als diese Perle, Schlesien, aus ihrer Krone gerissen wurde! —

Die Rosse scharrten vor der Eilpost, die nach Glaz fährt. Ich nahm meinen Platz; es regnete — ich schied wehmüthig von Breslau. Die blauen Berge, wohin es mich mit kindischem Verlangen zog, waren in grauen Nebeldunst gehüllt. Wir fuhren hinaus zwischen den altergrauen Häusern — die Landschaft öffnete sich, das Wasser rieselte vom Himmel, Dunst verschleierte jede Fern-

sicht; nur manchmal flog ein Sonnenstrahl über die Landschaft, wie das Lächeln einer schmollenden Geliebten, wenn sie nahe daran ist sich zu ergeben. Rechts und links gesegnete Fluren, reinliche Dörfer weithin verstreut, niedere Hügelketten, frische Baumgruppen.

In Nimptsch, das auf dem halben Wege zwischen Breslau und Glaz liegt, verliess ich den Postwagen und machte einen Ausflug nach Gnadenfrei. Es ist dies eine zwischen sanften Hügeln liegende Herrnhuter Colonie. Die Peila umschlängelt östlich das freundlich zwischen Baumgruppen gelegene Oertchen, das aus beiläufig 60 geschmackvoll und neu gebauten Häusern besteht. Einsam war es auch hier, wie in allen Herrnhuter-Colonien; alles Leben concentrirt sich, möchte ich sagen, auf dem Gottesacker, der auch hier ein Garten ist und dem es trotz des leichten Regens an Lust- oder Trauerwandelnden nicht fehlte. Er liegt auf einem Hügel. War es die Absicht der Anlage, dass die Todten hier dem Himmel näher sein, oder noch in's Leben, in die Häuser und Gemächer, wo ihre Wiegen standen, und wo ihre Rückgebliebenen weilen, hinabblicken sollen? Die Colonie wurde 1743 gegründet. Die Zahl der Einwohner beträgt 590, die der Häuser 56. Darunter sind bemerkenswerth: das Bethaus mit einem Thurme, das Brüderhaus für 95, das Schwesternhaus für 111, das Wittwerhaus für 30 und das Wittwenhaus für 41 Gemeindeglieder. Die schlanken, verhüllten, dunkelfarbigen Frauengestalten, welche eilig vorüberschritten, gemahnten mich wie protestantische Nonnen.

Eine Meile nordwestlich liegt

Reichenbach,

wohin eine Fahrstrasse führt. Reichenbach ist eine Kreisstadt im Breslauer Regierungsbezirke, liegt auf einer bedeutenden Anhöhe an der Peila und ist mit Mauern, Schanzen und Bastionen umgeben. Es hat vier Thore, worunter das Schweidnitzer modern aus 4 toscanischen Säulen construirt ist. Die Anzahl der Häuser beträgt über 860. Die Kirche zu St. Georg wurde 1159 von Herzog Boleslaw dem Krausen vollendet; sie war vordem im Besitz der Malteser. Man zeigt an der Aussenseite eine steinerne Figur, welche einen Bettelmönch vorstellt, der nach der Sage die Kirche von gesammelten Almosen bis an das zweite Stockwerk des Thurmes gebaut haben soll. Das alte Rathhaus soll von 1203 her da-

tiren. Auf dem Ringe befindet sich ein geschichtlich merkwürdiges Haus, das Sadebeck'sche. Hier wurde 1790 von den Gesandten Englands, Hollands, Oesterreichs, Polens und Preussens jener Vergleich geschlossen, welcher das Fortbestehen der Türkei garantiren sollte, welche Oesterreich und Russland damals zu vernichten beabsichtigten. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 4000. Der Sage nach reicht die Entstehung der Stadt bis in die Römerzeit hinauf. Der römische Feldherr Lucca soll 300 nach Chr. mit Franken und Wenden hierher gedrungen und hier einen Lagerort, so wie in einem Walde, woselbst ein Bild des Swantewit gestanden, einen Tempel gebaut haben. Nach der Schlacht bei Merseburg 925 sollen die fliehenden Ungarn bis hierher gedrängt, von den sie verfolgenden Deutschen unter ihren Führern Duno von Ascanien und Siegfried von Ringelheim aber gänzlich geschlagen worden sein. Auf ihrer Flucht haben die Ungarn alle ihre geraubten Schätze in den Klinkenbach versenkt. Diese entdeckte der deutsche Obrist von Funkenstein und baute auf Kaiser Heinrichs I. Befehl diese Stadt auf dem Hügel, woher sie den Namen „Reichenbach" erhielt. Von dem Rathhausthurme hat man eine schöne Aussicht auf's Eulengebirge. — Ganz nördlich von Reichenbach liegt der

Zobtenberg (mit Ansicht),

d. h. der höchste, kegelförmige, bewaldete Gipfel des Zobtengebirges, das sich ganz selbstständig aus der Ebene erhebt. Er hat 2169 Fuss Höhe und dacht sich im Norden zum Engels-, Mittel- und Stollberge, im Osten in die Ebene nach Schwentnich und an's Schwarzwasser, im Süden in das Silstewitzer Thal und im Westen nach Kaltenbrunn ab. An seinem Fusse, auf dem 544 Fuss hohen Abhange des Mittelberges liegt nördlich das Städtchen Zobten (wovon später). Slavisch heisst der Berg *Gora sobotka*, welches der kundige Berndt mit Feuerberg übersetzt; denn *Sobudki* soll heiliges Feuer bedeuten, was man in unsern Johannisfeuern wieder erkennen will. Es führen sechs Wege zum Gipfel hinan: von Striegelmüle, Gorkau, Silsterwitz, Tampadel (der gewöhnliche Weg von Schweidnitz aus, zugleich fahrbar), Kaltenbrunn und vom Städtchen Zobten. Der letztere ist der gewöhnlichste; man kann auf ihm bis zum Gipfel des Berges gelangen, doch ist er halsbrechend zu nennen und man thut wohl daran, zu Fusse




Gez. v. L. Richter

Grünewald sc. Carlsr.

DER ZOBTENBERG

zu wandeln. Man gelangt an einer Kapelle vorüber, durch Laubholzgebüsche an den eigentlichen Fuss des Zobtens in einen aufsteigenden Hohlweg. An diesem Wege stehen in Zwischenräumen 15 Bilder aus dem Leben Jesu auf Bret gemalt und an Bäume genagelt. Weiter hinauf befindet sich ein räumiger Absatz, über welchem sich der Gipfel steil erhebt. In 1½ Stunden mässigen Steigens ist der höchste Punkt erreicht. Beiläufig auf der Mitte des Weges zeigt der Führer ein kolossales, beschädigtes Steinbild, eine Jungfrau darstellend, welche kopflos, in ihrem Schoosse einen Fisch hält. Neben ihr sitzt ein Bär, ziemlich unkenntlich. Man hält diese Gruppe für das älteste, wohl aus dem 12. Jahrhundert herrührende Bildhauerwerk Schlesiens. Hieran nun knüpft sich folgende Sage. — Auf dem Zobten wohnte vor alten Zeiten eine Gräfin oder Fürstin, Maria Wlast. Diese sandte ihre Dienstmagd nach dem Städtchen Zobten hinab, um einen Hecht zu holen, von dessen Genusse ihr kranker Lieblingsbär wieder gesunden sollte. Dieser entfloh mittlerweile aus der Burg, streifte im Walde herum, traf das Mädchen an der bezeichneten Stelle und biss ihr den Kopf ab *). Zum Gedächtniss dessen ist hier jenes Standbild errichtet worden. — Eine Stelle weiter nach oben heisst der Pumperfleckel, weil sie hohl klingt, wenn man mit dem Stocke darauf stösst; näher am Gipfel ragt aus mehrern Steinblöcken ein Einzelner hervor und bildet eine Art kleiner Höhle. Dies soll der Eingang zu unterirdischen Gemächern voll ungeheurer Schätze sein, die jedoch nur zu gewissen, unbekannten Zeiten von dem Glücklichen gehoben werden können. — Die Höhe des Berges bildet eine 200 Schritt im Durchmesser habende Wiese, rings von Büschen und Bäumen umgeben. Auf ihr erhebt sich der eine Gipfel mit der Kapelle, darneben eine Felsgruppe, welche als der höchste Gipfel des Berges angenommen wird. Sie ist mit Bäumen bewachsen. Der zweite Gipfel, von jenem durch eine 300 Schritt lange Vertiefung getrennt, besteht aus kahlen Felsblöcken. Von hier aus ist einer der vorzüglichsten Aussichtspunkte über die ganze Länge der Sudeten, so wie über die Ebene von Nimptsch bis Neisse. S. O. die Bischofskoppe, von dieser zieht sich der lange Rücken des Geiersberges hin, rechts der Eschigkamm, von

*) Berndt im a. W.

diesem der schwarze Berg bei Kalkseifen, weiter der Kirchberg bei Weidenau, die sieben Steine, über diese hinauf der Falkenberg bei Friedeberg, Grünberg. Unter diesem in weiter Ferne der Brand, der kahle Stein, Hut- und Kienberg. Rechts genau SS. O. der dreigipfliche Altvater. Zunächst diesem der Glaserberg, weiter der Hundsrücken, unter diesem Bergzuge der hohe Stein bei Reichenstein und an seinem Fusse das weiss schimmernde Schloss Johannesberg. Man sieht rechts davon den grossen Jauersberg und den runden Gipfel des grossen Schneeberges. Unter dem Gipfel desselben verbindet eine niedrigere Bergkette den Jauersberg mit den Heinrichswaldauer Bergen. Diese erheben den kahlen Berg, den hohen Stein bei Gerigswaldau, den Spitzberg bei Heinrichswaldau. Dicht darneben wird der Urnitz und Rollberg am Wölfelsfalle sichtbar, rechts der Mohrberg mit dem Spitzberge bei Wölfelsdorf. Rechts von diesem zieht sich das Habelschwerdter Gebirge hin. Unter diesem treffen an der Schlucht der Neisse mehre Bergrücken über einander; zuerst zieht sich unter dem Berghübel der Warther Pass über den Abfall des Eulenkammes hin, unter dem Haidelberge der flache, waldige Haarteberg mit mehrern links anstossenden Höhen, und hinter diese Hügel fällt das Neissethal. Rechts vom Haarteberge steigt das Eulengebirge bis zur Rehkoppe bei Herzogswaldau empor. Gleich rechts sieht man die Berge von Silberberg: den Spitzberg, hohen Stein, Donjon, grosse Strohhaube, Hahnkoppe. Unter dieser erhebt sich der Frankendorfer Berg mit zwei Gipfeln; rechts vom zweiten derselben die Mäusekoppe, links vom Salzgrund, über demselben der Böhmsberg und der Weigelsdorfer Busch. Ueber diesem die Eisenkoppe und der Sauberg. Nach SS. W. hin die Gipfel des Aescherkammes; rechts darüber, über seinem nordwestlichen Abhange der Schafsberg; S. W. gegen S. über ihn erhebt sich die Eule, dicht unter ihr der Eulenstein; näher vor der Kühberg. Der rechte Abfall dieser Bergseite senkt sich in's St. Kunzendorfer Thal, dessen Oeffnung unter die Mitte der Eule trifft. Weiter rechts erhebt sie sich zum zweiten Gipfel in S. W., dicht unter ihr der Hainlaiten. Noch weiter rechts in der ersten sattelförmigen Vertiefung das Dorf Falkenberg, daneben der Spitz-, Uhlen- und Stenzelberg, über dem letztern der Brunnberg; unter dem Spitzberge der keilige Berg und näher der Leutmannsdorfer Wald. Rechts

vom Stenzelberge der Stubenberg bei Neu-Giersdorf, abermals rechts davon der Scheidelberg, unter dem sich der Donnerberg wegzieht. Nun folgen die Charlottenberger Berge, rechts vom Donnersberg der Sandberg, dann das Hornschloss, die Lehne des langen Berges, der schlängelnd mit dem Zuckerberge abfällt. Rechts davon drei schroffe Gipfel: der Kiefer-, dürre und schwarze Berg, unter diesen die Bärsdorfer Höhe, rechts davon der Kohlberg, über diesem der Storchberg, daneben in der Ferne vier Koppen: Spitzberg, Kutschenberg, Vogelhecke, Rabenstein, an dem Abfall des Rabengebirges der Steinerberg bei Libau, unter dem Rabengebirge der Vogel- und Wildenberg, und weiter rechts das Waldenburger Gebirge. Es steigt in W. S. W. an zum Plauzenberge, dann zum Sonnenwirbel, und endlich zum Hochwald. Dieser fällt rechts steil ab zu zwei Hügeln bei Libersdorf, und hebt sich abermals zu drei Gipfeln: Sattel-, Lerchen- und Engelberg. Rechts davon erkennt man sehr deutlich Fürstenstein und den Zeisberg. Ueber alle diese erhebt sich das Riesengebirge aus dem Landshuter Thale; sein südlicher Abfall trifft zwischen den Rabenstein und Steinerberg, der nördliche auf den Engelsberg. In den ersten Erhebungen des Riesengebirges sieht man bis zum Hochwald die vier Koppen: Wach-, Wolkenberg, Lämmerhau und Forstberg; rechts vom Hochwald die schwarze Koppe, die einen Theil des Forstkammes rechts deckt. Von diesem rechts die Riesenkoppe, unter ihr die freie Koppe und wenig rechts die Friesensteine. An den Nordabhang der Riesenkoppe schliesst sich der Koppenplan, an dem sich die kleine Koppe und der Lahnberg erheben und von hier über die Dreisteine gen Seidorf abfallen; unter der höchsten Erhebung des Lahnberges sind die Teichränder und der Mittagsstein; weiter rechts die zwei runden Gipfel: der Iserkamm mit der Tafelfichte und der Kennitzerkamm. Darunter der Scharlachberg, rechts von diesem der Ochsenkopf und neben diesem der Bleiberg. Die Vertiefung zwischen beiden bildet das Boberthal bei Rudolstadt; mitten in ihr der Forstberg bei Rohrlach. Vom Bleiberge zieht sich wellenförmig das Katzbachgebirge rechts fort. Die erste dreigipflige Koppe desselben ist der Müllberg; diesem rechts der Kitzelberg, an ihn reiht sich ein langer Zug mit vier Erhöhungen: der Falkenstein und Freudenberg bei Nieder-Kaufung. Durch einen kleinen Einschnitt, das Helmsdorfer Thal,

sieht man fern den Wildenberg bei Schönau. Rechts vom Einschnitte den Mochewald, der mit dem rundlichen Janusberge endigt. Unter diesem Walde sieht der zuckerhutförmige Spitzberg bei Propsthain hervor. An den Janusberg stösst rechts der spitze Hessberg. Hinter diesem der weitere Abfall des Gebirgszuges bei Goldberg, von dem man nur noch den Hast- und Lahnberg bei Praussnitz bemerkt, über welchen an jedem hellen Tage der halbrunde Gräzberg sichtbar ist. Hinter der Kapelle sieht man die Ebenen von Schweidnitz mit Strigau bis über Liegnitz hinaus; vor denselben das Odergebiet von Brieg, Breslau und Leubus; dahinter den Trebnitzer Höhenzug und darüber hinaus am Horizont die Wälder Polens. —

Wir haben hier gleich zu Anfang das Panorama der Sudeten in ihren Berggruppen, grösstentheils im Auszuge nach dem sehr sichern und gewissenhaften Berndt gegeben, weil es das umfassendste ist und weil der Raum dieses Werkes es nicht gestattet, die vielfältigen Panoramen von andern Höhenpunkten ebenfalls aufzustellen. — Die Kapelle des Zobten, mit den Bildnissen Peter Wlast's und seiner Gemahlin (s. Breslau), erreicht man auf 60 steinernen Stufen. Sie ist ziemlich geräumig, einfach im Innern und hat aussen zwei offene Seitenhallen. Am Sonntag nach Mariä Heimsuchung zieht von Stadt Zobten eine feierliche Procession herauf und es wird Gottesdienst gehalten. Die Bewohner der Umgegend versammeln sich dann in grosser Menge und campiren in Zelten und Bauden, wo für des Körpers Nothdurft gesorgt ist. Viele bringen auch die Nacht auf dem Berge zu und in früherer Zeit soll eine Art junger Hexensabbath, der nicht den entferntesten Anstrich von Ascetik und Pönitenz hatte, hier gefeiert worden sein. Aber die Polizei verstieg sich auch hier hinauf und setzte dem Unfug Grenzen. Ringsum, auf dem Kulm des Berges, sieht man verstreute Mauertrümmer. Es soll in den ersten Jahrhunderten der Christenheit die Asenburg *(Assiburgium)* der Lydier hier gestanden haben, auch ein heiliger Hain. 755 soll die Burg ein Herzog Swidno vergeblich belagert haben. 1103 erhielt den Berg Peter Wlast (der Erbauer so vieler Breslauer Kirchen), vorgeblich ein reicher Däne, den die Sage auch zum normännischen Seeräuber macht, als er sich in Schlesien niedergelassen und Boleslaw III. Günstling geworden war, zum Lohn. Er bewohnte die

damals geräumige Burg, und erbaute 1110 neben derselben ein Kloster für die Augustiner aus Arras. (S. Breslau.) Etwa 40 Jahre blieben die Mönche oben, zogen dann aber wegen des rauhen Klima's nach Gerkau und später nach Breslau. Die Burg blieb indess bewohnt und diente als Forsteiburg den Herzogen von Schweidnitz-Jauer zum Sitze. Um 1369 gehörte sie zum Witthum der Herzogin Agnes und wurde durch Burggrafen verwaltet. 1428 eroberte sie der hussitische Anführer Hans Cholda und trieb von hier aus Wegelagerung. Die Breslauer und Schweidnitzer erstürmten die Burg und vertrieben die Räuber. Bald darnach ward sie aber wieder ein Raubnest und deshalb 1471 mittelst der grossen Schweidnitzer Büchse (Kanone) zerstört. Bis 1702 blieb der Zobten verödet, wo die Kapelle erbaut wurde.

Die Stadt

Zobten

auf dem nördlichen Abhange (544 F.) des Mittelberges wurde im 12. Jahrhundert von den Augustinern des Berges als Flecken Sobatko gegründet, 1399 vom Böhmenkönig Wenzel mit Stadtrecht begabt, hat 172 Häuser, zwei Kirchen und 1010 Einwohner. Im Sommer ist es hier durch die vielen Bergwanderer recht lebhaft, namentlich am Himmelfahrtsfeste. —

Die hier mitgetheilte Ansicht des Zobtenberges ist vom breiten Stein bei Charlottenbrunn aufgenommen. — —

— Unsere Reisetour führte uns wieder zurück, dem Süden zu, über Nimptsch und Frankenstein in die Grafschaft Glaz. Rasch wechselt das Colorit der Landschaft und der Bewohner. Zu beiden Wegeseiten, auf Hügeln, an Brunnen, unter Baumgruppen und auf Brücken gewahrt der Wanderer das Kreuzeszeichen, Standbilder von Heiligen, Kapellen. Der Gruss: „Guten Tag!“ verwandelt sich in „Gelobt sei Jesus Christus.“ Vom Norden kommend sehen wir mit einemmale die Merkmale des Katholicismus, die äussern Formen seines Kultus ringsum verstreut und ausgeprägt.

Die Grafschaft Glaz,

mit 6 Städten, zahlreichen Dörfern und beinahe 200,000 Einwohnern, hat beinahe die Form eines länglichen Vierecks und wird fast auf allen Seiten von 2 bis 4000 F. hohen Bergen eingeschlossen und durchschnitten, und trägt demnach ganz den Charakter eines Gebirgslandes. Die Glazer Gebirge sind ein Theil der südöstlichen Sudetenkette, ihr höchster Punkt, der grosse Schneeberg bei Wilhelmsthal, ist 4412 Fuss über die Ostsee erhaben. Dies Gebirge ist, mit Ausnahme des Heuscheuergebirges, eben so gut wie das Riesengebirge, ein Urgebirge von Gneis, Basalt, Glimmerschiefer, Hornblende, Sand- und Kalkstein, weissem Marmor, Steinkohlen u. s. w. Granit — der Hauptstock des Riesengebirges, fehlt gänzlich. Das ganze Gebirge wird in 6 besondere Gruppen eingetheilt. Die Gebirgskette von der hohen Eule bis Wartha heisst das Eulengebirge. Seine höchsten Punkte sind die hohe Eule, der Bärenstein, der Glaser-, Sonnen- und Kuhberg, der Otterstein, der Ascherkamm, der dürre-, Lauer- und Böhmsberg, die grosse und kleine Strohhaube, die Hahnkoppe, der hohe Stein. — Die Kette östlich von Wartha ab, bis südöstlich zum Hundsrück, wird Warther, Landecker oder Bielengebirge, insgemein zusammen auch das schlesisch-glazische Gebirge genannt. Seine bedeutendsten Höhen sind: der Kapellenberg bei Wartha, der Eich- und kahle Berg, der hohe Stein- und Spitzberg, die Grafenkoppe, der Brei-, Klapper- und Glücklichsberg, der Vogel-, Otter- und Jauersberg, der Heidel-, Winklers, Ueberschaar und Krautenwalder Berg, der Karpenstein, der Mühlberg, die Schmiedekoppe, die Bielendorfer Berge. — Der Gebirgszug, der sich zwischen der Grafschaft Glaz und Mähren vom Hundsrück westlich bis zu den Klappensteinen hinzieht, führt den Namen des Glazer-Schneegebirges und weist als Höhenpunkte auf: den Hemmberg, den Wetzsteinkamm, das Kamm-

köppel, den grossen Schneeberg mit der Riemerkoppe, den Otterstein, den schwarzen Berg, den Spitzberg, den kleinen Schneeberg, den Pferde- und Ziegenrücken, den Siehdichfür und Klapperstein. — Der Gebirgszug zwischen Mittelwalde und Habelschwerdt wird das Habelschwerdter Gebirge genannt. Seine wichtigsten Punkte sind die Schlüssel- und Brausekoppe, der Schnallenstein, der Dreitannen- und Heidelberg, der Vogel-, Buch- und Bibersberg. — Das Habelschwerdter Gebirge kann auch nur für einen Theil des Mensegebirges gelten, dessen bedeutendste Theile die hohe Mense, die Seefelder, der Grunwalder Kamm, der lange Berg u. s. w. ausmachen. — Das Heuscheuergebirge endlich zwischen Reinerz, Wünschelburg, Neurode, Braunau und Politz zählt als höchste Spitzen: die grosse und kleine Heuscheuer, den Spiel- und Spitzberg, Vogelsberg, die Ringelkoppe und das wilde Loch u. s. w.

Den grossartigsten Anblick gewährt das Glazer Gebirge auf der Höhe bei Friedrichswartha, namentlich bei Morgen- und Abendbeleuchtung. Man übersieht hier mit einemmale den Kranz einer grossen, mannigfachen Bergmasse von Osten nach Norden in seiner länglich runden Form: eine Ansicht, die nur wenig jener vom Kapellenberge bei Berbisdorf nach dem Riesendamme hin nachstehen dürfte.

Reich ist das Glazer Gebirge an silberklaren Quellen; der bedeutendste Fluss, die Neisse, durchströmt die Grafschaft von Süden nach Norden. Kleinere Flüsse sind: die Steinau, Bielau, Weissritz, Erlitz u. s. w. Eigentliche Seen gibt es in der Grafschaft eben so wenig wie im Riesengebirge. Die sogenannten Seefelder sind nur zwei sumpfige Niederungen, die vermuthlich in der Urzeit Seen waren; dazu ist auch der sogenannte grosse See bei Friedrichsgrund zu rechnen.

Die Bewohner des Glazer Gebirges sind eben so wie die des Riesengebirges biedre, freundliche, treuherzige Menschen, bei denen man sich bald heimisch fühlen lernt.

Es hatte geregnet — Dunstgewölke hatten die nahen Hügel und die fernern Glazer Gebirge eingehüllt; als wir uns Wartha näherten, riss der düstre Schleier und das Sonnengold flog über

die reiche Landschaft. Der Wagen fuhr durch einen mässigen Hohlweg, auf den grünen Lehnen desselben sassen Wallfahrer in zerstreuten und ziemlich malerischen Trachten. Wir überholten eine Prozession, die aus mehr als hundert Personen beiderlei Geschlechts bestand. Vorne flatterte die rothe Fahne, neben ihr weisse Wimpel mit Kränzen umwunden: die Männer schritten baarhaupt, die Weiber in Strohhüten mit dem Rosenkranz in der Hand. Der einstimmige Gesang wechselte mit der monotonen Litanei. Der Zug schlängelte sich den Hügel hinab, dann thalab nach Wartha, zum wunderthätigen Muttergottesbilde.

Wartha

liegt in einem engen Grunde am Ufer der Neisse und ist von den Abhängen des Eule- und Schneegebirges eingeschlossen. Schon im 11. Jahrhundert soll hier eine böhmische Grenzwarte, *Bardun*, gestanden haben, die jedoch Herzog Bretislaw von Böhmen 1094 zerstörte. Die imposante Kirche mit zwei stumpfen Thürmen hat Abt Augustin von Kamenz 1682 erbaut. Auf dem Hochaltare befindet sich das miraculöse Muttergottesbild, welches Maria *anno* 1200 einem frommen Jüngling, als er auf einem nahen Berge eifrig zu ihr betete, eigenhändig gegeben haben soll. Jährlich finden sich zu seiner Verehrung an 40,000 fromme Pilger aus der Grafschaft und den Nachbarländern ein. Die grosse Orgel, eine der schönsten in Schlesien, schenkte 1760 Friedrich II. Nahe an der Stadt befindet sich eine Einsiedelei und ein Calvarienberg. —

Wir beeilten uns Glaz zu erreichen. In den Tiefen schwammen Silbernebel, durch den Dunst der Wolken, der die Berge verhüllte, brach hie und da in gelben Streifen Sonnenglanz; der Weg wand sich abwärts — in die Thalschluchten zu beiden Seiten lagerte sich Dämmerung, die Neisse rauschte hörbar aus der Tiefe, Purpurglut durchschmolz den Horizont und über den weissen Dunststreifen, die unten schwammen und woben, erhoben sich die Thürme und Wälle von Glaz im blendenden Rosenlichte. Es war ein feenhafter Anblick! Kaum war das Tagesgestirn aber hinter den Bergen, so verglomm die blühende Glut, die Farben auf Zinnen und Mauern verblassten, die Gebäude ragten düster in den Himmel, das Wasser rauschte lauter vom Wehr, — der Schloss- und Schäferberg (alte und neue Festung) sahen ernst, finster und drohend herab. Unser Wagen bog in die Frankensteiner Vorstadt.

Glaz

soll seinen Namen vom slavischen *Klada*, Holzhaufen, nach Andern aber von einem römischen Hauptmann Lucius, der hier ein Castel: Luz, Chloz erbaute, erhalten haben und nach dem böhmischen Chronisten Cosmas, der ein befestigtes Schloss hierher verlegt, bereits 981 gegründet worden sein. Die Strassen der innern Stadt sind abschüssig, räumiger dagegen die Vorstädte. Die katholische Stadtpfarrkirche wurde 1137 erbaut auf der Stelle einer hölzernen, welche bereits 995 gestanden haben soll und 1114 abbrannte. Mit der Reformation kam sie nebst der Malteser-Propstei in die Hände der Evangelischen, welche sie aber 1623 den Jesuiten übergeben mussten. Es liegen hier mehrere Herzoge von Münsterberg begraben. Das Franziskaner-Kloster an der Neisse hat 1470 Heinrich von Münsterberg, Georg v. Podiebrad's Sohn, zu seiner Begräbnissstätte erbaut. Das Merkwürdigste an der Stadt, welche 811 Häuser und über 6200 Einwohner zählt, sind die Festungswerke. Der Schlossberg soll nach Cosmas 981 als Veste vorhanden gewesen sein. Hier hauste der böhmische Wladika Slemenitz, Vater des heiligen Adalbert. 1010 belagerte sie Herzog Boleslaw I. von Polen vergeblich. 1033 suchte hier der geächtete Herzog Otto von Sachsen Schutz; Kaiser Konrad belagerte und eroberte sie 1037 und liess alle Bürger bis auf Einen niederhauen. 1049 belagerte sie Kaiser Heinrich III.; Sobieslaw von Polen zwang sie später durch Einäscherung zur Uebergabe. 1428 wurde Glaz von den Hussiten, 1470 von den Breslauern vergeblich belagert, 1622 von den Oesterreichern genommen und 1742 an die Preussen übergeben; 1760 von den Oesterreichern abermals genommen, jedoch nach dem Hubertsburger Frieden 1763 abgetreten. Friedrich der Grosse liess die gegenwärtigen bewunderungswürdigen Befestigungswerke errichten, desgleichen die auf dem Schäferberge. Staunenswerth sind die mit unsäglicher Mühe in die Felsen gearbeiteten Bollwerke. Auf dem Schlossthurme, Donjon, steht eine Bildsäule des heil. Johannes von Nepomuk (der der Lieblingsheilige der Glazer scheint; denn es gibt kaum eine massive Brücke, oder Wegkapelle, wo sein Bild nicht angebracht wäre), welche von Friedrich II. aus Schonung für den frommen Glauben seiner katholischen Unterthanen, auch nach der Eroberung hier gelassen wurde. — Früher soll man auch hier die Trommel mit der Haut des Hussitenführers Ziska gezeigt haben,

die man jedoch in mehrern Exemplaren auch in Böhmen gehabt haben will. — —

Drei Meilen von Glaz über der Neisse liegt

Landeck,

Stadt und Badeort mit 1400 Einwohnern, am Ufer der Bielau, 1320 F. hoch. Stadt und Bad waren schon 1242 vorhanden. Man benutzt gegenwärtig zwei Badequellen, die alte oder neue, auch St. Georgen- und Marienbrunn genannt; ferner eine Schwefelquelle zum Trinken. Die beiden erstern Quellen liegen 1400 F. hoch. Ihre Umgebungen sind seit einigen Jahren sehr verschönert, so ist auch die Promenade wirklich reizend zu nennen. Das Bad ist sehr frequent; meistens hält hier der ärmere schlesische Adel seine Sommersaison; der reichere geht nach Warmbrunn oder ins Ausland. Die Umgebungen, welche von den Badegästen fleissig besucht werden, sind eben so schön als mannigfaltig, darunter: der Waldtempel, der Kreuzberg, der Schellenstein, Olbersdorf, Dreieckenstein, die Ruine Karpenstein, Schloss Johannesberg, Krautenwalde, Waldeck, Leuthen, Kunzendorf, Ullersdorf, Grafenort, Mellingsberg, Schreckendorfer Eule, Wilhelmsthal, Klessengrund, grosse Schneeberg, der schwarze und Spitzberg, der Wölfelsfall, Bad Nieder-Langenau, Habelschwert. Die Aussichten auf den nächsten Bergen bei Landeck sind nach der Morgenseite hin die lohnendsten.

Höchst belohnend ist es, die alte berühmte Burg Karpenstein zu besuchen. Sie liegt auf dem höchsten Gipfel eines 2303 F. hohen, bewaldeten Bergrückens dem Dreidecker gegenüber, unterhalb Landeck. Zweihundert Jahre lang, namentlich im Hussitenkriege, hat diese Burg eine bedeutende Rolle gespielt und wurde, weil die Besitzer wiederholt Raubfehde getrieben, 1513 von den Schlesiern belagert und zerstört. Nur wenige Reste der Grundmauern zeigen von ihrem Umfange, die übrigen Trümmer sind in grossen Massen zerstreut, da zur Zerstörung die Gewalt des Pulvers wahrscheinlich angewendet worden war. Wegen der Nähe hoher Bäume ist die Aussicht nur nach dem grossen Schneeberge und dem landecker Thale frei, aber sehr befriedigend. Unten liegt das Dorf Karpenstein, zu welchem von Landeck aus durch ein schönes Thal, an einem Bach entlang, ein anmuthiger Weg führt. —

Zwei Meilen von Landeck liegt der grosse Schneeberg, auch von dem auf mährischer Seite gelegenen Dorfe Spiezlitz, der Spiezlitzer oder Grulicher Schneeberg genannt. Er ist der Mittelpunkt und höchste Gipfel des Glazer Schneegebirges, das was die Riesenkoppe für die schlesischen Sudeten. Sein 4393 F. hoher Gipfel bildet eine Hochebene von 8208 Ruthen im Geviert, die im Jahre kaum vier Monate ohne Schnee, im Juni aber eine weite blühende Wiese, eine Berg-Prairie ist. Auf der Mitte des Berges treffen die Grenzen von Böhmen, Mähren und Glaz zusammen. Wegen der Breite des Gipfels hat man in der Mitte, so wie an den Grenzsäulen nur eine beschränkte Aussicht; man sieht nur den blauen Himmel über sich; man muss daher, um schöne Fernsichten zu gewinnen, den ganzen Rand umgehen. Nach Westen, Norden und Nordosten hin sieht man die Grafschaft Glaz mit ihren Thälern, Ebenen, Bergen, Städten und Dörfern wie eine Landcharte vor sich ausgebreitet, ein gewaltiges, umfangreiches, entzückendes Landschaftsbild. Man sieht östlich den grössten Theil Oberschlesiens, südöstlich das Freiwaldauer und Altvater Gebirge mit ihren Vorbergen; südlich über das Marchthal tief nach Mähren hinein, bis zu den Thürmen von Ollmütz; südwestlich einen grossen Theil Böhmens; nach Westen zu sieht man das Habelschwerter und Mensegebirge, nebst den böhmischen Kämmen, nordwestlich über dem Neissethale das Heuscheuer- und Eulengebirge, mehr links das Waldenburg-Feierländer- und Riesengebirge. Nach Norden zu überschaut man einen Theil Schlesiens und bei völlig heiterm Himmel kann man Breslau erkennen. Am nordwestlichen und südöstlichen Abhange des Berges sind Schweizereien, wo der Reisende Aufnahme und Verpflegung findet. —

Eine Viertelmeile vom grossen Schneeberge liegt der kleine Schneeberg. Er ist ein beträchtlicher südwestlicher Ast des Glazer Schneegebirges, der gegen O. an die alte Salzlehne, gegen N. an den vom grossen Schneeberg nordwestlich gelegenen Mittelberg mittelst einer tiefen Schlucht, das schwarze Loch genannt, gegen W. an die Lattichtreppe mit dem obern schwarzen Loche, und gegen S. an das Kanneköppel grenzt. Seine runde Koppe ist 3927 F. hoch. Er wird seltener besucht, weil die Aussicht sehr beschränkt und die nahen Thäler durch waldige Höhen verdeckt sind. —

Am Fusse des grossen Schneeberges, nördlich an der Mündung eines engen Thales, liegt

Wilhelmsthal,

an der Menau und Chennitz, ehemals freie Bergstadt, 1730 F. hoch. Die kleine, freundliche Stadt von etwa 90 Häusern mit 500 Einwohnern verdankt ihren Ursprung dem Bergbau auf Silber, der im 16. Jahrhundert im nahen Klessengrunde betrieben wurde, zu welchem Zwecke der damalige böhmische Münzmeister Wilhelm Graf von Oppersdorf allhier eine Kolonie anlegen liess, die nach ihm benannt nnd von Kaiser Rudolph II. 1581 zur freien Bergstadt erhoben wurde. Das Städtlein ist ein Rastpunkt für die Ersteiger des Schneeberges. —

Vom Schneeberg ist es eine Meile, den Spitzberger Weg hinab bis zum Wölfelsfalle.

Der Wölfelsfall, welchen der an der Nordwestlehne des grossen Schneeberges aus dem schwarzen Borne entspringende, ziemlich bedeutende Bach bildet, ist der wasserreichste und prächtigste Wasserfall des ganzen Sudetengebirges, schauerlich und malerisch zugleich. Sechs Fuss breit und drei Fuss tief rauscht die Wölfel im Dorfe (Wölfelsgrund) an den Häusern vorbei, bildet kleine Cascaden von 4—7 Fuss und verschwindet im finstern Walde. Man findet in der Mühle einen Führer und gelangt in einer Entfernung von hundert Schritten an eine vorgebaute Mauer. Durch eine geöffnete Thüre tritt man ein und schreitet zwischen Bäumen und Sträuchen über Felsblöcke an das Ufer des Baches. Aus einer noch verborgenen Tiefe schallt es wie Donnergeroll. Plötzlich steht man auf einer eisernen Brücke von 1538 F. Seehöhe, die über eine 12 F. breite und 40 F. tiefe Felsspalte zu einer mit Bäumen bewachsenen Felsenhöhe hinüberführt. Kaum betritt man die Brücke, so öffnet sich rechts ein schwarzer, 80 F. tiefer Felsenrachen, in dessen Dunkel das Wasser durch die Spalte in einem 10 F. breiten Silberstrome 49 F. tief hinabbraust, wo es von einem 166 F. im Umfang haltenden Kessel tiefer verschlungen wird. Scheint die Sonne auf den prachtvollen Fall, so zerstäubt das Wasser in Millionen Tropfen, die in tausendfältigen Farben prangen; aus der Tiefe empor wölbt sich dann ein herrlicher Regenbogen, den jeder Windstoss zerreisst, um ihn im nächsten

Momente neu zu gestalten. Auf und nieder, zerstört und wieder sich selbst ergänzend, schwebt und wallt der prächtige Irisbogen. — Am Nachmittage verändert man den Standpunkt und geht zu der Stelle, wo man dem Fall gegenüber steht. Solcher Stellen gibt es zwei: die höher gelegene an der Brustwehr gewährt eine weniger malerische Aussicht, als die tiefer unten im Schlunde liegende, wo eine Bank angebracht ist. Man steigt, vom Staubregen umnebelt, auf bequemen Stufen hinab an das Ufer des Kessels, der in ewigem Wirbeltanze seiner Wogen die gewaltige Schaummasse auffängt, welche blendend weiss, von der Sonne beschienen aber regenbogenfarbig die schwarzen Umgebungen wundersam erhellt. Hierauf betrachtet man die 100 F. hohe und 13 F. breite Spalte, welche die Fluth nach Jahrhunderten in die Gneisschlucht eingerissen, damit die Wölfel beruhigter aus dem Kessel nach Wölfelsdorf abfliessen könne. — Unterhalb des Falles setzt der Bach seinen Lauf zwischen mehr als 100 F. hohen, senkrechten Felsenwänden noch eine lange Strecke fort, worauf sich das anfangs sehr enge Thal erweitert und für den Schaulustigen zugänglicher wird. Einen über alle Beschreibung erhabenen Anblick soll (wie Müller als Augenzeuge behauptet) der Wasserfall in heller Mondbeleuchtung gewähren; denn zu dem imposant Schönen der erleuchteten Wassermasse, dem Donnergebrüll des Cataracts, gesellt sich noch das gespenstisch Schauerliche. — Ein Spaziergang im Wölfelsgrunde hinauf ist sehr belohnend, besonders während der Beleuchtung des Nachmittages. In der nahen Mühle findet man Verpflegung und ein Gedenkbuch.

Nach Landeck zurückgekehrt beschlossen wir noch

Grafenort

zu besuchen. Es ist dies ein grosses an der Neisse gelegenes Dorf, mit 1200 Einwohnern, 2 katholischen Kirchen, einem schönen Schlosse nebst Theater und mit einem reizenden Park. Seiner Lage wegen gilt dieser Ort für das schönste Dorf in der Grafschaft und wird deshalb von den Landecker, Landenauer und Reinerzer Badegästen häufig besucht. Der nahe gelegene Melzberg und Hutstein gewähren höchst malerische Aussichten. Auf einer Anhöhe zwischen dem Schloss und der Kirche, dem sogenannten Keilberge stand im 15. Jahrhundert ein Schloss, welches bereits 1470 zerstört wurde.

Erst vor 36 Jahren wurden die letzten Trümmer hinweggeschafft und an deren Stelle ein Garten angelegt. —

Dem Range nach der zweite Badeort der Grafschaft ist

Langenau,

2¼ Meilen von Landeck, ein grosses Dorf mit 1100 Einwohnern, an der Neisse, in einem von schönen Höhen eingeschlossenen Thale. Die Bade- und Trinkanstalt ist erst seit 1819 zum öffentlichen Gebrauche eingerichtet worden. Der 1330 F. hohe Quell kommt aus einem Stollen zu Tage, der im 15. oder 16. Jahrhundert in den Berg getrieben worden; denn 1572 befand sich hier ein Alaunwerk, welches im 30jährigen Kriege zerstört wurde. Der Quell kommt in solcher Masse zu Tage, dass er binnen 24 Stunden 57,600 Quart liefert. Die Anstalten für die Badegäste: Speise-, Gesellschaftssaal, Wohnungen u. s. w., sind sehr geräumig und anständig. Auch die Anlagen sind artig.

Die Heuscheuer.

(Mit Ansicht.)

Es war ein leuchtender Morgen, als wir Glaz verliessen. Auf den Wiesen funkelte der Thau, die fernen Berge tauchten schwarz aus dem blassgrauen Nebel hervor, die Sonne beleuchtete einen wolkenlosen Himmel und die grünende Erde mit ihren Hügel- und Bergwogen. Der Weg zieht sich an Berghängen durch Thäler und Gehöfte hin bis nach Albendorf, das malerisch zwischen den sanften Höhen liegt.

Albendorf

gemahnt nach seinen eleganten Häusern und zahlreichen Bewohnern (1070) wie eine Stadt. Sein Hauptschmuck ist die stattliche Kirche, ein mächtiger, wenn auch nicht besonders geschmackvoller Bau, den man mitten im Gebirge kaum suchen würde. Es ist ein berühmter, vielbesuchter Wallfahrtsort, zu dem alljährig an 80,000 Gläubige pilgern. Hier erhielt, der Sage nach, 1218 ein blinder Mann Janko, der oft unter einer Linde betete, plötzlich sein Gesicht wieder und er sah, als er die Augen aufschlug, an dem Baume ein Marienbild im Glorienscheine. Dies zog Wallfahrer herbei und Ludwig v. Pannewitz liess hier eine Kirche bauen, deren Dach die Engel aufsetzten. 1678 wurde der wun-



Erst vor 26 Jahren wurden die letzten Trümmer hinweggeschafft und an deren Stelle ein Garten angelegt. —

Dem Range nach der zweite Badeort der Grafschaft ist

Langenau,

2½ Meilen von Landeck, ein grosses Dorf mit 1100 Einwohnern, an der Neisse, in einem von schönen Höhen eingeschlossenen Thale. Die Bade- und Trinkanstalt ist erst seit 1815 zum öffentlichen Gebrauche eingerichtet worden. Der [illegible] kalte Quell kommt aus einem Stollen zu Tage, der im 15. oder 16. Jahrhundert in den Berg getrieben worden; denn 1572 befand sich hier ein Alaunwerk, welches im 30jährigen Kriege zerstört wurde. Der Quell kommt in solcher Masse zu Tage, dass er binnen 24 Stunden 57,600 Quart liefert. Die Anstalten für die Badegäste: Speise-, Gesellschaftssaal, Wohnungen u. s. w., sind sehr geräumig und anständig. Auch die Anlagen sind artig.

Die Heuscheuer.

(Mit Ansicht.)

[illegible] Morgen, als wir Glatz verliessen. [illegible] die fernen Berge tauchten [illegible] Nebel hervor, die Sonne beleuchtete [illegible] und die grünende Erde mit ihren Hügeln [illegible] sich an Berghängen durch Thäler [illegible] Albendorf, das malerisch zwischen [illegible]

[illegible] Wallfahrtsort, zu dem all[illegible] [illegible], der Sage nach, 1218 [illegible] einer Linde betete, [illegible] die Augen auf- [illegible] Heiligenscheine. Dies zog [illegible] dass hier eine Kirche [illegible] wurde der [illegible]



L. Richter del. A.H. Payne sculp.

DER GROSSVATERSTUHL

[illegible] angelegt.

[illegible] nach der zweite Badeort der Grafschaft ist

Langenau.

2½ Meilen von Landeck, ein grosses Dorf mit 1360 Einwohnern, an der Neisse, in einem von schönen Höhen eingeschlossenen Thale. Die Bade- und Trinkanstalt ist erst seit 1812 zum öffentlichen Gebrauche eingerichtet worden. Der [illegible] Quell kommt aus einem Stollen [illegible], der im 15. oder 16. Jahrhundert in den Berg getrieben worden; denn 1572 befand sich hier ein Alaunwerk, welches im [illegible] Kriege zerstört wurde. Der Quell [illegible] er binnen 24 Stunden [illegible] Speise-, [illegible] geräumig und [illegible]

[illegible]

[illegible] wir Glaz verliessen [illegible] Berge [illegible]

[illegible]

[illegible] Wallfahrtsort, zu dem al[illegible] der Sage nach, [illegible] einer Linde [illegible] er die Augen [illegible] scheine. Dies [illegible] dass hier eine [illegible]



L. Richter del. G.H. Payne sc.

DER GROSSVATERSTUHL

dersam-heilende Marienbrunnen entdeckt. Ein neues Wunder (1679) veranlasste den Bau der jetzigen Kirche. Das alte Kirchlein nämlich erschien am 30. Mai vor Sonnenuntergang von einem weissen Schein umgeben, aus welchem grosse Strahlen nach Osten und Westen hervorbrachen. 1730 liess auf derselben Stelle der Reichsgraf von Götzen die heutige Kirche erbauen und den gegenüber liegenden Calvarienberg anlegen. Der ganze Ort stellt ein Jerusalem im Kleinen vor. Zwölf Thore führen hinein, der Bach Kidron durchströmt es, es fehlen weder der Teich Bethesda, noch das Haus der heiligen Anna, des Pilatus, Hohenpriesters u. s. w. Die Kirche selbst, zu welcher 33 breite Stufen (Zahl der Jahre des Erlösers) hinaufführen, liegt auf einer Anhöhe, hinter welcher die Heuscheuer majestätisch zum Himmel ragt. Im Innern des Tempels, den eine geräumige Halle umgibt, sind sieben Altäre, viele Beichtstühle und zahlreiche Votivtafeln und Reliquien aus Jerusalem. In 24 Nischen ist das Leben des Heilandes dargestellt. Auf dem Calvarienberge sieht man in 58 Kapellen (Stationen) die Leidensgeschichte abgebildet. Man steigt 47 Stufen hinan, zur Erinnerung an die 47 Blutstropfen, welche der Heiland vergossen, und gelangt bis zur Schädelstätte, wo drei Kreuze stehen. Beim heil. Grabe wird ein Stück vom wahren Kreuze und Spitzen aus der Dornenkrone gezeigt. Nebenbei ist eine Einsiedelei. In dem Orte selbst sind, namentlich an Marientagen, zahlreiche Buden, worin Kreuze, Marienbilder, Gebete, Wachskerzen u. s. w. verkauft werden. —

Der Weg führt von hier theils eben, theils ziemlich steil nach Wünschelburg.

Wünschelburg

(böhmisch Hradek, d. h. Schlösschen) liegt in einem schönen Thale am Fuss der Heuscheuer. Mitten am Markte sieht man ringsum die Berge die Häuser überragen. Die Stadt hat Ringmauern und drei Thore, 1200 Einwohner in 260 Häusern, eine kathol. Kirche, 1580 erbaut, und eine Burg, welche schon 1342 vorhanden und vom Herzog Johann von Münsterberg bewohnt war. Von hier führt der Weg durch ein schönes Thal am Ufer des Posnabaches entlang, bei der Feldmühle vorbei, durch das schattige Leierdörfel an den steilen Fuss der Heuscheuer. Vor dem Wanderer

liegt nun ein mächtiger Gebirgszug, auf dessen längster und breitester Kante wie von Riesenhänden kolossale Mauern und Bollwerke aufgethürmt zu sein scheinen. Es ist dies die Heuscheuer (Heuschaar), der mächtige, vielfach zerklüftete Sandsteinkamm des Heuscheuergebirges, das sich zwischen den Urgebirgen der Sudeten südöstlich bis Mähren, und nordwestlich in einem grossen Bogen nach Westen bis über das linke Elbufer hinaus zum sächsischen Erzgebirge erstreckt.

Man steigt zuerst sanft, dann immer steiler am brausenden Bergbach, der Posna, vorüber, zwischen herabgestürzten Sandsteinblöcken, auf welchen mächtige Bäume Wurzel gefasst, durch Waldgründe und über Abhänge den Rücken des Leierberges hinauf. Hier erhebt sich, erst abschüssig, dann senkrecht mit 100 Fuss hohen Wänden, der ungeheure, unersteiglich scheinende, in den groteskesten Formen zerklüftete Sandsteinklumpen: die sogenannte Heuscheuer. Eine Treppe, die gut unterhalten wird, führt in mehreren Absätzen auf die Höhe des Steinlabyrinthes, das dem Wanderer einen Vorschmack der Wunder der Adersbacher Felsen gibt. Durch eine Thüre betritt man einen Fusssteig, der in verschiedenen Richtungen zwischen den theils zerspaltenen, theils gewölbten, bald engen, bald niedrigen, haushohen Wänden über Felsblöcke und überbrückte Klüfte hinläuft. Man gelangt an die klingenden Steine: zwei tiefe, kegelförmige Höhlen in der Steinwand, die geschlagen, einen hellen Ton von sich geben; von hier an den Tafelstein, die mächtige Platte eines fast freistehenden, ungeheuren Felsens, der senkrecht in die Tiefe fällt. Hier ist ein bretternes Kiosk angebracht. Auf einer höhern Platte rechts ist ein Geländer angebracht und von hier einer der schönsten Aussichtspunkte. Eine Marmortafel an der Steinwand besagt, dass König Friedrich Wilhelm II. mit seinen beiden Söhnen (Friedrich Wilhelm III. und Friedrich Ludwig) am 7. Aug. 1790 hier gewesen. Von dieser schwindelnden Höhe — 2831 Fuss über der Meeresfläche — sieht man in den grauenden Abgrund, aus welchem die höchsten Tannen nur wie winziges Gestrüpp aufragen. In der Ferne sind zahllose Dörfer zerstreut von Silberberg bis zur hohen Mense hin. Man erblickt die Annakapelle bei Neurode, senkrecht, fast zu Füssen Braunau mit seinen Thürmen, die böhmische Seite des Riesengebirges, bis zur Landskrone bei Görlitz. Das

Auge schwelgt entzückt auf der malerischen, wechselvollen Landschaft. Der Führer schiesst eine Pistole ab und im weiten Umkreise hallt ein vielfaches Echo, vielleicht das schönste des Riesengebirges, nach. Auf einem andern Fusssteige gelangt man vor Steingebilden, welche, ohne besondere Beihilfe der Phantasie, einen Sattel, Blasebalg und Backofen erkennen lassen, zum Grossvaterstuhl (s. d. Abb.), welchen man mittelst einer Treppe bequem ersteigt. Es ist dies der höchste Punkt des Heuscheuerkammes. Die Aussicht von hier ist noch umfassender. Am Fusse vor uns liegt Wünschelburg und Albendorf, weiter rechts das Landecker Gebirge, südwestlich Nachod, dahinter Böhmen weit ausgestreckt bis zu den Prager Bergen. Nur ein See, ein mächtiger Strom und diese Landschaft in ihrer Ausdehnung und Mannigfaltigkeit würde wetteifern mit berühmten Gegenden Tyrols und der Schweiz! —

Man geht denselben Weg hinab nach Carlsberg, einem Dorfe, welches auf dem Rücken des Leierberges und am Fuss der Heuscheuer liegt, und rastet. — Hier fanden wir im Fremdenbuche den Namen eines Freundes, der vor einer Stunde die Heuscheuer besehen und über den Vogelsberg zu Wagen nach Chudowa zurückgekehrt war. Dorthin führte auch uns der Weg; es galt ein Wiedersehen nach mehrjähriger Trennung. —

Der Führer schritt rüstig voran, durch das Dorf, den Berghang entlang in den Wald. Ein enger Fahrweg für Holzfuhrleute nahm uns auf; den grundlosen Weg, welchen der Regen der vergangenen Tage in einen Sumpf verwandelt hatte, bedeckte stellenweise ein Knüppeldamm, der aber häufig selbst über dem Wasser schwamm. Wasser rieselten über den krummen, bald steilen, bald abschüssigen Pfad, mächtige Steine mussten überklettert, Bäche übersprungen werden; es war eine mühselige Wanderung von einer Stunde, mitten im Walde, ohne pittoreske Aussicht. Endlich öffneten sich die Thalschluchten nach der Bukowina zu — auf einer Hochebene weideten Rinderheerden, Wanderer, die zu Berge gingen, begegneten uns grüssend; ein Waldbach rauschte zur Seite, bald vom Forste bedeckt, bald frei in der Tiefe hinbrausend: rechts der schwarze Berg und der Friedrichsberg, links der Vogelsberg. —

Bukowina

heisst eine kleine Kolonie auf dem Heidenberge (2000 Fuss hoch) von 9 Häusern mit 50 böhmischen Einwohnern. In der Nähe, 500 Fuss höher, liegt das wilde Loch, eine 30 Fuss hohe Sandsteinmasse von wilden Formen. Zerklüftete Sandsteinmassen bilden hier, wie auf der Heuscheuer, enge Gassen und Hallen. Die nächste Gegend ist öde, wild-romantisch; von der Platte blickt man in die Schluchten hinab, dann weit nach Böhmen hinein über Nachod, Neustadt, Josephstadt u. s. w.; im Osten das Glazer Neissethal.

Unten im Thal nach Chudowa zu treibt der allmählig gebändigte Bergstrom eine überschlächtige Bretmühle. Rechts in einem anmuthigen Thale zwischen den Berglehnen liegt malerisch der Badeort Chudoba.

Chūdŏbă

(fälschlich Chudōwa; böhmisch: Armuth) ist ein Dorf von 56 Häusern und 308 Einwohnern, die meist böhmisch und deutsch sprechen. Die Brunnen- und Badeanstalt, schon 1622 bekannt, wurde 1792 durch den Reichsgrafen Stillfried zum Brunnen- und Badeort eingerichtet. Das Wasser sprudelt unter einem hölzernen Tempel in 7 Oeffnungen hervor, ist frisch, klar und enthält sehr viel Kohlensäure. Es ähnelt gänzlich dem Pyrmonter und Egerer Sauerbrunnen, moussirt mit Wein und Zucker champagnerartig und ist das stärkste und geistigste aller schlesischen Mineralquellen, da es häufig genossen sogar etwas berauscht. Ausser dem Trinkbrunnen gibt es noch zwei Quellen, die zum Baden dienen; Gas-, Regen- und Douchebäder. Der Brunnenplatz, den ein langer Schattengang durchschneidet, ist mit schönen Anlagen umgeben. — Chudoba ist eins der stillern schlesischen Bäder, nicht so belebt wie Salzbrunn, Warmbrunn und Reinerz; aber es waltet hier in der schönen Natur ein friedliches Still-Leben, es herrscht ein engeres Aneinanderschliessen der Badegäste. Manchmal nur verirrt sich eine Musikbande oder eine reisende Schauspielergesellschaft hierher. Den Brunnenplatz umgeben an drei Seiten das Schloss, das Gartenhaus, das alte und neue Bad, das Traiteurhaus. — Der theure Freund war bald gefunden; wir rasteten im Garten vor dem Traiteurhause, der böh-



Richter del. — A. H. Payne sculp.

NACHOD

Leipzig & Engl. Kunst Anstalt

mische Wein, mit der sprudelnden Mineralquelle gemischt, gab eine

mische Wein, mit der sprudelnden Mineralquelle gemischt, gab eine süsse Labe, die Sonne sank und breitete einen rosigen Schleier über das schöne Thal. — Reizend und mannigfaltig sind die Umgebungen: die nahe Hussitenkirche auf dem Kirchberge, 1798 erbaut, ein einfacher Tempel, mit der böhmischen Aufschrift: *Bohu bud sláwa na nebich* (Ehre sei Gott in der Höhe). Hier verrichten des Sonntags die aus Böhmen ausgewanderten Calixtiner, welche in dieser Gegend theils kleine Colonien haben, theils zerstreut wohnen, ohne Geistlichen (da dieser in Hussinetz bei Strehlen wohnt und nur alle Vierteljahre zur Ausübung seines Amtes hierher kommt) ihren prunklosen Gottesdienst. — Man geniesst vom Kirchhof aus eine reizende Aussicht nach Nachod. Ferner die schon erwähnte Bukowina und das wilde Loch, der Steinberg bei Gallenau mit der Aussicht in das Thal der Lewiner Meta u. s. w.

Wir fuhren am folgenden Morgen auf der herrlichen Chaussée über die Gränze nach

Nachod.

Die Stadt, eine der ältesten Böhmens und schon 780 angelegt, 1270 mit Mauern und Wällen umgeben, ist besonders merkwürdig durch das majestätische Schloss, welches sie beherrscht. Es ist der Geist des Friedländers, des gewaltigen Wallenstein, der uns aus diesem Bau entgegenweht. Hier hauste er, der finster brütende Geist, der blutige Kriegsheld, der Retter und die Geisel seines verzagenden Kaisers. Und hier hauste nach ihm sein brüderlicher Feind Piccolomini, der, als man die Besitzungen der in Eger ermordeten Anhänger Wallensteins theilte, diese seinem Schwager Trżka (Terzky) gehörende Herrschaft als Lohn seines Verrathes erhielt. — Das Schloss, welches sich dicht am Markte auf einem fast senkrechten Felsen erhebt, über welchen 333 Stufen führen, gilt für Wallensteins Geburtsort*) (seine Mutter, Margarethe, der letzte Zweig des Geschlechtes Smirziczky, liegt in der Laurentiuskirche begraben) und wurde in seiner gegen-

*) Häufig wird Prag als Wallensteins Geburtsstadt angegeben; am wahrscheinlichsten aber ist es Nachod und er auf dem hiesigen Schlosse dem Wilhelm v. Waldstein von seiner Gattin Margarethe Smiržiczky den 14. September 1583 geboren worden.

wärtigen Gestalt 1654 von Ottavio Piccolomini erbaut. Es ist ein stattliches Gebäude mit 3 Höfen, einem Thurme und einer schönen Kapelle und wird zur Zeit nur von dem Wirthschaftspersonale der Herrschaft Nachod, deren Besitzerin die Herzogin von Sagan ist, bewohnt. — Schon im 12. Jahrhunderte war hier eine Burg vorhanden und im Besitz des Geschlechtes der Ritter Berka von Duba i Lipa (Eiche und Linde) bis 1425, wo es von den Schlesiern, die sich nach einem räuberischen Einfall der Hussiten in ihr Gebiet rächen wollten, vergeblich belagert wurde. Später besass es der Raubritter Johann Kolda. Die Schlesier steckten 1442 Stadt und Schloss in Brand — Kolda entfloh, kehrte aber bald wieder und trieb seine Räubereien wüthender denn zuvor. Georg Podiebrad zerstörte deshalb 1457 die Burg, trieb Kolda aus dem Lande und schenkte die Herrschaft Bozek und Victorin v. Kunstadt. Nach ihnen folgten im Besitze: Herzog Heinrich d. ä. von Münsterberg (Bruder von Victorin), die Familien von Janowitz und Duba, von Bärenstein, Smirżiczki von Smirżicz. Die letztgenannten Edelleute wurden nach der Schlacht am weissen Berge, weil sie Friedrich von der Pfalz angehangen, ihrer Güter verlustig erklärt und die Herrschaft an das Geschlecht Trczka verkauft. Nach der Entleibung des kaiserlichen Feldmarschalls und Schwagers Wallensteins, Adam Trczka, in der Schreckensnacht zu Eger, fiel die Besitzung, gleichwie auch alle Wallensteinischen, an Kaiser Ferdinand II., der damit den Grafen Ottavio Piccolomini v. Rizziano und Arragone beschenkte. Eine lateinische Inschrift am innern Thore charakterisirt den Jugendfreund und, wenn man will, Besieger Wallensteins auf merkwürdige Art. Sie lautet: „Octavius Piccolomini von Aragon, aus altem und vornehmlich im Hetruskerland berühmten Stamme, von Katharina, der zweiten Schwester Papst Pius II. (Aeneas Sylvius) sein Geschlecht herleitend; zu den höchsten Ehrenstellen des Hofes, wie des Heeres, ohne dass er je eine verlangt, wegen seiner ausgezeichneten Verdienste, die er im Frieden wie im Kriege bewiesen, stufenweise erhoben; ist er hier als Statthalter des Kaisers, dort als Staatsrath, und, um Anderes nicht zu erwähnen, dafür, dass er die Franzosen von dem von ihnen belagerten Diedenhofen (Thionville) vertrieb, und an demselben Tage — eine That, zu welcher kein Beispiel vorhanden — in einer Schlacht schlug und zugleich ihren Heerführer gefangen

nahm, von Philipp II., katholischem Könige von Spanien, mit dem Herzogthum Amalfi beschenkt und, nachdem er andere ausgezeichnete Thaten verrichtet, in den Orden des goldenen Vliesses aus freiem Wohlwollen des Königs aufgenommen worden. Weil er den Krieg, der mehr als 30 Jahre hindurch ganz Deutschland ergriffen, geendet und den Frieden befestigt hat, ist er auf Verlangen des deutschen Reiches selbst von Kaiser Ferdinand III. zum Fürsten erhoben worden, und hat erlaubt, dass zu Nachod — welches er zur Belohnung für die ausgezeichnete That, durch welche er die Wohlfahrt Kaiser Ferdinands II. rettete, empfing, wieder herstellte, vergrösserte, befestigte — ein geringes Denkmal aller jener Thaten diesem Steine eingegraben werden durfte, auf dass es für die nach Gleichem strebenden Nachkommen zum Beispiel und Antriebe diene. Zu ewigem Angedenken gesetzt den 28. Aug. 1654.“ — Die Säle und Zimmer enthalten eine Anzahl von 14 Familienbildnissen der Piccolominis, darunter den Feldmarschall selbst, Aeneas Sylvius, mehrere Damen und Kinder; ferner ein Schlachtgemälde: Piccolomini's Sieg über die Franzosen bei Thionville, ihn selbst auf dem Reichstag zu Nürnberg, dann seine Figur abermals in voller, prunkhafter Rüstung neben seinem Adjutanten Devereux, der aus Schillers Tragödie hinlänglich bekannt ist. Ein Deckengemälde stellt die Gottheiten Mars, Minerva, Themis und Bellona vor, wie sie den bescheidenen General in den Tempel der Unsterblichkeit führen. — Von dem Balkon, der auf einer Terrasse an der Fronte und den beiden Seiten des Schlosses hinläuft, hat man die Ansicht über den Markt und die ganze Stadt. Der Rücken des Berges ist mit englischen Anlagen *en miniature* bedeckt; die Hintergebäude des Schlosses sehen etwas verfallen aus: im Hofe befindet sich ein tiefer Brunnen, der bis unter den Fuss des Berges reicht. 1785 ist die Familie Piccolomini ausgestorben. Jetzt gehört die Herrschaft, eine der grössten in Böhmen, der Herzogin von Sagan. — —

Auf dem Rückwege über Lewin, eine recht wohnliche, angenehm gelegene Stadt, besuchten wir das Dorf Deutsch-Tscherbenai, welches theils auf böhmischem, theils auf Glazer Boden liegt. Es ist der gewöhnliche Spazierort der Chudower Brunnengäste und merkwürdig wegen seiner Beinkapelle auf dem Kirchhofe. Die düstre Phantasie eines Pfarrers Tomaschek hat die drei

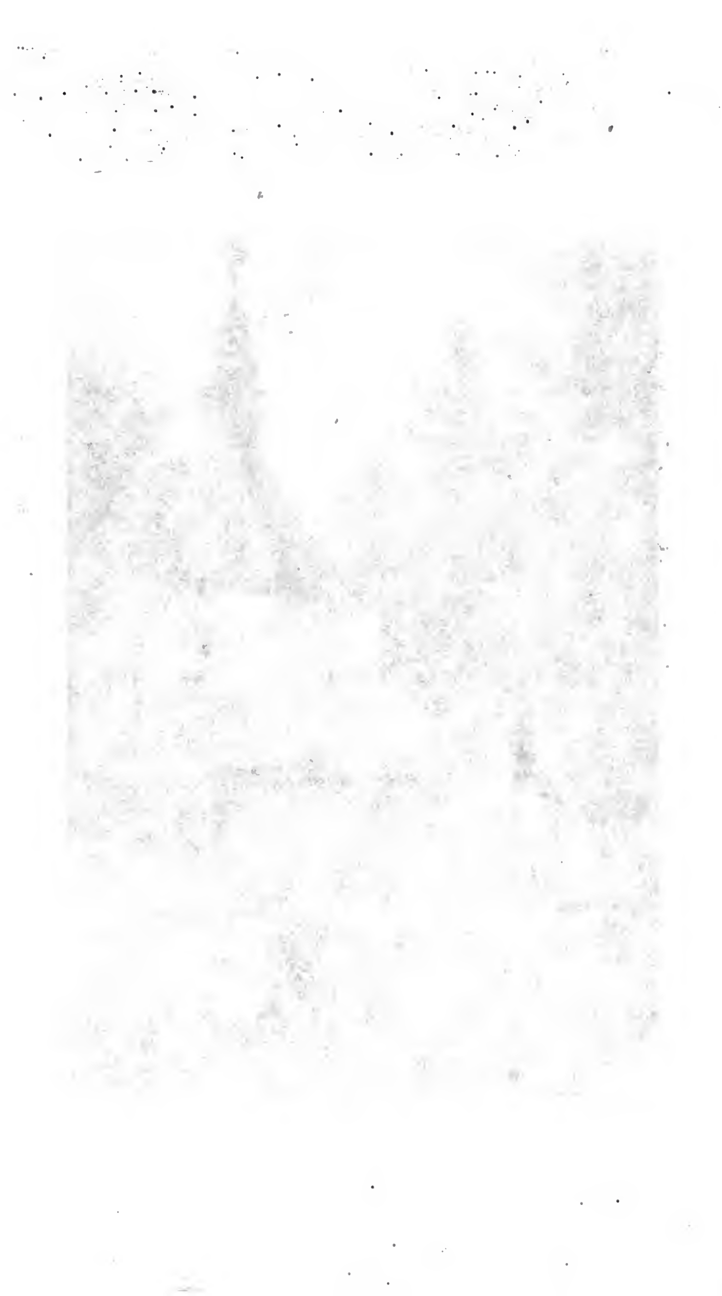
Altäre in derselben mit Verzierungen von Todtenschädeln und Knochen umgeben, und den Fussboden mit 24,000 Menschenschädeln gepflastert. Auf dem Hochaltare steht ein vollständiges Skelett, auf den Seitenaltären sind die Engel des Todes und Gerichtes gemalt. An der Decke und den Wänden sind gleichfalls Todtenköpfe und darunter gekreuzte Knochen angebracht. — Von manchem Skelett weiss der Schullehrer noch den ehemaligen Besitzer zu nennen und zeigt besonders den Kopf eines Schulzen, der im 7jährigen Kriege erschossen worden. — Diese Beinkapelle erinnert an die Kirche *Sta Maria dell'Orazione* in Rom, unfern vom Palast Farnese. Hier befindet sich eine unterirdische Kapelle, die in der Passionszeit schwarz ausgeschlagen und nur von wenigen Ampeln erleuchtet wird. An den Wänden stehen Haufen von Knochen nach architektonischen Regeln aufgeschichtet und in der Mitte erhebt sich, mit Cypressen umschattet, ein Katafalk mit dem schauerlichen Bilde des Todes, während das Ganze mit Arabesken aus Gebeinen in der Gestalt von Herzen, Sternen, Dreiecken u. s. w. eingefasst ist. Selbst das Gefäss mit Weihwasser ist ein Menschenschädel. Um die Schauer des Todes noch zu erhöhen, wird manchmal ein Verstorbener ausgesetzt und zu dessen Füssen ein Schädel als Almosenbüchse gestellt. Ringsumher sind, nur des Contrastes wegen, Blumen und frische Blätter gestreut. Das Todtenfest währt eine Woche lang, während welcher Tag und Nacht von den Mönchen Vigilien für die Verstorbenen gesungen werden. —

Zur Linken, nahe an der Lewin-Reinerzer Strasse, liegt der Hummel, ein 2472 F. hoher Schieferglimmerkegel, mit dem Hummelschlosse (Hummelburg), früher auch Landfriede genannt. Die Trümmer bestehen nur noch aus einigen, drei Ellen dicken Mauerresten und einem 40 F. hohen Thurmstücke. Die Burg ist wahrscheinlich schon im 12. Jahrhundert erbaut worden und der erste Besitzer soll ein Böhme Namens Homele gewesen sein. Um 1346 bis 1403 war das Schloss nebst Herrschaft im Besitze des Geschlechtes von Pannewitz, von da bis 1418 jenes von Janowitz: 1424 besass sie Heinrich von Lazan, genannt Loffel, 1427 Mikelasch (Nicolaus) Trozke. Die Hussiten erstürmten sie 1428 und setzten Peter Pollack zum Burggrafen ein, der Wegelagerung trieb. Deshalb wurde er 1433 von den Breslauern und Schweidnitzern belagert und gefangen genommen. Hierauf kam die



EINSIEDELEI BEI REINERZ.

Herrschaft an Hinko (Ignaz) Kruschina von Leuchtenberg, 1454



Herrschaft an Hinko (Ignaz) Kruschina von Leuchtenberg, 1454 aber an Georg von Podiebrad, damals noch Statthalter des Königreichs Böhmen. Er hinterliess sie 1471 seinem zweiten Sohne Heinrich. 1477 kaufte sie Hildebrand Kaufung, ein Verwandter des sächsischen Prinzenräubers Kunz von Kaufung. Sein Sohn Sigmund Kaufung vom Landfred (Landfriede) machte mit den Raubrittern Bernhard Haugwitz und Georg Geisler gemeinschaftliche Sache, wurde deshalb vom Landeshauptmann Georg v. Breidenstein befehdet, gefangen genommen, und, weil er sogar gegen den Kaiser die Waffen ergriffen, 1534 in Wien enthauptet. Die Herrschaft kam nun abwechselnd an mehrere adliche Besitzer, bis sie der Kaiser 1561 einlöste und 1684 vereinzelte. Noch 1560 war die Burg bewohnt (von Eustach von Landfred); 1595 wird sie schon als wüst angeführt und ist seitdem allmählig verfallen. — Die Aussicht von der bis an die Mauertrümmer bewaldeten Höhe ist sehr interessant. Man sieht das Schloss von Nachod, das blaue Bollwerk des Riesengebirges, nach Osten einen Theil der Grafschaft Glaz mit dem Silberberger, Warther, Reichensteiner und Schnee-Gebirge, südlich den Herrnberg bei Kaltwasser und die Mense; im Norden das Heuscheuergebirge.

Eine kleine Stunde von hier liegt

Reinerz (mit Abbildung)

auf dem Abhange des Kreuzberges, an der Weissritz in einer angenehmen Niederung. Reinerz, eigentlich Reinhardsstadt, böhmisch Dušnik, verdankt seinen Ursprung dem Bergbaue, der bis zum 30jährigen Kriege hier betrieben wurde. In Folge des Religionsdruckes aber wanderten die Bergleute aus und seitdem liegt der Bau gänzlich darnieder. Man zeigt noch die Stellen, wo zwei Eisenhämmer gestanden haben. 1366 erscheint Reinerz schon als Stadt. Die Häuser sind klein und unansehnlich, die Strassen krumm, das Pflaster halsbrechend. Sehenswerth ist die katholische Kirche zu St. Peter und Paul, schon 1346 vorhanden, 1576 von Holz und 1710 von Stein erbaut. Unter den Gemälden zeichnet sich das Altarblatt Peter und Paul von Brandel, eine Kreuzigung von Willmann und eine Maria von Ficker aus. Die Kanzel stellt einen Wallfischrachen dar, in dessen Mitte der Prediger steht. Es soll dies eine Anspielung auf den Propheten Jonas sein. Der Altar in

der Todtenkapelle wird für ein Meisterstück der Bildhauerkunst gehalten: auf ihm steht die Madonna, von den 14 Nothhelfern in Holz geschnitzt umgeben. — Ein Gasthof, die Taberne genannt, soll das älteste Gebäude der Stadt und ehemals eine kaiserliche Pfalz gewesen sein. Vor der Stadt liegen zwei Papiermühlen, wovon die ältere schon 1562 vorhanden war. Sie wurde 1601 von einem Wolkenbruch weggespült, 1605 aber von Georg Kretschmer neu erbaut, der auch eine Quelle entdeckte, deren Wasser das Papier vor dem Wurmfrass schützt. Er wurde deshalb von Kaiser Rudolf II. mit dem Prädikate von Schenkendorf geadelt. — In der Vorstadt Kohlau an der Weissritz, in einem engen, schönen Thale des Kreuzberges, liegt die berühmte Brunnen-, Bade- und Molkenkur-Anstalt. Die Mineralquellen waren schon 1624 unter dem Namen Prottendorfer Heilwasser bekannt; 1797 wurden sie zum öffentlichen Gebrauch eingerichtet. Es sind 5 Heilquellen, darunter die im Probsteibade, obgleich nur einige Zoll von einander entfernt, von ganz verschiedenem mineralischen Gehalte. Die Molkenkur-Anstalt ist die vorzüglichste Schlesiens, weil die Kräuter auf den nahen Bergen sich vorzugsweise dazu eignen. Um den Brunnenplatz, der bei unserer Ankunft recht belebt war, namentlich von blassen, interessanten Damen, welche den Straussischen Walzern des Orchesters aufmerksam zuhörten, ziehen sich Alleen und Anlagen hin; man findet eine Restauration, Speisesalon u. s. w. Später regnete es und im Nu war die kranke Menschheit sammt der Musik verschwunden. Manchmal verirrt sich auch eine Schauspielergesellschaft hierher. Die nahen, schönen Umgebungen sind: der Hut-, Hinter- und Kreuzberg, die Sommerlehne, der Schlemmerberg mit einem Echo, der Königs- und Kohlenberg; ferner der Kapellenberg im Kohlauer Thale mit einer Kapelle und Einsiedelei (s. die Abbildung). Die Kapelle zur heiligen Dreieinigkeit wurde schon 1698 erbaut, die Einsiedelei 1704 gestiftet. Der Bewohner der letztern ist zugleich Kapellenwärter. Eine steinerne Treppe von 141 Stufen führt hinauf. Aus den 14 vorhandenen Votivgemälden geht hervor, dass die Stätte schon 1598 als wunderthätiger Gnadenort besucht worden ist. Ein Bild vom Jahre 1681 führt folgende Inschrift: Catharina, da ich alt zehn Jahr — Mit der hinfallenden Sucht behaftet wahr — Mein Eltern betrübet sehr,

ihr Zufluoht die gesucht hierher — Der Genad der heyligen Dreyfaltigkeit — Der sey Lob, preyss in Ewigkeit. 1681. — Ihre jetzige Gestalt erhielt die Kapelle 1760. — Auch die Einsiedelei, welche von einem Gärtchen umhegt ist, führt eine originelle Inschrift: Wer mit Schwäzzen will verletzen seines Nächsten Nahm' und Ehr', von mir bleibe, dies ihm schreibe; keinen Besuch von ihm begehr. — Von den ziemlich zahlreichen Badegästen wird auch der Holz- und Kastnerberg, der Kalk- und Altarberg, dann der nahe Eisenhammer im Weissritzthale besucht. Entferntere Ausflüge sind: Giesshübel, die hohe Mense nebst den Seefeldern und dem goldenen Stollen, die Hölle bei Hartau und das Hartauer Thal, Althaide, das Hummelschloss, der Ratschenberg, Chudowa, Nachod, die Heuscheuer, Friedrichsgrund, Albendorf u. s. w. — —

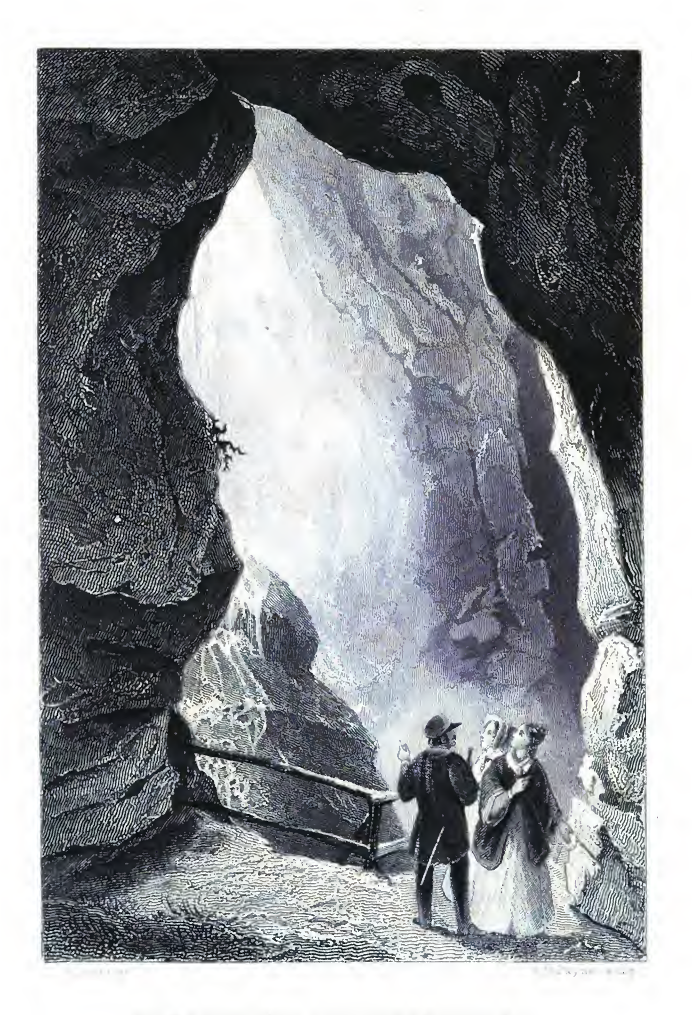
Ein paradiesischer Morgen fand uns auf dem Wege nach Braunau. Er führt steil hinan auf dem Südabhange des Heuscheuergebirges, das dem Wanderer zur Rechten bleibt. Der starke Regen während der Nacht hatte in den Thälern Nebelmassen erzeugt, die von der aufgehenden Sonne beschienen, sich in weisser, blauer und schwarzer Masse wie riesige Berge emporthürmten. Das getäuschte Auge glaubte vom Vogelsberg herab den Riesenkamm in magischer Beleuchtung zu sehen, dieser aber lag noch fern ab im Nordwesten, eingehüllt in ein schwärzliches Blau. Immer mannigfacher gestalteten sich die Nebel in der wechselnden Sonnenbeleuchtung, einige erschienen schneeweiss wie Gletscher, andere waren von rosenfarbenen Tinten angehaucht; die Thäler knapp am Pfade glänzten im üppigsten Grün. Am Eingang eines Dorfes, das sich malerisch an die Berglehnen gruppirt, unterrichtete der Schulmeister die Jugend beiderlei Geschlechtes im Freien. Sie rief uns *unisono* einen guten Morgen zu. Ich glaube, die Kinder lernen hier im Freien besser, als in der dumpfen Schulstube! Der Lehrer steckte in einem Schafspelz und hatte eine Hornbrille auf der Nase, in der Linken ein Buch, in der Rechten eine gewaltige Ruthe. — Ich rathe hier Jedermann, der es nur vermag, die Partie bis Mathsdorf wenigstens zu Fuss zu machen. Die leichten Korbwagen des Riesengebirges sind nur mit einer Blende geschützt und ruhen auf der Axe; der Sitz selbst hängt in Rie-

men. Der Weg bis Passendorf geht über ausgewaschene Steinplatten, über welche sich zur Regenzeit, und wenn der Schnee schmilzt, die Bergwasser ihren Weg bahnen. Mächtige Steine liegen in den Gleisen, die armen Rosse haben eine furchtbare Anstrengung, die Räder klimmen bald einen Stein hinauf und stürzen dann wieder hinab, der Reisende wird im Wagen empor- und niedergeschleudert, so dass er in einer halben Stunde jämmerlich zerstaucht ist und seine Rippen zerbrochen fühlt: bald stösst er mit dem Kopf an die Rückseite des Fuhrwerks, bald wieder stürzt er mit dem Gesichte gegen den Rücken des Kutschers vor ihm. Alles Anklammern hilft zu nichts; ein neuer Stoss, ein neuer Sturz bringt eben so oft aus dem Gleichgewichte. Zudem führt der schmale Fahrweg, nur für Holzfuhren eingerichtet, an schwindligen Abgründen vorüber und oft müssen die Pferde, wenn sie jenen ausweichen, sich durch Gestrüpp und über Baumstürze Weg bahnen. —

Zur Rechten erschien jetzt Carlsberg und über ihm tauchte die Heuscheuer auf, schwarz wie ein gewaltiges Hünengrab. Ich verliess den Wagen und wanderte von da ab zu Fuss die steile Waldschlucht hinab, in welcher in Schlangenwindungen ein Bergwasser hinabrauscht, sich an Steinen bricht und den Pfad an vielen Stellen überschwemmt. Hat man die Heuscheuer so wie den Vogels- und Carlsberg im Rücken, so betritt man bei Barthsdorf (Bertholdsdorf, Batzdorf) wieder die österreichische Grenze und wandert zwischen den Abhängen der böhmischen Heuscheuer und der Ringelkoppe über Mathsdorf (Matthiasdorf) nach Braunau. Der Weg geht von da an eben durch einen grundlosen Lehmboden.

Braunau

nimmt sich in der Entfernung stattlich aus, es zählt über 400 hübsche Häuser und gegen 3000 Einwohner. Die Stadt ist sehr alt; denn 1171 war sie schon mit Mauern umgeben und besass bereits 1388 Stadtrechte. Es ist hier eine reiche Benedictinerabtei mit 18 Mönchen und einem Gymnasium; die prächtige Stiftskirche zu St. Adalbert erhebt sich am Felsenufer des Steinabaches, der die Stadt durchfliesst. Der reiche böhmische Wladika Slawnik, Vater des heiligen Adalbert, schenkte die Herrschaft Braunau der Benedictinerabtei Brzewnow bei Prag, nächst dem weissen Berge. Der Abt derselben, Paul v. Bawor, baute an der Stelle des alten



WASSERFALL IN ADERSBACH.

Schlosses 1322 die Abtei und dotirte sie mit den reichen Einkünf-

Schlosses 1322 die Abtei und dotirte sie mit den reichen Einkünften der Herrschaft. Abt Wolfgang Seeländer von Prassewitz verfolgte die Evangelischen mit strenger Härte, liess die Bürger, welche der neuen Lehre zugeschworen, auffordern, entweder wieder katholisch zu werden, oder die Stadt zu verlassen, verweigerte ihnen das Begräbniss in geweihter Erde u. s. w. (1609). Die Bürger empörten sich, sagten dem Abt den Gehorsam auf, beriefen evangelische Pfarrer und zogen die Klostergüter ein, was ihnen Alles auch Friedrich von der Pfalz bestätigte. Es erglühte hiermit der Funke, welcher den 30jährigen Krieg entzündete. Nach der Schlacht auf dem weissen Berge wurde die Kirche der Evangelischen niedergerissen, sie verloren mit dem Majestätsbrief freie Ausübung der Religion und wurden wieder katholisch gemacht. Die Benedictiner traten wieder in den Besitz ihrer Abtei und Güter. — Die hölzerne Kirche St. Maria vor der Stadt ist rings von Linden in der Gestalt eines Rosenkranzes umgeben. Sie soll von einer heidnischen Jungfrau, welche sich bekehrte, erbaut worden sein. Man zeigt hier eine Stirnbinde derselben mit Federn und Edelsteinen geschmückt, so wie fünf Tafeln mit traditionellen Nachrichten.

Im Gasthof zur Weintraube auf dem saubern und geräumigen Marktplatze spielte ein junger Bursche die Cither und ein hübsches Mädchen sang böhmische Lieder dazu. Je mehr man sich der böhmischen Grenze nähert, desto öfter wird man durch Musikanten überrascht; auf dem Nordabhange des Riesengebirges ist dies sehr selten der Fall. Die reizendsten Punkte entbehren der Harfen- und Flötenspieler, wie man sie in der sächsischen Schweiz an jeder besuchten Stelle findet.

Man wandert von Braunau in etwas mehr als 3 Stunden durch eine mässige Berggegend über Dittersbach, Birkicht, Wernersdorf, Weckelsdorf nach Adersbach. Mein Führer, der über Napoleon und den Lebenswandel der braunauer Benedictiner-Mönche viel zu erzählen wusste, schritt rasch voran, die Berglehnen und Waldpfade hindurch. Es dunkelte bereits, als wir im Gasthofe zu

Adersbach (mit Abbildung)

anlangten. Hier war zahlreiche Gesellschaft. Die Beamten der einem Herrn Nadherny gehörigen Herrschaft erholten sich bei einem

Hazardspiele, obgleich an der Thüre eine landesherrliche Verordnung angeheftet war, welche alle Glückspiele unter Androhung strenger Strafe verbot. —

Am frühen Morgen wurde in zahlreicher Gesellschaft, worunter einige breslauer Damen, die Partie in die Adersbacher Felsen unternommen. Das Labyrinth dieser merkwürdigen, grotesken, oft wildromantischen Sandsteinmassen öffnet sich gleich hinter dem Wirthshause. An einem Erlenbache steht der seltsame Zuckerhut (rechts vor einer Höhle: die Zwergstuben), ein 50 Fuss hoher, oben breiter, unten spitz zulaufender Block, der sich mitten aus einer Windung des Bächleins erhebt und jeden Augenblick, so seltsam ist das Missverhältniss der Höhe und Breite zu der schmalen Basis, umzustürzen droht. Von hier gelangt man, linkwärts biegend, durch ausgewaschene Sandsteinmauern, auf deren Höhen mächtige Nadelhölzer in die Luft ragen, in die Felsen. Man glaubt in eine ausgestorbene Stadt, deren Dächer längst niedergebrannt oder versunken sind, zu treten. Einzelne Oeffnungen deuten die Fenster an, zu beiden Seiten laufen kleinere Gassen aus. Den Wanderer erfüllt ein unheimliches Gefühl der Oede, des Verlassenseins. Mit wenig Aufgebot der Phantasie versetzt man sich in ein überirdisches Pompeji. — Der Führer öffnet eine Thüre und man betritt das Innere der Wunderfelsen, welche Wasserströmungen in so mannigfacher, oft barocker Weise ausgewaschen und denen die bizarre Laune der Naturkraft so täuschende Formen der Kunstwirklichkeit gegeben. Auf einem Fussstege dringt man durch eine enge, kalte und pflanzenreiche Schlucht, welche ein Bach durchrieselt, vorwärts. Zu beiden Seiten zeigen sich nun die merkwürdigen Steingebilde, welche der lebhaftesten Schilderung zum Trotz den Beschauer zur lauten Bewunderung hinreissen; rechts: der Echostein, ein Kapuziner, ein linker Handschuh, ein Rathsherr in Allongeperücke, eine Urne, eine Nonne, ein Galgen, der Rücken und Hintertheil eines Frauenzimmers in Basrelief: die unkeusche Jungfrau genannt, ein hohler Zahn, ein Abbild der breslauer Magdalenenkirche, die 16 Fuss tiefe Gewölbthüre, ein Löwenkopf, eine Tuchpresse u. s. w.; weiter links eine Kanzel, ein paar Pauken, ein Wallfisch, ein Pilz, ein Schock Leinwand, eine Pyramide, der breslauer Elisabeththurm,

218 F. hoch, die Burgruine, der sogenannte gespaltene Stein (davon später), der Mops u. s. w. Man gelangt endlich auf einer kleinen, von Felsen und Büschen umschlossenen Wiese an, welche das Silberbächlein benetzt. Hier stehen Tische zum Ausruhen im Halbkreis, Harfenmädchen spielen, die rastenden Wanderer scherzen und restauriren sich aus der nahstehenden Bude mit Pfefferkuchen. Die Silberquelle bricht aus einer schwarzen Felsspalte hervor, welche zierlich mit Vergissmeinnicht und andern Blumensträussern eingefasst ist. Eine Frau reicht den Becher mit eiskaltem, krystallhellem Wasser gefüllt. Bald bricht man wieder auf und wandert seitab am Ritter und Schweinskopf und der Jungfrau auf dem Kanapee vorüber, bis zu einer dunklen Grotte, aus welcher das Plätschern eines Wassers tönt. Man tritt ein und stellt sich hinter eine Barriere — oben öffnet sich eine Schlucht, durch welche nur matt das Tageslicht herabschimmert und das Wasser herabrieselt. „Plötzlich" (wir entlehnen hier die Worte eines Dichters: W. A. Gerle, der die Adersbacher Felsen meisterhaft geschildert*)) „wird die erste Schütze des oben in einem eigenen Behälter gesammelten Wassers eröffnet, und mit mächtigem Rauschen stürzt die Wassermasse, in weissen Schaum zerberstend, gleich Millionen und Billionen von Perlen und Diamanten in das tiefe Becken hernieder. Doch, horch! ein ferner Donner schallt! — Die zweite Schütze wird geöffnet und mit brausender Gewalt toset ein vermehrter Wasserfall hernieder. Es flimmert und schimmert der Wassersturz, Krystalle entstehen und zergehen in unzählige Gruppen von Sternen und Blumen, als wenn man in den blendenden Schimmer eines mit Edelsteinen gefüllten Kaleidoksops schaute, bis endlich die ganze strahlende Erscheinung sich in der Tiefe des Beckens in schäumenden Gischt auflöst und auf dem Wasserspiegel zerfliesst. Ein ziemlich mühsamer Pfad durch eine Felsenspalte — die Wolfsschlucht genannt — wo die Kunst der Natur nur gerade so viel nachgeholfen hat, um selbe wegbar zu machen, führt auf die Höhe des Wasserfalles und gewährt einen neuen, interessanten Anblick desselben, indem man oberhalb des Sturzes in die

*) Der Reisegefährte in Adersbach. Von W. A. Gerle. Prag. G. Haase. S. 1833.

gähnende Tiefe herabschaut, wie dort das Wasser brauset und woget.“ (Siehe die Abbildung.) — „Doppelten Reiz erhält die Grotte des Wasserfalles, wenn durch die geöffnete Kuppel des Felsentempels die Sterne hereinblicken und die Mondscheibe sich zitternd in dem glänzenden Wasserstrahle spiegelt.“ — Das herabstürzende Wasser löst sich durch die Gewalt des Sturzes in einen so feinen und durchdringenden Staubregen auf, dass der Beschauer hinter der ziemlich entfernten Einfriedigung alsbald bis auf die Haut durchnässt wird, zudem wird die Luft in Folge der einstürzenden Massen so gepresst, dass das Athmen schwer fällt. — Vom Wasserfalle gelangt man auf schwanken Brettern zwischen den Felswänden zu den nächsten Steingruppen: die Räuberhöhle und den breslauer Wollmarkt. Von da führt ein tiefes Thal, mit reichem Baumschlag und üppiger Vegetation, bis zum letzten Berge desselben, auf welchem die Trümmer der ehemaligen Veste Althaus, gleich einem Adlerneste, auf dem höchsten Punkte von Adersbach liegen. Hier zeigt der Führer die Profile der beiden Wallgräben, einen Mauerrest der ehemaligen Warte, einen Felsbrunnen von ungeheurer Tiefe, der jetzt bis auf eine Klafter tief verschüttet ist, einen Keller u. s. w. Althaus soll eine Räuberburg gewesen und in der Mitte des 15. Jahrhunderts von den Schlesiern zerstört worden sein. — Es befindet sich hier auf der Ruine ein Altan, von welchem man eine weite Uebersicht über die Felsen bis zum Riesengebirge hin geniesst. In der Nähe kann man noch den sogenannten Schweidnitzer Thurm und den finstern Graben besehen. Der letztere soll im Hussiten- und 30jährigen Kriege dem Landvolke zum Zufluchtsorte vor räuberischen Horden gedient haben. — Auf dem Rückwege aus den Steinen macht man auf der Wiese nahe beim Echostein unter einem hölzernen Kiosk Station. Hier schiesst der Pächter dieses Punktes (denn alle interessanten Plätze der steinernen Stadt, dieses wundersamen böhmischen Palmyra's, sind verpachtet) eine Flinte ab, bläst Horn und Clarinette und lockt das Echo aus den Gesteinen. Dies Echo ist zwar nicht das stärkste, aber das reizendste des ganzen Sudetengebirges; namentlich verhallen die Töne des Waldhorns bei ruhiger Luft wie sanftes Harmonikaklingen und nehmen das Ohr des Lauschers zauberisch gefangen. — Gerle, der die adersbacher Steine bei Abend- und Nachtbeleuchtung sah, entwirft

von der hinter dem Wasserfall gelegenen Partie folgende anziehende Beschreibung: „Wer das Feenhafte ihrer Erscheinung noch erhöhen will, der wähle dazu einen heitern Sommerabend und betrachte die aufschiessenden Riesenkrystalle vom Silber des Mondlichtes umgossen; gewiss werden ihm dann die zahllos mannigfaltigen Felsgestalten in noch phantastischeren Formen entgegentreten. Furchtbare Schlangen erheben die giftgeschwollenen Häupter, und ruhig sieht eine Gigantengestalt den ohnmächtigen Ungeheuern zu; ihr entgegen prangt eine majestätische Säulenreihe, zahlreiche Hermen scheinen die Wege anzuzeigen und ein gothisches Fenster gähnt uns aus der Felswand entgegen u. s. w.“ — Man sollte glauben, dass zwischen diesen starren Felsklumpen, in welche die Sonne nur sparsam des Mittags hineinleuchtet, die Vegetation nicht oder nur dürftig gedeihen könnte, im Gegentheil aber verdanken die Umgebungen des Steinpfades dem durchrieselnden Bache nicht nur schöne, kräftige Nadelbäume und Laubhölzer, die sich oft amphitheatralisch bis zum Gipfel empor ziehen, sondern auch üppige Farrenkräuter und Moose, welche da ansetzen, wo der mürbe Sandstein vom Regen und Schneewasser zerbröckelt tragbare Erde ansetzt. — Merkwürdig ist der sogenannte gespaltene Stein (s. oben). Im Jahre 1772 nämlich — wie die Inschrift besagt — besuchten zwei Engländer die adersbacher Steine und wollten ein Gewitter in denselben mit seinen doppelt furchtbaren Erscheinungen beobachten. Acht Tage harrten sie auf ein solches Elementarereigniss; beim Einbruche der Nacht ballten sich die Wolken über der Felsenstadt zusammen und die Engländer eilten allein ohne Führer in die Wildniss hinaus. Das Gewitter entlud sich auch bald mit seiner Furchtbarkeit über dem Felslabyrinthe. Tausendfach dröhnte der Donner durch die Schluchten, der Sturm heulte, der Regen schoss in Strömen herab und die Blitze erleuchteten die Finsterniss nur auf Momente, um die gespenstigen Schrecken der furchtbaren Umgegend erkennen zu lassen. Die Engländer hatten gegen den herabströmenden Regen unter einem überhängenden Felsblock Schutz gesucht; kaum waren sie hierher getreten, so erfolgte ein Blitz, greller als alle bisher, und ein furchtbarer Donnerschlag: ein gewaltiger Felsblock löste sich von der Steinwand gegenüber und stürzte prasselnd, das Gestein unter sich zermalmend, vor den bebenden Engländern nieder. Es war eine

Erschütterung wie bei einem Erdbeben. Keiner von den beiden Neugierigen wurde übrigens verletzt. Beim Grauen des Morgens, als das Wetter ausgetobt, kehrten die Engländer geisterbleich und abgespannt in den Gasthof zurück. Nicht um alle Schätze der Welt, versicherten sie, würde man sie bewegen, noch eine solche Nacht zu erleben. Zum Angedenken an diesen Vorfall wurde in den herabgestürzten Block eine Inschrift gemeisselt, welche jedoch verwittert und kaum mehr lesbar ist. —

Dass sich an die verschiedenen Steingruppen mannigfache Sagen knüpfen, versteht sich. Wir erwähnen hier nur der Einen, welche van der Velde zu seiner Katastrophe in der Novelle „die Lichtensteiner“ benutzt hat. Sie lautet: Ein dänischer Hauptmann hatte sich 1629 mit seiner Geliebten, einer Kaufmannstochter aus Schweidnitz, vor den Verfolgungen des kaiserlichen Heeres in die Felsenstadt gerettet und fand daselbst die aus rohen Baumstämmen gezimmerte Hütte eines protestantischen Priesters, der nebst mehrern seiner Glaubensgenossen hier eine Zufluchtsstätte gefunden hatte. Der Einsiedler nahm das Liebespaar gastlich auf; als dieses jedoch am folgenden Morgen in den labyrinthischen Felsengängen lustwandelte, war es einer Abtheilung des Lichtensteinischen Corps, welche den Flüchtlingen auf der Ferse folgte, gelungen, bis in die Steine vorzudringen, und schon eilte ein blutgieriger Krieger mit geschwungenem Schwerte auf den Hauptmann und seine Geliebte zu, als ein fürchterticher Blitz und Donnerschlag ein gewaltiges Felsstück in die Tiefe schmetterte und den Verfolger (Hurka) unter seiner Last begrub. Der Anführer der lichtensteinschen Schaar, zugleich des Hauptmanns Vater, erkannte die Hand Gottes, segnete den Bund der beiden Liebenden und liess den Denkspruch: „Hier strafte Gottes Blitz und warnte!“ in das herabgeschleuderte Felsstück graben. —

Als wir, eine muntere Gesellschaft, zurückkehrten, sang ein Mädchen, das uns Blumen anbot, im dortigen etwas corrupten Dialecte, aber mit heller, wohlklingender Stimme das alte Volkslied:

Das Mädchen vom Berge.

Es war einmal ein Mädchen,
Die hüt auf'm Berg die Küh',
Sie hüt sie wol im Sommer,
Als wie im Frühling früh.

Sie war seitage lose
Und gar von Herzen gut,
Und wie 'ne Pumpel-Rose
Waren ihre Wangen roth.

Sie hüt an dreissig Stücke,
Und mutterseelig allein,
Und jedes batt 'ne Glocke,
Als wie ein grosser Topf.

Hoch auf dem Riesenkamme,
Da steht der Mittagsstein,
Beim grossen Teich am Damme
Da liegt viel Eis und Schnee.

Da kam durchs Knieholz schnelle
Ein schöner Reitersmann,
Der hielt bei der Maid wol stille,
Und schaut sie freundlich an.

„Wer bist du liebes Herze,
Du allerschönste Zier,
Wo wohnt dein Vater und Mutter,
Ist deine Heimat hier?"

„„Mein' Heimat, die ist weite,
Dort in dem tiefen Thal,
Kein Reiter kann hinreiten,
Und wär's der Rübezahl.""

„Kann auch kein Reiter hinreiten,
Wol zu der Heimat dein,
So trägt mein Ross behende
Dich über Stock und Stein."

Er steckt an ihren Finger
Ein goldnes Ringelein,
Und sprach: „Du schönstes Leben,
Nun bist du ewig mein."

Er schwung sie auf sein Schimmel,
So sehr das Mädchen schrie:
„„O Mutter Gott's vom Himmel,
Wo reit er mit mir hin!""

„Wohin ich mit dir reite,
Das wirst du wol bald shen,
Es geht gar in die Weite,
Wol über Stock und Stein."

Gar viele lange Jahre
Ist die Geschicht' geschehn,
Und Felsmas liebes Mädel
Hat niemand mehr gesehn.

Drei Meilen nordöstlich von Adersbach, bei Donnerau, liegt das

Hornschloss, (mit Abbildung.)

Domschloss, Heinzetempel, auf dem 2557 Fuss hohen Hornsberge. Man gelangt dahin durch Merkelsdorf, über Hinterbusch, Gellenau und Neudorf, die grosse Vogelhecke durch Freudenburg. Der kleine, bewachsene Gipfel zeigt noch Spuren eines ehemaligen Wallgrabens und Reste von Mauern und einem Thurme. Der Sage nach haben Tempelherren hier gehaust. 1317 soll sich Herzog Wladislaw von Liegnitz vor seinem Bruder hierher geflüchtet, auch sollen Räuber einige Zeit im Besitz der Burg gewesen sein. 1369 gehörte sie zum Leibgeding der Herzogin Agnes von Schweidnitz, welche sie vom Burggrafen Nicolaus Bolze, Herrn auf Albersdorf, Donnerau u. s. w. verwalten liess; 1420 besass sie der Raubritter Nicolaus Pogarell; 1497 wurde sie zerstört. In einem Hause zu Donnerau werden noch zwei steinerne Kugeln gezeigt, mit welchen das Schloss damals beschossen worden sein soll. — Die Aussicht von der Höhe des Hornschlosses ist eben so reich als reizend. Im Süden überblickt man einen grossen Strich Böhmens, im Osten das Heuscheuergebirge und Braunau, nördlich den Zobtenberg mit den schlesischen Ebenen bis über die Oder hinaus und nach Breslau, Leubus, Jauer, Striegau, Schweidnitz, Gottesberg hin. Im Westen bildet der Zuckerberg die Scheide des Horizonts. —

Von Adersbach aus nach Landshut über Schömberg und Liebau verabsäume der Wanderer nicht das nordöstlich von Liebau gelegene Grüssau zu besuchen.

Grüssau

ist eine 1810 aufgehobene gefürstete Cisterzienserabtei, im Dorfe Hermsdorf, gelegen in einem schönen, von bewaldeten Bergen umgebenen Thale. Heinrich II., Sohn der heiligen Hedwig, berief 1240 die Benedictiner von Oppatowitz in Böhmen hierher. Herzog Bolko I. von Schweidnitz vergrösserte 1292 die Stiftung, berief



L. Richter del. W. C. Wrankmore sculp.

DAS HORNSCHLOSS.

Leipzig d. Engl. Kunst Anstalt

Mönche aus Heinrichau und vermehrte deren Anzahl bis zu 60. Die Hussiten wirthschafteten hier 1426 schrecklich, unter Ziska wurden 72 Geistliche getödtet und der Ort verwüstet. Nur Abt Nicolaus V. entkam. Im 30jährigen Kriege plünderten es die Schweden, raubten das Archiv und übergaben die Gebäude den Flammen. Der Abt Bernhard Rosa baute später Kirche und Klostergebäude wieder prachtvoll auf. Damals besass die Abtei zwei Städte (Liebau und Schömberg) nebst 40 Dörfern. In Summa haben bis zur Aufhebung 46 Aebte dem Convent vorgestanden.

Die Stiftskirche zu St. Johann v. Nepomuck, 1728 erbaut, ist sehenswerth. Sie hat zwei Thürme, doppeltes Portal und ist im Innern mit Frescogemälden und Ornamenten geziert. Die 1735 erbaute Orgel wird für die vorzüglichste in Schlesien gehalten; sie hat 3 Klaviaturen, 68 Register und 2606 Pfeifen, welche zum Theil aus Silber bestehen. Die 15 Altäre sind mit werthvollen Gemälden von Brandl, Schefler, Willmann u. A. geziert. Besonders gerühmt wird der heilige Franziscus von Brandl. Unter dem Tabernakel des Hochaltars ist die heilige wunderthätige Maria von Grüssau zu sehen, ein Holzbild, welches 1276 zu Rimini in Italien seltsamer Weise verschwunden und hier in der Kapelle des Einsiedlers wieder gefunden worden sein soll, welches Mirakel auch den Herzog Bolko bewog, das Kloster hier zu gründen. Ein Deckengemälde im Seitenschiff zeigt die schmählige Ermordung der Mönche durch die Hussiten. Unter einer hohen Pyramide liegen, laut einer lateinischen Inschrift, die Gebeine des jungen Boleslaw, Sohn des Herzogs Boleslaw von Schweidnitz, der durch den Hofnarren Jacob Thau aus Versehen umgebracht worden. Dicht daneben zeigt man auch die Leichensteine Bolko's I., des Gründers, seines Sohnes und Enkels; ferner sind Standbilder von Beatrix, Otto des Langen von Brandenburg Tochter, und Agnes, Tochter Leopolds VIII. von Oesterreich, so wie auch das alterthümliche Grabmal des 1303 verstorbenen Maltesers Grafen Zedlitz, eines Neffen Bolko's I., sehenswerth. Noch verschiedene andere Marmor- und Alabasterbilder, so wie das heilige Grab, die Gruft u. s. w. sind nicht ohne Interesse. — Die Josephskirche, 1696 vom Abt Rosa erbaut, ist wegen der 61 Gemälde Willmanns, vorstellend „die Verwandtschaft, Freuden und Leiden St. Josephs," merkwürdig. — In einem nahe am Klo-

ster gelegenen Nadelgehölz liegt Bethlehem, wohin ein Kreuzweg führt. Hier wohnte ehemals ein Einsiedler und man zeigt einen Forellenteich, worin, der Sage nach, alle Fische erblinden sollen; wie auch ein Lusthaus mit Willmannschen Bildern. Von dem dahinter liegenden Berge hat man eine schöne Aussicht über das Kloster und die malerischen Umgebungen. —

Von Liebau nach Landeshut ist es etwas über eine Meile.

Landeshut

(Landshutte) liegt am rechten Ufer des Bober in einem schönen, hohen Thale, das die Grüssauer Berge, der Buch- und Forstberg und die Abhänge des Landeshuter Kammes umschliessen. Als Flecken war es schon 1249 vorhanden; 1286 stand hier eine feste Burg: des Landes Hut. 1296 erscheint Landeshut schon als Stadt mit Mauern und Gräben. Die Kirche zu St. Peter und Paul ist schon 1294 erbaut worden. Die schöne evangelische Kirche auf dem Kirchberg ist durch Unterstützung Kaiser Josephs I. entstanden. Es befindet sich bei ihr eine höhere Bürgerschule mit Bücher-, Kunst- und Naturaliensammlung (werthvolle schlesische Mineralien) u. s. w. Das städtische Brauhaus war bis 1313 ein Hospiz der Templer. Landeshut ist für Schlesien wichtig durch seinen Leinwand- und Damasthandel. Im 7jährigen Kriege wurde hier der preussische General Fouqué von den Oesterreichern nach einem blutigen Gefechte geschlagen, verwundet und gefangen genommen. —

Da es noch früh am Tage war, gingen wir noch hinaus auf einen Vergnügungsort der Landshuter: „das Bäumel." Der Weg führt auf einem Damm durch eine schattige Allee dahin. Es ist eine einfache Restauration mit Kegelschub. Zwei Harfenistinnen spielten; ein blonder Bursche begleitete sie auf der Geige. Dann sang er mit wohlklingender Stimme und schalkhaftem Vortrag folgendes Lied, das ich sofort niederschrieb:

Hans und der Sperling.

Ein Sperling auf dem Baume sass
Und sich die besten Kirschen las,
Die Vogelscheuche schreckt ihn nicht,
Er kennt das alte Fratzengesicht. —

Ich sass mit Liebchen unter'm Strauch,
Und wie der Sperling that ich auch,



DIE KIENSBURG.

Vom kirschenrothen Munde stahl

Vom kirschenrothen Munde stahl
Ich Küss' auf Küsse ohne Zahl.

Die alte Base ging vorbei.
„Was treibt ihr hier für Kinderei?"
Sie schalt mein Liebchen. Brumm, brumm, brumm!
Doch wussten wir, sie nimmt's nicht krumm. —

„Der Spatz stiehlt keine Kirsch', wenn's kalt,
Die jüngsten Mädchen werden alt.
Vor Jahren, liebe Base, auch
Sasst Ihr wohl manchmal unter'm Strauch!" —

Von Landeshut muss man, um die merkwürdige Ruine

Kiensburg (mit Abbildung)

zu besuchen, einen Umweg über Altwasser machen, wenn man sie nicht schon früher über Waldenburg besucht hat. Bei dem Dorfe Kienau, 1¾ Meile südlich von Schweidnitz, über dem Weissritzthale erhebt sich 1387 F. Seehöhe und 500 F. über der Weissritz der Kiens- oder Königsberg, ein schön bewaldeter Gneisberg mit den Trümmern des gleichnamigen Schlosses. Die Aussicht von der Höhe ist zwar nicht weit umfassend, aber malerisch wegen der nähern Umgebungen. Schon der Weg auf den Berg durch den Nadelwald, an der rauschenden Weissritz vorüber, ist belohnend. Man tritt durch das Burgthor in den Hof, der mit Bäumen bepflanzt ist; an der innern Mauer sieht man das Steinwappen der Logauer und die Inschrift *M. V. L.* 1551. Ein gepflasterter Weg führt in die höhere, restaurirte Burg. Die neugebauten Zimmer über dem Thorhause werden im Sommer von dem gegenwärtigen Besitzer bewohnt. Das Burgthor trägt ein thurmartiges Gebäude und enthält ein Portal, worauf die 8 Wappen der Geschlechter Logau, Seidlitz, Ogygel, Reideburg, Seidlitz, Reibnitz, Mülheim und Nimptsch, so wie mehrere allegorische Figuren in Sandstein halb erhaben gearbeitet sind. In diesem Theile des Schlosses, welcher vordem die Burgkapelle war, befindet sich ein renovirtes, freundliches Gemach mit Porzellansachen und Bildern. Durch die bunten Fenster hat man, je nach den Farben, eine Aussicht von magischer Beleuchtung. Durch ein drittes Thor tritt man in die eigentliche Burg; hier werden nebst andern Bildwerken zwei gemalte Wappen der Rochowe

und Hohenzollern nebst Inschrift gezeigt. Die letztere besagt: dass Moritz August von Rochow sich 1641 mit Anna Katharina Gräfin von Hohenzollern zu Spandau vermählt und 1642 den Besitz der Herrschaft Kiensburg angetreten habe. Auf einem zweiten Hofe bemerkt man einen Brunnen, die Küche und den sogenannten Bauernthurm, ehemals das Gefängniss der widerspenstigen Bauern. Eine Treppe führt in den Thurm, eine andere rechts in's Innere des Hauses, das etwa 40 Ellen lang ist und sich schroff aus der unersteiglichen Tiefe erhebt. Es ist drei Stockwerke hoch, leer, und zeigt nur noch einige Malereien in den Fensterbogen. Von hier gelangt man an den Thurm, der eine Stube enthält, welche alterthümlich ausgeschmückt ist und früher vom Thurmwart bewohnt worden sein soll. Sie heisst das Schulzenstübel, weil sie ehedem den Schulzen zum Gefängniss diente. Auf der Höhe des Thurms, wohin eine Wendeltreppe führt, ist eine Laterne von Glasfenstern, die ihn deckt, angebracht. Ringsum läuft eine Galerie, von der man eine entzückende Aussicht geniesst. — Die Burg soll von Bolko I. gegründet worden sein, war dann ein Leibgeding der Herzogin Agnes, später ein Raubnest und wurde bis 1774 von seinen nachmaligen Besitzern bewohnt. 1789 stürzte ein Theil ein und eine allmählige Zerstörung folgte. 1823 kam sie in den Besitz des Professors Büsching in Breslau, der sie restauriren und die Verschönerungen, die man heut zu Tage bemerkt, anbringen liess. — Aus den naheliegenden Städten wird die Kiensburg, namentlich an Sonntagen, häufig besucht; sie ist ein Vergnügungsort der Städter geworden, so dass im Dorfe oft Hunderte von Wagen halten. 1826 betrug, nach Berndts Angabe, die Zahl der Besucher 5000 und die Kiensburg — so dem freien Naturgenusse entfremdet — ist ein eleganter Promenadenort geworden. Für die Bequemlichkeit und die auserwählten Bedürfnisse der Städter sorgt oben eine Restauration und im Dorfe ein eleganter Gasthof. Hinter der Burg ist das sogenannte Schlesierthal, welches eine entzückende Partie bis Breitenhain eröffnet. —

Dort war eine Hochzeit — im Freien ein Tanzboden um den bunt bebänderten Maienbaum; hier jauchzte und jubelte es, man sang, man trank; die Musik lärmte, die versammelte Jugend schrie. Der Herr Pastor sass etwas entfernter an einem Tischlein mit den

Brautältern und genoss des Rebensaftes. Tänzer und Tänzerin, wenn sie müde waren, machten abwechselnd einen Spaziergang in das dunkle kühle Gebüsch. Mir fiel dabei das Gedicht meines Freundes Albert ein:

Unter der Linde.

Beim Geigenklang um die Linde,
Da tobt, da ras't der Tanz.
Mein liebliches Kind, ich winde
Dir diesen Blumenkranz,
Unter der Linde!

Und nach dem Tanz unter der Linde
Da gibst Du mir einen Kuss,
Glaub' nicht, dass ich ewig Dich binde,
Das Leben ist ja nur Genuss,
Unter der Linde!

Und gehn wir im Rausche spät nach Haus,
So werden vielleicht wir auch müd',
Da rasten wir unter'm Lindenbaum aus,
Die Nachtigall singt uns ein Lied
Auf der Linde. —

Mein Kind, Du musst nicht so spröde sein,
Nicht Mutter noch Tante ist da —
In unsern Adern tobet der Wein,
Die Liebe, die Liebe ist nah',
Unter der Linde.

Was rufst Du nach Deinem Schwesterlein —
Die ist uns gleich fern, gleich nah; —
Und käm' auch Dein jüngeres Schwesterlein,
Sie weiss schon, was mit ihr geschah
Unter der Linde.

Eine halbe Meile nordwestlich über Altwasser liegt Salzbrunn. Man gelangt dahin über einen breiten Bergrücken, bei vielen Kohlengruben vorüber, durch Hartau. Interessanter noch ist die Fahrt von Landeshut über Neu-Reichenau auf der Chaussée, welche sich durch freundliche Dörfer, den reichenauer Forst, links vom hohen Sattelwald u. s. w. hinbiegt, nach dem berühmten Brunnenorte, dem besuchtesten Schlesiens. —

Salzbrunn,

im Sommer vorzugsweise der elegante Sammelplatz der wohlhabenden, kranken und gesunden Breslauer, liegt an der Salzach in einem heitern Thale, das von den Zügen des Hochwaldgebirges umschlossen wird. Die Häuser, Gasthöfe, Kursaal, Brunnentempel geben diesem Bade das Ansehen eines Kurorts ersten Ranges. Im Oberndorfe entspringen die 5 mineralischen Quellen, wovon der Salzbrunn bereits 1333 bekannt gewesen ist. Man sieht es den vielen blassen, interessanten Damengesichtern an, dass vorzugsweise Brustkranke hier Heilung suchen. Die Promenaden sind geschmackvoll angelegt und die Umgebungen eben so mannigfaltig als reizend, z. B. die Annenhöhe (nach der Gräfin Hochberg so genannt) am Ufer des Salzbaches auf einer Felsecke. Es befindet sich hier ein 10 Fuss hoher, umfangreicher Mauerthurm, der eine interessante Aussicht gestattet, zum Hochwald und Sattelwald, nach Fürstenstein und Sorgau hin; ferner das freundliche Dörfchen Konradsthal, die Glashütte Königswald, mit einem noch umfassenderen Panorama bis an die Eule, Fürstenstein und den Zobten. Auch ist der Wachberg und das Belvedere (Wilhelmshöhe) bei Hartau des Ersteigens werth. — Im Sommer 1838 hatte durch die Anwesenheit der Kaiserin von Russland der Badeort eine ausserordentliche Frequenz erlebt. Fast die Hälfte des reichen schlesischen Adels fand sich hier ein und Breslau war in den höhern Ständen fast entvölkert. — Von Salzbrunn nach dem höchst romantisch gelegenen, in Schlesien berühmten

Fürstenstein (mit Abbildung)

beträgt der Weg kaum drei Viertel Meilen. Man gelangt über ein fast ebenes Terrain dahin und ahnt nicht im Entferntesten, welche romantische Partien hier versteckt liegen. — Eine Pappelallee führt von Salzbrunn aus zuerst zur alten Burg. Sie ist auf den wüsten Trümmern eines alten Kastells, das ehedem auch zum Raubneste gedient haben soll, 1800 vom Grafen Hans Heinrich VI. von Hochberg im alterthümlichen Style erbaut worden. Man betritt zuerst den Turnierplatz, wo noch am 3. Aug. 1800 in Gegenwart des Königs und der Königin von Preussen ein Turnier in mittelalterlicher Art von schlesischen Edelleuten abgehalten wor-



FÜRSTENSTEIN

den. Nachdem man über eine Zugbrücke gegangen, betritt man den Burghof, wo sich von der Mauer eine weite Aussicht nach Salzbrunn, Altwasser, dem Hochwald, die blaue Eule u. s. w. eröffnet. — In der Burg selbst ist ein Saal mit alten Familienbildern geschmückt, ein Kloset, das Kredenzzimmer mit alten Pokalen, ein Prunkzimmer mit alterthümlichem Hausrathe, die Rüstkammer und besonders ein Wohnzimmer besehenswerth, aus welchem man die Aussicht nach dem gegenüber liegenden neuen Schlosse und dem romantischen Grunde geniesst. In dem südlichen Thurme, von dessen Zinne man ein entzückendes Panorama überblickt, befindet sich die Kapelle mit einem Altargemälde von Tischbein, und das sogenannte Burgverliess. Mehr aber als diese moderne Ruine erfreut und entzückt der Gang durch den Grund nach der Schweizerei hinab. In der breiten, mächtigen Schlucht, aus welcher riesige Bäume emporragen, rauscht der wilde Polsnitzbach über sein steiniges Bett. Grüne Dämmerung herrscht hier unten; der Pfad zieht sich am Abhang des Berges über Brücken und durch Felsgrotten, an einer Einsiedelei vorbei, hin; zur Linken erhebt sich, von der offenen Thalseite gesehen, in fast schwindliger Höhe das neue Schloss mit seiner mächtigen Brücke, rechts eine senkrechte, breite Felswand, die das Thal spaltet, über welcher das sogenannte Riesengrab, eine zerklüftete Felsschlucht, 246 Fuss über dem Bette des Baches emporragt. Der enge und düstre Grund öffnet sich und führt auf eine Wiese, dann über einen langen Steg zu einem Teiche, worin sich das neue Schloss mit seinen mächtigen Zinnen spiegelt. — Wir rasteten in Gesellschaft liebenswürdiger Frauen vor der malerisch am Ausgang des Thales gelegenen Schweizerei. Die Sonne war eben im Untergehen und malte mit einem feurigen Rosenduft die Gipfel der Bäume und das auf der Höhe liegende majestätische neue Schloss, dessen Fenster tausend brennende Funken sprühten. — Nach kurzem Aufenthalte gingen wir in den Grund wieder zurück und eine steile Treppe hinan zum neuen Schlosse. Man betritt durch ein zweithürmiges Thorgebäude, zwischen Beamtenwohnungen, den Schlossplatz. Von hier führt eine 150 Fuss breite und 270 Fuss lange, mit Standbildern geschmückte, imposante Brücke zu dem Schlosse selbst. Dieses, im Sommer die Residenz des Grafen Hochberg, hat fünf Etagen; ein hohes Portal vereinigt die beiden Flü-

gel und über demselben stützen zwei Säulen den Balkon. Hinter diesem befindet sich der marmorne Fürstensaal, der im Rücken von dem alten hohen Thurme überragt wird. Eine Doppeltreppe führt zu dem prachtvoll mit Gold und Malerei verzierten Saale, zu dessen beiden Seiten dreifach über einander die Wohn- und Prunkzimmer hinlaufen. Sie sind elegant mit Bildern, Kupferstichen, Büsten und prächtigem Hausrathe verziert. Sehenswerth ist hier die schöne Bücher-, Münz- und Naturaliensammlung, 1714 vom Grafen Heinrich II. von Hochberg angelegt und seitdem vermehrt, wie auch die Schlosskapelle. Vor dem Schlosse liegt ein stattliches Gasthaus, an diesem vorüber gelangt man bergwärts zum Sommerhause, von wo sich 8 der schönsten Aussichten eröffnen. Von da ab geleitete uns der Führer zum Louisenplatze, einer umzäunten Felsplatte mit der Aussicht nach dem Schlosse, der Burg, in den Grund, auf das Riesengrab und das salzbrunner Thal. Es dunkelte bereits und weisser Nebel hüllte alle Gegenstände ein. Da erhob sich über dem Schlosse der Vollmond, vergoldete den dünnen Nebelduft und warf sein magisches Licht über das entzückende Panorama. Heller traten die Baumwipfel aus der Tiefe hervor — ihre Zweige rauschten wie grüssend dem Mondlicht entgegen, der Bach brauste durch die Schlucht, die Zinnen des Schlosses flimmerten sanft, einen breiten Schlagschatten warf die alte graue Burg weithin — die ferne Landschaft schwamm in einer magischen Ebene, über welcher die sanfte Abendluft, mit fernen Glockentönen geschwängert, dahinrollte. Es war ein schöner, himmlischer Abend!! — Im heitersten Mondlicht fuhren wir nach Salzbrunn zurück. —

Die Zeit der ersten Erbauung von Fürstenstein so wie der Erbauer sind unbekannt. Schon 1209 war Schloss Fürstenberg vorhanden und gehörte den schweidnitzer Herzogen, die sich auch Herren von Vorstinburg nannten. Später kam Bolko's II. Witwe in den Besitz und verschrieb 1388 die Herrschaft an Bernhard von Chussingk. Ihm folgte im Besitze 1401 Johann von Chotiemitz. Ein späterer Burgherr und Erbe war Hermann von Czetritz, ein fehdegieriger Ritter, der 1454 in Liegnitz bei einem Aufruhr erschlagen wurde. Sein ihm gleicher Sohn Hans verlor Burg und Herrschaft an König Podiebrad 1463, der sie an Hans von Schellendorf verpfändete. Dieser aber trieb gleichfalls We-

gelagerung und Mathias Corvinus liess deshalb 1483 durch seinen Hauptmann Georg von Stein die Fürstenburg nehmen. Die ungarischen Söldner, welche als Besatzung hier blieben, setzten jedoch das Raubhandwerk fort, bis sie 1493 durch den Herzog Kasimir von Teschen zur Uebergabe gezwungen wurden. 1497 wurde die Burg an den böhmischen Kanzler von Schellendorf verpfändet. Von dessen Sohne kam sie in den Besitz der Haugwitze und wurde 1509 endlich an Konrad von Hochberg verkauft, dessen Nachkommen die gegenwärtigen Eigenthümer sind. Im 30jährigen Kriege wurde die Veste abwechselnd von den Schweden und Oesterreichern erobert. Später wurden die Festungswerke abgetragen, die vordern Schlossflügel, der Saal und die Brücke erbaut. —

Noch um 10 Uhr verliessen wir Salzbrunn und fuhren die Nacht hindurch nach Schmiedeberg und Warmbrunn. Doch war diese Julinacht kaum eine Nacht zu nennen! Die Lüfte lau, das Tageshell noch dämmernd im Westen, der Mond, in prachtvoller Klarheit am tiefblauen Himmel in seiner Bahn langsam der versunkenen Sonne folgend, beschien die Berggruppen, die Hochebenen, Wälder, Dörfer u. s. w. mit überirdischer Klarheit und nach wenigen Stunden schon wob ein purpurner Streif über den Waldgipfeln östlich und goss Rosengluth auf die Silberwolken, die vor dem Tagesgestirn wie flüchtige Boten emporzogen. — Landeshut lag bereits hinter uns; es wurde immer heller und heller, der verblassende Mond senkte sich nach Westen. — In Oberschreibendorf tränkte der Kutscher die Pferde; die Thüren des Wirthshauses waren geöffnet — doch im Innern schlief noch Alles, unbesorgt vor einer Beraubung. Aus der offenen Gaststube brachte uns der Rosselenker ein Glas, das er am nahen Felsbrünnlein füllte, zum stärkenden Morgentrunke. Wir bestiegen eine Anhöhe links von der Strasse; denn immer majestätischer entfaltete sich der Sonnenaufgang über den grünen Riesenwellen ringsum. Die Sonne zuckte jetzt im Osten flammend empor, rings um sie war der Himmel golden und purpurn; der verblassende Mond schwamm im azurblauen Himmelsraume westwärts hin und zwischen beiden mächtigen Gestirnen hing, wie eine keusche Ampel, mild strahlend, im entzückendsten Lichte noch sichtbar, die Venus. Es war als buhlten Sonne und Mond um den schönen, züchtigen,

liebenden Stern. Das Tagesgestirn ward Sieger; immer mehr verblasste der Mond und liebesbrünstig sank Venus in das Flammenmeer der Sonne. —

Im lichten Tagesscheine fuhren wir in das liebliche, reizend gelegene Schmiedeberg ein; an der Promenade sprangen hinter eisernen Gitterstäben lustig die Fontainen unter Blumenbüschen empor, aus dem Fenster eines Gartenhauses klang ein Fortepiano und die Vögel schmetterten in den Bauern. Hier wurde kurze Rast gemacht nach einer der schönsten Nächte für einen der schönsten Tage. —

Schmiedeberg,

im schönen Thale der Eglitz, erstreckt sich fast ½ Meile lang vom Passberge bis Buchwald hinab und hat nur im Mittelpunkte das Ansehen einer Stadt. Die grossen Lager magnetischen Eisenerzes, welches in dem Glimmerschiefer dieser Gegend vorkommt, gaben der Stadt ihren Ursprung. Schon 1148 soll es hier Eisenhämmer gegeben, auch der Bergbau damals 200 Menschen beschäftigt haben. Es wurden hier Donnerbüchsen, Sensen, Sicheln, Pfannen, Messer, Pfeilspitzen u. s. w. geschmiedet. Wladislaw von Böhmen machte den Ort 1513 zur unterthänigen und Friedrich II. 1747 zur freien Bergstadt. Jetzt ist der Bergbau fast erloschen, und an seine Stelle als Industriezweig die Leinwandfabrikation getreten. — Die Kirche zur heiligen Anna, bereits 1312 vorhanden, liegt auf einer Anhöhe, welche eine prächtige Aussicht auf das Riesengebirge darbietet. — Schmiedeberg, malerisch, heiter in einer Gegend gelegen, welche eben so das Wild-Romantische, wie das Grossartige bietet, ist reich an schönen Partien, welche die interessantesten Ausflüge gewähren: der Ruhberg, das Buschvorwerk, der Ruhestein, die Passschenke u. s. w. — Nach kurzer Ruhe griffen wir zum Wanderstabe, um durch reizende Gründe, am grünenden Bergkamme wandelnd, die ¾ Meilen östlich von Schmiedeberg entfernten

Friesensteine (mit Abbildung)

zu besuchen. Sie bilden eine Felsgruppe auf der höchsten Spitze des Landeshuter Berges, 2888 F. hoch, und bestehen aus grossen, steil emporragenden Granitmassen, von denen einige leicht zu er-

liebenden Stern. Das [illegible] und [illegible] immer mehr



DIE FRIESENSTEINE.

Leipzig d. Engl. Kunst Anstalt.



steigen sind. Von hier geniesst man, da der Berg oben abgeholzt ist, nicht nur eine imposante Aussicht nach dem Hauptkamme des Riesengebirges hin, sondern man überblickt auch die schönen Thäler von Landeshut, Schmiedeberg u. s. w. Ringsumher sind Granitblöcke von mannigfaltiger Formation verstreut. Das durch die Lieblichkeit der nähern Gegenden gereizte Auge schweift gern zu den Riesenbergen hin, welche: der Reifträger, das hohe Rad, die Sturmhaube, die Schneekoppe u. s. w. im blauen Dufte am Horizont hervortreten. Es sind die Friesensteine einer der passendsten Punkte zur nähern Hauptansicht des Riesenkammes. (S. die Abbildung.) —

Nach einer kurzen Fahrt erreichten wir Warmbrunn. Es war Sonntag — ein herrlicher Morgen — die Stadt feierlich belebt, weniger geräuschvoll als Salzbrunn. Vom Kurplatze rauschte Harmoniemusik, die elegante Badewelt lustwandelte in den Alleen, die Buden der Verkäufer waren geöffnet, vor dem Gasthofe (Adler) hielten Postwagen und Equipagen, fuhren ab und zu, nach Hirschberg oder Salzbrunn; freundlich, bunt conzentrirte sich das Leben und der Verkehr vor uns; doch die breite Kastanienallee verbarg hier noch den freien Hinblick auf die wundervollen, in Rübezahls Mährchenträume eingehüllten Berge. Wir sparten uns den entzückenden Anblick derselben vom Landhäuschen aus bis zum Nachmittag auf und musterten in dem Zeitraum bis dahin die Stadt.

Warmbrunn

(das Warmbad) liegt an beiden Ufern des Zackens, der, aus der Mitte des Gebirges rauschend, oft auch überschwemmend, herabfällt in eine Ebene, welche ringsum nur niedere Hügelreihen umgeben; die Häuser sind stattlich, viele sogar elegant gebaut. Sehenswerth ist die Kirche zu St. Johann dem Täufer, mit einer ehemaligen, zu Grüssau gehörigen Cisterzienserprobstei, welche Gotthard Schaf, der Stammvater der Grafen Schaffgotsch, 1403 gestiftet hat. Im Probsteigebäude befindet sich eine Bibliothek von 40,000 Bänden, darunter viele seltene Werke. Das gräfliche Schloss, dicht an der Hauptstrasse und der Promenade, mit einem Garten der an die Parkanlagen der Galerie stösst, ist ein grosses, stattliches Gebäude, mit vielen Wappenschildern und Ornamenten versehen, und im Innern glänzend eingerichtet; nahe

am Schlosse ist das geschmackvoll gebaute und zierlich decorirte Theater, in welchem zur Zeit der Badesaison eine reisende Gesellschaft spielt. Dicht darneben befindet sich der Kursaal: die Galerie genannt, der Versammlungsort der vornehmeren, vorzugsweise adeligen Badegäste. Diese finden hier zwei Säle (in welchen zuweilen Conzerte gegeben werden), zwei Billards, Lesezimmer u. s. w. zu ihrer Erholung. — Die eleganten und bequemen Badeanstalten heissen: das gräfliche oder grosse Bad, das Probsteibad, das Armenbadehaus, das neue oder Douchebad. Das Probsteibad, 1602 vom Abt Rosa von Grüssau errichtet, umfasst die älteste Mineralquelle von Warmbrunn. Sie soll schon 1108 bekannt und im Gebrauch gewesen sein. Nach andern Nachrichten soll sie Herzog Boleslaw II. auf der Jagd entdeckt haben, was an die Gründung von Carlsbad durch Kaiser Carl IV. erinnert; er erbaute darneben dem heiligen Johannes dem Täufer eine Kapelle, welche am Johannistage jährlich von zahlreichen Kranken besucht wurde, die hier Genesung fanden. Das sogenannte Grüttnersche Bad mit einer kalten, eisenhaltigen Quelle, enthält künstliche Bäder. —

Nach Tische begaben wir uns auf das sogenannte

Landhäuschen,

eine Restauration mit Salons u. s. w., die von der eleganten Welt besucht und kaum eine halbe Stunde von Warmbrunn entfernt ist. Von hier hat man die nächste, wahrhaft reizende Aussicht in das Gebirge. Der Abend gestaltete sich wunderschön; der Riesenkamm zeigte sich hinter dem Kienast schwarz am tiefblauen Horizonte; wie die Sonne sank, legte sich weisser Nebel über die Wälder und Thäler, die Koppe erschien im gelben Lichte, die Fenster der Kapelle (durch ein Fernrohr gesehen) schimmerten im Sonnenglanz; über der grossen Sturmhaube jagten blassgeröthete Wolken hin: in einem Momente war das Gebirge in graue Schleier gehüllt; doch nicht lange, so schmolz glühendes Abendroth durch die Luft, durchleuchtete die Dünste und liess die Berge im feurigen Roth erscheinen. Fern hinter Schreibershau, an der Westseite des Kammes, grollte dumpf ein Gewitter; die glühende Koppe verblasste allmählig, immer dunkler wurden die Thäler, der Reifträger, die Sturmhaube, das hohe Rad versanken nach und



L. Richter del.　　　　A. H. Payne sculp.

DER KYNAST

Leipzig d. Engl. Kunst Anstalt

nach in Nacht —: nur der Kegel der Koppe glühte noch in mat-

nach in Nacht —; nur der Kegel der Koppe glühte noch in matter Purpurfarbe. Endlich verblasste auch dieser — einzelne Blitze überzuckten momentan die Berggruppen mit schwefelgelbem Schein — dann versanken diese wieder in Finsterniss. — Als wir heimkehrten, zog der Mond auf und hüllte Rübezahls Bollwerke in sein magisches Licht. — Vom nahen Weihrichsberge, dicht bei den Anlagen der Galerie, starrten wir noch lange auf die Wunderwelt, deren Reize der künftige Morgen uns erschliessen sollte.

Aber Rübezahl schien uns zu grollen; es erfolgte, wie die Wetterkundigen es nach dem seltsam-schönen Sonnenuntergange vorausgesagt, ein tagelanger Regen und erst am zweiten Tage hellte sich der Himmel so weit auf, dass wir den

Kienast (mit Abbildung)

besteigen konnten. Dieser schöne Berg mit seiner malerischen Ruine ist nur eine Stunde südwestlich von Warmbrunn entfernt. Man gelangt durch Hermsdorf an den waldigen Fuss des Berges, bei den hohlen Steinen, den Wachsteinen, wo ehemals eine Warthe stand, vorüber, in einer halben Stunde auf ziemlich steilem Wege auf dem Gipfel an und tritt, von Trompeten- und Paukenklang begrüsst, unter dem alten Wachthaus in die Burg. Hier zeigt der Burgwart die Reste der Kapelle, des Trinksaales, mehrerer Gemächer, der Küche, Pferdeställe, die Pulverkammer, die Brunnen und das Burggärtchen. Man besteigt den gut erhaltenen Thurm mit entzückender Rundsicht und lässt sich unten in schwindliger Tiefe die berühmte Mauer, welche Stoff zu der Sage vom Ritt um den Kienast gegeben, zeigen; ferner vom Castellan des unglücklich liebenden Edelknappen Sturz vom Thurme in die Tiefe, als die Herzogin Elisabeth seine Liebe verschmähte u. s. w., erzählen. Unten am Fusse des Schlosses wird eine Trommel gerührt und der Böller gelöst. Hundertfaches Echo antwortet aus den Schluchten ringsum. Die Aussicht ist, namentlich in schöner Abendbeleuchtung, überaus belohnend. Südlich über dem Heerdberge erhebt sich der Kamm, über Hermsdorf erblickt man den Liebenstein, rechts den Greifenstein, das Lehnhaus, den Gräzberg; östlich den Prudelberg mit den fischbacher Bergen und den Friesensteinen; zu Füssen das schöne Zackenthal mit Warmbrunn und darüber Hirschberg, so wie die Kaufunger Berge,

den Kapellen- und Stangenberg. — Kleine Mädchen verkauften Veilchensteine, so wie aus Kienholz geschnitzte Dosen, Nadelbühcsen iu. s. w. — Der Kienast war bereits 1278 ein Jagdschloss, wurde 1292 von Herzog Bolko I. von Schweidnitz-Jauer in eine Veste verwandelt. 1360 erhielt diese der heldenmüthige Gotthard Schaf von Bolko II. wegen seiner ritterlichen Waffenthaten. Seitdem waren seine Nachkommen, die Reichsgrafen von Schaffgotsch, fortwährend im Besitz derselben. Nachdem 1675 der Blitz den Thurm getroffen und die Burg in Asche gelegt, verfiel sie zur Ruine. In neuerer Zeit ist von den Besitzern für ihre Erhaltung gesorgt worden und sie verdient mit Recht als die reizendste, schönste, so oft besungene Ruine des Riesengebirges ihre Berühmtheit. — Jene Sage vom Ritt um den Kienast ist durch den Sänger von „Leyer und Schwerdt“ selbst hinlänglich bekannt.

Der Morgen graut,
Da schmückt sich die Braut,
Den geliebten Mann zu empfangen.
Und wie sie den freudigen Helden erschaut,
Da glühen ihr höher die Wangen;
Sie fliegt ihm entgegen mit wildem Schmerz:
„Umsonst, dass ich länger mich sträube,
„Ich gesteh, es frei, dir gehört dies Herz,
„Ich bleibe
Im Leben und Tod dir zum Weibe.“

Und glühend umfasst
Hält sie den Gast,
Der reisst sich ihr schnell aus den Armen:
„Noch geziemet mir nicht solch köstliche Last,
„Ich darf die Braut nicht umarmen.
„Horcht, Gräfin! horcht, welch festlicher Ton?
„Der ladet zum Siegen, — zum Sterben,
„Die Trompeten rufen das Opfer schon,
„Sie werben
„Der Liebe Tod und Verderben!“

Der Geistliche bringt
Ihm den Segen, da schwingt
Sich der Ritter behende zu Pferde,
Er winkt: Ade! Kunigunde sinkt
Besinnungslos zur Erde.

Doch er setzt kühn auf die Mauer hinan,
Als wär' sie wohl drei Mal breiter,
Und es schreitet das Ross auf der grässlichen Bahn
Keck weiter,
Trägt glücklich zum Ziele den Reiter.

Ein Freudenlaut
Weckt die glückliche Braut,
Und sie stürzt dem Ritter entgegen:
„So hast du Gott und der Liebe vertraut,
„Dich beschützte ihr heiliger Segen.
„Dir ist es gelungen, ich folge dir gern,
„Zum Leben, zur Liebe, zur Freude,
„Der Kienast begrüsst dich als seinen Herrn,
„Uns beide
„Kein Stürmen des Lebens mehr scheide!“ —

Und der Ritter blickt streng
Auf das Freudengedräng':
„Nicht also will ich es enden!
„Weg mit den Schallmeien und Hochzeitgepräng',
„Das Blatt soll sich fürchterlich wenden.
„Nicht nach der Braut gelüstete mir,
„Und dem Feierklange der Lieder;
„Wo sind meine Freunde? ich fordre von dir
„Sie wieder,
„Graf Albert und die drei Brüder?

„Von deiner Hand
„In den Tod gesandt,
„Das durchfuhr wie ein Blitz meine Träume,
„Mich lockte nicht deine blutige Hand;
„Denn längst blüht ein Weib mir daheime.
„Verschmähter Liebe unendlichen Schmerz, —
„Das hatt' ich bei Gott mir versprochen,
„Du solltest ihn fühlen! — Jetzt ist dein Herz
„Gebrochen, —
„Sieg, Freunde! Ihr seid gerochen! —“

Er spornt das Ross
Es fliegt aus dem Schloss
Und lässt sie verzweifelnd zurücke. —
Erschrocken steht der Diener Tross,
Wohl perlt es in manchem Blicke.

Und die Gräfin erwacht, wie aus schwerem Traum,
Blickt grässlich nach allen Seiten,
Und wankt zur Mauer, und hält sich kaum.
Von weiten
Die Diener die Gräfin begleiten.

Da spricht sie leis'
Zum bekannten Kreis':
„Wohl hat sich die Liebe gerochen,
„Wohl erkannt' ich des Lebens höchsten Preis,
„Doch mein Herz ward treulos gebrochen.
„Die unten dort sind mir angetraut,
„Was soll ich die Hochzeit verschieben?
„Empfangt das Opfer, empfangt die Braut,
„Mein Lieben
„Ist über der Erde geblieben!" —

Und sie stürzt sich hinab
In's Felsengrab,
Da klingt es wie Geistergeflüster:
„Die Braut ist kommen, den Kranz herab,
„Was, Liebchen, bist du so düster?
„Nun ist das Hoffen und Sehnen verkürzt,
„Nun mag sich die Jungfrau vermählen,
„Du hast dich uns selbst in die Arme gestürzt,
„Kannst wählen,
„Der Braut soll's an Liebsten nicht fehlen."

Die zweite Sage des Kienast's ist die von der spröden Herzogin Elisabeth von Liegnitz, in welche sich ein Edelknappe verliebte, dem sie, um ihn von seinem Liebesweh zu heilen, eines ihrer Fräulein zur Gattin geben wollte, weshalb er bei feierlichem Banket auf der Zinne des Thurmes auf das Wohl seiner Angebeteten den Becher leerte und, nach dem Namen derselben gefragt, jubelnd die Herzogin nennend sich in die grausige Tiefe hinabstürzte. — Ein junger schlesischer Dichter, R. Th. Werwill, hat den Stoff in folgender Form behandelt.

Der Edelknecht.

Auf ausgezackten Felsen hohen Muthes
Steigt er empor mit keckem, sicherm Schritt;
Es gilt den Preis des höchsten, schönsten Gutes,
Das liebste Angedenken nahm er mit.
Ihm reicht der Wart den Kelch voll Rebenblutes,
Wie singend er den Rand des Thurms betritt,

Ein Jubelruf ertönet ihm von drüben,
Und Jeder horcht, wem er geweiht sein Lieben.

Der Jüngling sieht den Stern des Lebens blinken
Und schaut mit unverwandtem Blick dahin,
Wo lächelnd ihm die schönsten Augen winken, —
Da war's, als schwänd' die Welt vor seinem Sinn.
Er schwingt den Becher frei in seiner Linken:
„Elisa lebe hoch, die Herrscherin!
„Ihr weih' ich mich im Leben und im Sterben!"
Er ruft's und stürzt hinab sich in's Verderben.

Wir rasteten auf dem Rückwege in Hermsdorf, am Vorplatze des stattlichen Gasthofes, wo das Tannwasser vorüberrauscht, in welchem muntre Forellen dahinziehen. Ich muss hier beiläufig bemerken, dass der Wanderer von hier durch das Hochgebirge tagelang zu seiner Mahlzeit nichts als Forellen, Milch, Butter, Käse, Brot und überall Branntwein, der hier eine bedeutende Rolle spielt (in den grössern Bauden findet man auch guten Ungarwein), erhält. Auf Fleischspeisen muss er verzichten — selbst Eier sind von der neuen schlesischen Baude weiter hinauf eine Seltenheit; an Restaurationen mit *tables d'hôte* von 4 — 5 Gängen, wie z. B. in der Schweiz und in den sächsischen Schweizergebirgen, ist nicht zu denken, eben so wenig an ein gutes Nachtlager. Man erhält in den Bauden Stroh zur Unterlage, ein hartes Kopfkissen, allenfalls eine Friesdecke: der eigne Mantel muss bald als Matratze, bald als Ueberbett dienen. *Fashionable* wie die Schweiz und das sächsische Gebirge wird darum das Riesengebirge nicht so leicht werden; nur der Naturfreund, der Strapazen und Entbehrungen nicht achtet, findet hier seinen Genuss. Diejenigen Partien und Prospecte, zu welchen man in der Equipage gelangen kann, sind die mindest lohnenden der Bergreise; nur durch Fusswanderung kann man das Gebirge in all seiner romantischen und grossartigen Pracht kennen lernen.

Hermsdorf,

stattlich gebaut, ist ein Dorf von anderthalbtausend Einwohnern. Sehenswerth ist das gräflich Schaffgot'sche Schloss. Die Bücher- und Kunstschätze desselben sind 1835 in das warmbrunner Probsteigebäude (s. o.) verlegt worden. Sie enthalten Handschriften für die

schlesische Geschichte und Ortskunde, ferner hebräische, arabische, chinesische Manuscripte und viele alte Druckschriften. Merkwürdig ist in der Bildersammlung das Doppelportrait eines Greisenpaares von 172 und 163 Jahren, sehenswerth die Landchartensammlung, ein Vaterunser in 100 Sprachen, ein Reliefbild aus Holz vom Riesengebirge, eine 99 Ducaten schwere Goldmünze u. s. w. — Hier in Hermsdorf stationirt eine Anzahl von Führern nach dem Gebirge, eben so wie in allen Städten und Dörfern am Fuss des Gebirges. Es sind in der Regel ehrliche, zuverlässige, unverdrossene Leute, die den Wanderer wie einen Pflegebefohlenen behandeln, warnen, zurechtweisen, für seine Bequemlichkeit möglichst Sorge tragen. Sie bilden eine eigene Corporation, haben ihren Vorgesetzten, bestimmte Gesetze und Taxen. Ihr Kopfschmuck besteht aus einem grünen Hute *à la* Merkur; statt der Flügel ist an dem ovalen Deckel eine Art Tannzapfen ausgestopft und mit Filz oder Felbel überzogen.

An einem etwas freundlichen Tage, der aber mit noch viel Regenschauern, Nebeln und Sturm drohte, wurde die Fussreise in das innere Gebirge angetreten. Wir brachen Vormittags von Warmbrunn auf und wanderten am Landhaus vorüber, Hermsdorf und den Kienast links lassend, in südwestlicher Richtung nach Schreibershau. Ueber sein steiniges Bett rauscht in verschiedenen Schlangenkrümmungen der Zacken in die Ebene herab; einzelne Stege überbrücken ihn, Wehre dämmen seine Fluth. Wenn der Schnee schmilzt oder sich grosse Wetter im Gebirge entladen, muss er verwüstend die niedern Fluren überfluthen; denn an manchen Stellen nur klafterbreit, zeigt er an andern ein Steinbett von vielen Ackern Ausdehnung. Man wandert durch das freundliche Petersdorf den Höhenzügen zu. Zur Rechten zeigt sich der Haarter- und kleine Berg, das Thal des kleinen Zacken, der schwarze Berg; links der Hummelberg. —

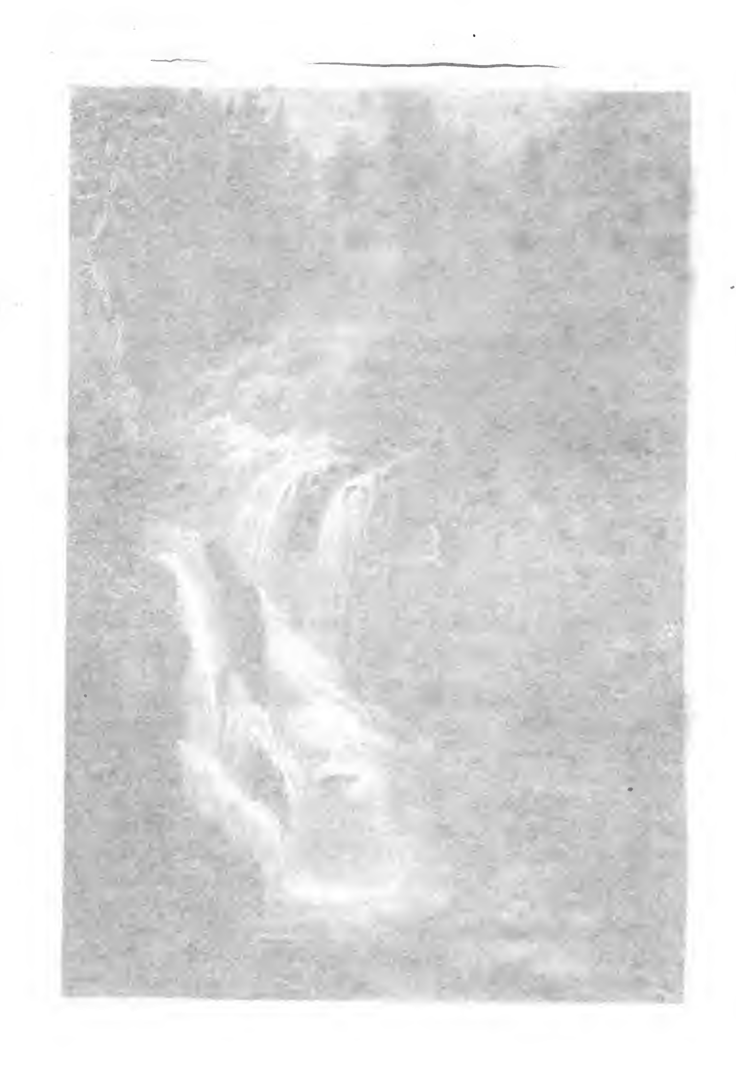
Schreibershau

ist ein grosses, weithin zerstreutes Dorf von mehr als 2000 Einwohnern, die Holz- und Glaswaaren, musikalische Instrumente, Leinenzeuge u. s. w. verfertigen. Der ganze Ort zählt 8 Glas-

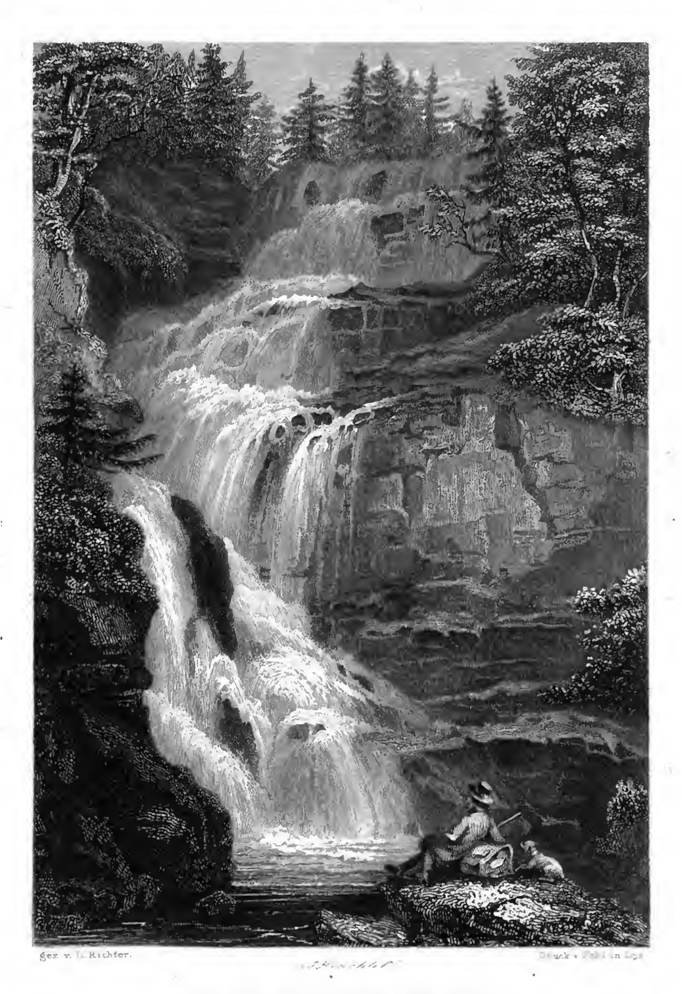
Zacken. Das ganze Thal von Schreibersbau ist reich an ausgedehnten Naturschönheiten und erinnert in einzelnen Partien lebhaft an die Schweiz. — Nach abermaligem halbstündigen Emporsteigen vernimmt man in Schlucht und Wald schon von fernher das tobende Brausen des Wassers. Es ist der Zackerle, der vom östlichen Fusse des Reifträgers durch das dicht bewaldete Gehänge herabrauscht und von 2142 Fuss Seehöhe in eine 120 Fuss tiefe Felsschlucht hinabstürzend, den

Zackenfall (mit Abbildung)

bildet. Das Wasser tobt in drei Absätzen über zwei Felsenvorsprünge hinab. Dem Falle gegenüber befindet sich eine Barriere neben einem senkrechten Felsen. Von hier hat man den ganzen obern Anblick des imposanten Naturschauspiels. Die Wassermasse wird auch hier, wie fast bei allen Wasserfällen des Riesengebirges, gespannt; da wo die Fluth vom zweiten auf den dritten Absatz einen Bogen bildet, befindet sich eine Höhle, die in den Fels geht, die Geldkammer genannt. Wenn das Gewässer in grösster Heftigkeit sich darüber, gewissermassen einen einzigen dichten Strahl bildend, im Bogen hinabstürzt, kann man mit Vorsicht auf feuchtem, glattem Gestein in diese Höhle dringen; doch rathe ich's keinem Wanderer, der nicht wie der Wächter des Falles jedes gefährlichen Trittes sicher ist. — Er selbst tritt gegen eine eigene Remuneration in die Höhle hinein, verschwindet hinter dem brausenden Sturze, der sie wie ein schneeweisser Mantel bedeckt, und bläst von dort aus die Schalmeie. Wie ein Triton lässt er von da unsichtbar durch die schäumende Krystallwand, mitten durch das Brausen und Rauschen hindurch seine Töne erklingen, die Anfangs sanft durch das Gebrause ertönen, dann lauter werden, wenn die Wassermasse abnimmt und die Fluth allmählig nur herniederrauscht, statt zu toben. — Es ist dies eine Spielerei, die, weil man ihre Vorbereitung kennt, den Effect verfehlt, aber dennoch die Phantasie wundersam anzuregen vermag, wenn aus dem monotonen Gebrause der Fluth sich helle, langgehaltene, fast klagende Töne emporheben, die endlich mit dem Verrauschen des Wassers auch immer schwächer werden und in den Felswänden verhallen. — Inzwischen wird das Wasser oben noch einmal gespannt, man tritt unter das Zelt neben der Hütte, setzt sich an den Tisch und verzeich-



Zacken. Das ganze Thal von Schreibershau ist reich an ausgedehn-



gez. v. L. Richter. Druck v. Fohl in Lpz.

DER ZACKENFALL.

net auf Verlangen seinen Namen in das Fremdenbuch. Hier wie überall in den Bauden erinnert eine Inschrift am Tintenfasse, eines Beitrags für „Feder und Tinte“ nicht zu vergessen. Die Verewigung des Besuches muss von Jedermann, dem darnach gelüstet, bezahlt werden, obgleich Tinte, Feder und Papier von der Art sind, dass der Beitrag eines Einzelnen die ganzen Jahreskosten dafür zu decken im Stande wäre. Einige dieser „Fremdenbücher“ können ihr 50jähriges, manche Federn ihr 10jähriges Jubiläum feiern. Die Industrie, welche auszubeuten sucht, hat ihren Weg auch durch die Schluchten des Zackenfalles, bis hinauf zur Elbquelle, den Schneegruben, dem Elbfall, der Schneekoppe gefunden! —

Der Wasserstrahl ist indessen im obern Bassin wieder zur Masse geworden und wälzt sich gegen die Brüstung. Man steigt die Felsen hinab und gelangt zu einer senkrechten, breiten Leiter von 31 Sprossen, die man rückwärts hinunter klettert. Unten auf feuchtem Gestein angelangt, tritt man auf einzelnen Felsstücken in die Felsgasse, deren Wände perpendikulär aufragen. Zur Linken stürzt der Bach wie durch ein hohes, enges Thor hernieder und fliesst in seinem Felsenbette brausend weiter. Höher hinauf nach dem Falle zu kömmt man in einen weiten Kessel, welchen senkrechte Felsen bilden. Hier sieht man von unten den ganzen Fall aus seiner Höhe herabbrausen. Erst fällt der Wasserstrahl senkrecht, dann gleitet er in weiterer Ausdehnung über eine Felsbank, und endlich fällt er, durch Felsenriffe getheilt, in mehreren weissen Bändern in den Kessel. Dies wilde, widerstrebende Toben der Bergwässer erregt seltsame Betrachtungen. Es ist, als entreisse sich der Quell mit Widerstreben seiner Bergeswiege und fluthe in die Thäler, wo er, den Menschen dienstbar, ihre Mühlen und Hämmer treiben, ihre Schiffe tragen muss. Der hochgeborne Sohn der Freiheit eilt nur gezwungen der Knechtschaft entgegen! —

Im Frühling, wenn der Schnee des Reifträgers u. s. w. geschmolzen ist, dann bedarf es der künstlichen Spannung des Wassers nicht; dann stürzt der Bach unablässig, wie ein Strom, in einem einzigen Bogen in die grauenvolle Tiefe. — In den ersten Nachmittagsstunden steht die Sonne über dem Falle und beleuchtet ihn mit zauberischen Farben. — In der saubern Holzhütte des hier während der Sommermonate stationirenden Pächters, in welcher selbst im Juli zu jeder Tageszeit das Feuer des Ofens nicht ausgeht, er-

hält man zum letztenmale Bier (für die Damen Cichorienkaffee), Brot und den Brantwein, der, geistiger Natur, sich über die kühnsten Wasserstürze und Felswände bis zur Koppe hinauf, muthig und erfolgreich den Weg gebahnt hat. —

Eine Gesellschaft kam von der alten schlesischen Baude herab, darunter zwei Damen, die sich auf Bahren tragen liessen. Dies kömmt häufig vor, aber ich bitte Jedermann, der nicht ganz schwächlich ist, im Namen der Menschheit, diese Art der Beförderung nicht zu wählen. Wem das Bergsteigen und Fusswandern zu beschwerlich ist, der mache lieber kurze Stationen oder verzichte auf die Wanderung. Es ist für die Träger eine furchtbare Anstrengung, auf diesem steinigen, oft lockern, steilen, glatten Boden ihre Last auf- oder abwärts zu schleppen. Keiner von ihnen erreicht ein höheres Mannesalter, und so mancher, der sich diesem anstrengenden Geschäfte in Zuversicht auf seine Kraft widmete, ist am Zielpunkte der Wanderung niedergestürzt, um nie wieder oder erst nach langem Siechthum zu erstehen. Selbst unser Führer bemitleidete diese Leute, welche nur durch die verzärtelte Bequemlichkeit der Städter und den verhältnissmässig reichlichen Lohn veranlasst werden, eine lang vorhaltende gesunde Constitution zu zerstören. —

Eine zweite Gesellschaft kam hinter uns vom Kochelfall herauf; wir beeilten uns aufzubrechen, um vor ihnen unsre Nachtstation, die neue schlesische Baude, zu erreichen, der bessern Lagerplätze wegen, die der Erstangekommene in Besitz nimmt. —

Wir wanderten rasch durch Nadelgehölz steil aufwärts. Es regnete — der Fusssteig wurde glatt; noch war es drei Viertel Meilen bis zu unserm Nachtlager. Hinter dem Walde, wo niederes Gebüsch folgte, war die Aussicht rings umschleiert; einzelne Nebelmassen verdeckten oft den Führer; Steinlerchen flogen scheu auf und liessen ihre schrillenden Töne hören. Es wurde immer öder, da jede Fernsicht — selbst der nahe Reifträger zur Linken war verhüllt — fehlte. Der Regen wurde heftiger und durchnässte uns gänzlich. Wir gelangten endlich nach mühseliger, ermattender und trostloser Wanderung an's Ziel.

Die neue schlesische Baude.

Sie ist eine Winterbaude, zu unterscheiden von den Sommerbauden, welche blos in den schönen Monaten des Jahres bewohnt und wenn das Vieh auf den Bergkämmen, Abhängen und in den Schluchten keine Nahrung mehr findet, verlassen werden, liegt 3638 F. hoch über der Meeresfläche am Abhange des Weiberberges und der westlichen Wand des Reifträgers auf einer schönen Bergwiese: ein ziemlich geräumiges Gebäude mit Wohnstuben, Stallungen und Böden. —

Es war schon Nacht, als wir sie erreichten und vom Regen durchnässt in die geheizte Gaststube traten. Neben der aufgehängten Wäsche wurden auch unsre Kleider getrocknet. Das Abendmahl war frugal: Brot, Butter, Käse, Brantwein. Die alte verwachsene Wirthin, die erzählte, dass sie 17 Kinder geboren, und von einem Stier gefährlich verletzt worden war, konnte uns nicht einmal gesottene Eier geben. Sie halte keine Hühner mehr, sagte sie, weil sie dieselben doch nur für die Raubvögel füttern müsse. — Meine Begleiter schlugen ihr Nachtlager auf dem Heuboden auf; ich, den der Regen erkältet, wünschte in der Nebenstube zu schlafen, wohin die Wärme des massiven Ofens drang. Darin aber lag, matt von einer Lampe beleuchtet, todtkrank eine Wöchnerin: die Schwiegertochter der Alten. Sie hatte kurz vor ihrer Entbindung den beschwerlichen Weg von Schreibershau herauf gewagt, war zu früh niedergekommen und litt und duldete bereits vierzehn Tage lang. Ihr Mann war hinabgewandert nach Hirschberg, den Arzt zu holen. Dieser konnte erst den folgenden Nachmittag kommen; denn hier herauf geht kein Fahrweg; eben so fern beinahe wie der Arzt ist die Wehmutter, die Apotheke. Die arme Leidende war der nothdürftigsten häuslichen Pflege und der Barmherzigkeit Gottes überlassen. Mit ihr sollte ich nun die enge Stube theilen; ich that es endlich doch, denn auf dem kalten Heuboden, durch dessen Fenster und Mauerritzen der Regen hereinrauschte, zu schlafen, konnte ich bei meinem Unwohlsein nicht wagen. Man wies mir in der Ecke eine Bank an, darauf ein Strohkissen und eine kurze harte Decke: mein Mantel, obgleich noch feucht, vervollständigte meine Lagerstätte. Nahe am Fenster lag die Kranke, die Lampe beleuchtete matt, hin- und herzuckend, das bleiche Gesicht, aus dem zwei

schwarze Augen stier hervorblickten. Sie mochte unsägliche Schmerzen leiden, die immer heftiger wurden, je näher Mitternacht kam. Sie stöhnte, ächzte, wimmerte, dass es mich grausam durchschauerte. Bald sprach sie deutsch in irren Phantasien, bald böhmisch (wie ich später erfuhr, war sie auf der Südseite des Riesengebirges zu Hause), rief nach ihrem Mann, dem Arzte, dem todten Kinde, weinte und wimmerte wieder und — ich war kein Arzt, hatte keine Macht dieser leidenden Menschencreatur zu helfen! Ab und zu kam die Alte und flösste ihr aus einem Glas irgend eine kühlende Tisane ein; aber die grellen Phantasien, die Wehschreie des sich gegen die Vernichtung sträubenden Organismus dauerten fort. Ich wollte den Ort des Schauers verlassen, wollte mein Lager auf der Streu des Bodens suchen, aber eben durchwallte mich erst wohlthuende Wärme und trieb den Fieberfrost aus meinen Gliedern. Ich durfte es nicht wagen. — Zudem lärmte es jetzt draussen in der Gaststube; die uns folgende Gesellschaft vom Zackenfalle: Männer und Frauen waren angelangt und riefen nach Speise und Trank. Die alte Wirthin hatte vollauf zu thun — die Kranke war ganz allein, verlassen. Ich erhob mich, näherte mich sanft dem Bette und brachte das Glas mit dem Labetrank an ihre Lippen. Sie trank, sah mich starr mit den gebrochenen Augen an und murmelte in böhmischer Sprache das „Vaterunser.“ Ich betete es in derselben Sprache mit ihr — sie hielt mich für ihren Mann — nannte mich bei seinem Namen, hatte einen lichten Moment, wo sie ihre Schmerzen schilderte; dann wurde sie einen Augenblick ruhiger, bis sich ihre Leiden wieder in dem Maasse steigerten, dass sie laut aufschrie, mit den Zähnen knirschte, um Erbarmen flehte und mit den schneeweissen Händen in den losen schwarzen Haaren wühlte. Die zwei und zwanzigjährige Natur des Weibes bestand einen Riesenkampf. Draussen lachte und lärmte die Gesellschaft, ohne Ahnung von der schrecklichen Nachbarschaft. — Die Kranke wurde allmählig wieder ruhiger. Die frohen Gäste begaben sich jetzt zur Ruhe auf den zweiten Heuboden. Ihre Fusstritte, ihr Gelächter und Geschrei erschallte über uns: Männer und Frauen trieben in der Finsterniss tollen Muthwillen; endlich wurde es still. — Ich versuchte zu schlafen. Umsonst! Die Kranke athmete schwer und wimmerte oft wie im Traume auf. Sie schien zu schlafen — die erschöpfte Natur gab jeden Widerstand auf, die Zerstörung hatte die Sehnen

des Gegners erschlafft, ihn wehrlos gemacht. — Ich versuchte zu lesen; das einzige Buch, welches ich in meiner Manteltasche fand, war Sylvio Pellico's Prigioni. Sein Gehalt stimmte zu meiner Situation, zu meiner Umgebung. Aber die matte Lampe warf flackernde Lichter über die Buchstaben und oben an der Decke formten sich wirre, hin und herzuckende Schatten, die meine Sehkraft wie mit dichten Schleiern drückten. Die Kranke athmete oft schwer auf, doch wehklagte sie nicht mehr. Die alte Frau trat zur Thüre herein, entfernte sich aber sofort ganz leise, als sie die Leidende schlafend fand. —

Im ganzen Hause war es ruhig geworden; nur manchmal knisterten die Balken des Holzgebäudes und draussen sauste der Wind und rieselte der Regen. Hier lag ich nun 3638 Fuss über der Meeresfläche auf einem Raum von kaum sechs Quadratellen mit einer Sterbenden! Hier hatte ich Musse an den allbarmherzigen Gott, an Leben und Tod, an das Menschenelend, das die Berge heimsucht wie die Thäler, an zeitlichen Untergang und jenseitige Erwartung, an Scheiden und Wiedersehen zu denken! Hier oben Freiheit, keine Laster, keine Qualen der Städte und doch unsägliches Elend! Dort unten in der Stadt, in ihrem Pesthause, fand sich vielleicht ein Arzt und rettete das seufzende Weib oder schaffte Linderung. O! das Glück wohnt nicht allein auf den Bergen; der Mensch bedarf des Menschen, des helfenden, rathenden Menschen in seiner nächsten Nähe, wenn er schwach, krank, hilfsbedürftig ist. Verlassen, in der Einsamkeit, krank, hilflos, lernt er den Menschen lieben; nur durch den Menschen kann ihm Gott helfen. — —

Draussen entfaltete sich jetzt der Sturm und tobte um die Baude, der Regen prasselte an den Holzwänden, rauschte vom Dache herab. Die Natur aussen harmonirte zu dem Grausen im Innern dieser armseligen Wohnung. Es war eine Harmonie von zwei Dissonanzen.

Ich betete für das Weib, das schlief und nur zuweilen aufstöhnte, als wälze sie eine Last von ihrer Brust. — — So schlich Stunde an Stunde hin. — Ich sah nach der Uhr; es war um drei im flachen Lande; hier oben ist's eine andere Zeit. Gott erbarmte sich der Leidenden, Armseligen. Sie schrie laut auf, dann röchelte sie — ich sprang von meiner Bank und an das Schmerzenslager.

Sie hatte vollendet; das verzerrte Antlitz glättete sich zur Todtenmaske, die Lider senkten sich halb aufs Auge; ich drückte sie zu; der Todeskrampf streckte die Glieder. Sie hatte vollbracht — die heisse Stirn erkaltete, an den Schläfen war kein Pulsschlag mehr fühlbar. Der Tod war Herr in diesem Menschenhause geworden. Ich betete: „heilige Maria, bitte für uns, jetzt und in der Stunde unsers Absterbens. Amen.“ Dann zog ich das Tuch über ihr Antlitz und legte mich ruhig nieder auf meine Bank. Die Leute im Hause wollte ich nicht mit der Todesbotschaft aus dem Schlafe stören, sie erfuhren sie beim Wachen früh genug! —

Um 4 Uhr, als sich eben der Schlummer über meinen aufgeregten, erschütterten Geist und ermatteten Körper senken wollte, ward es oben rege. — Man trat herein, man beklagte die Todte! Ich raffte mich auf und ging in die Gaststube und erzählte meinen Reisegenossen die Ergebnisse der Nacht. Sie erwärmten sich durch schlechten Cichorienkaffee; dann brachen wir auf; es war fünf Uhr. —

Das Gras war vom Regen durchnässt, unser Schuhwerk, das man zum Trocknen während der Nacht auf den Ofen gesetzt, zerplatzt, die Wanderung also nicht besonders angenehm. Ringsum Nebel, der sich in einen dünnen Sprühregen auflöste; nur manchmal, wenn ein Windstoss kam und die grauen Dunstschleier hinwegpeitschte, konnten wir die schwarzen Umrisse des Reifträgers erkennen, sonst war fünf Schritte von uns jede Aussicht verschlossen; der Führer verschwand oft plötzlich, oft wurde er wieder riesengross sichtbar in den hin- und wiederwogenden Wolken. Das Auge hat keinen Massstab für den Umfang der Gestalten in diesem Nebelmeer. Wir durchwanderten das erste Knieholz. Es ist die sogenannte Zwergkiefer (Krummholz, *pinus pumilio*), die, selbst in Gärten verpflanzt, nie zum Baume sich ausbildet. Sie kriecht schlangenförmig auf dem Boden und schlägt da, wo sie Erdreich findet, neue Wurzeln. Die Aeste, oft armdick, biegsam, fest, erreichen eine Höhe von 4—10 Fuss. Wo die Fichte nicht mehr fortkommt, in der Höhe von 3720 F., gedeiht sie im Riesengebirge, bedeckt die höchsten Abhänge und obersten Flächen der Bergkämme in einzelnen Büschen oder in weiten Strecken. Sie ist eben so häufig in fast gleicher Höhe auf

den Karpathen, dem Böhmerwald und Erzgebirge zu finden. Unter ihren Nadelbüscheln brütet die Schneelerche, das Schneehuhn: die letzten gefiederten Bewohner in dieser Region. Höher hinauf, wo die Luft rauher, das nährende Erdreich sparsamer ist, hört auch das Knieholz auf und nur dürftige Gräser gedeihen. Das Knieholz dient den Bergbewohnern zur Feuerung, auch werden aus dem harten, röthlichen Stamme Dosen und allerlei Spielsachen, von denen fast jede Baude einen Kram hält, verfertigt. — Wir gingen vorüber an den Sausteinen, einer Granitgruppe, welche uns durch den Nebelflor eingehüllt, wie eine schwarze Wolke erschien, weiter oben an den Quarksteinen, einer gleich Käsen aufeinander geschichteten Felsgruppe, südlich vom Reifträger. Weiter hin erreicht man die Tafelsteine, aufgethürmte Felsblöcke von einzelnen niedern Stücken umgeben, die man die Stühle nennt. —

Nach raschem, viertelstündigem Wandern gelangt man auf die Elbwiese, an den Elbbrunn, den Ursprung des Elbseifen*). Dieser entspringt aus zahlreichen Quellen der Elbwiese, welche die 4260 F. hohe Südseite eines Theils vom Riesenkamme (zwischen dem hohen Rad und Weiberberge) bildet: eine grosse, sumpfige, mit Knieholz bewachsene Hochebene. Die Hauptquelle, in Stein gefasst, heisst vorzugsweise

der Elbbrunn.

Hier lagerten wir uns im dichten Nebel und lauschten dem Geriesel des Wassers, das aus mehrern Löchern des Sandbodens

---

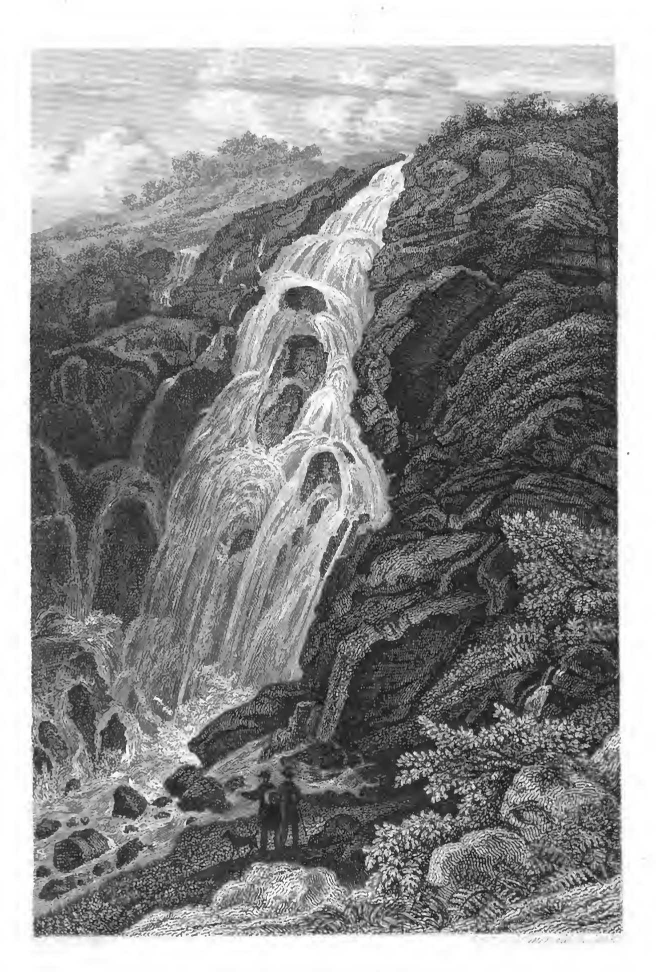
*) Die Elbe, nicht zu verwechseln mit dem Elbseifen (obgleich dieser lange für den Ursprung des grossen deutschen Flusses galt, wie er denn auch den berühmten Wasserfall bildet), entspringt aus vielen Quellen des Westabhanges der weissen Wiese, zwischen der Schneekoppe und dem Brunnenberge, und stürzt als Weisswasser an der Wiesenbaude vorüber, fällt über Granitblöcke in den Weisswassergrund, nimmt alle Gewässer der sieben Gründe auf, wendet sich als krummer Seifen *) gegen Süden, vereinigt sich hier mit dem Elbseifen und tritt als „Elbe“ in das Elbthal und fliesst nach Hohenelbe, in Böhmen, hinab.

*) Seifen werden im Riesengebirge alle kleinen Bäche genannt, die ehemals Goldsand mit sich geführt haben sollen.

hervorquillt. Zwei zertrümmerte Pfeiler liegen nahe dabei, deren Inschriften den hohen Besuch zweier österreichischen Erzherzoge: Joseph (1804) und Rainer (1806) verewigen sollten.

Der Führer langte einen Becher hervor, wir füllten ihn und tranken daraus dem kindlichen Flussgotte ein jubelndes: Fahre wohl! zu. —

Hier lagen wir gewissermassen an der Wiege des gewaltigen, länderdurchbrausenden Stromes. Kaum schlägt er die Augen auf, ein schwaches Kind und blickt geblendet in Dasein, Licht, Leben, Bewegen, in die Freiheit hinauf aus dem fesselnden Erdenschacht; bald hüpft er als fröhlicher Knabe zwischen grünenden Ufern hinab, des Daseins sich bewusst, in immer wachsender Kraft über Gestein springend, sprudelnd, rauschend, bald nicht mehr frei, bald den Menschen dienstbar; aber der Thatendrang treibt ihn vorwärts, über die senkrechte Felswand in gewaltigem Sturze, dem scheinbaren Untergange zu; doch nein — er sammelt sich wieder, genährt von neu hinzuströmenden Wassern, gekräftigt auf jedem Schritte seiner Wanderung, bis er zum Jüngling wird, über Wehre braust, den Widerstand hebend, die hemmenden Räder beschwingt, den wuchtigen Hammer hebt und auf seinem Nacken die Fischerbarke schaukelt. Schon fesselt den Tobenden der Mensch mit Stegen und Brückenpanzern; er rauscht darunter hinab, oder bahnt sich, zornig im Laufe gehemmt, zerstörend über sie die Bahn zur vermeintlichen Freiheit. Schnell ist er zum Jüngling gereift, seine Brust braucht weitern Raum im Vorwärtsstreben; doch mit seiner Macht steigert sich auch seine Knechtschaft. Felsblöcke dämmen seine Ufer, Steinpfeiler seinen Lauf ein; schwere Lastschiffe muss sein Rücken tragen, bis dahin wo feuerschnaubende Ungeheuer ihn durchbrausen, seinem Lauf mit dämonischer Kraft entgegenstreben und seinen Widerstand bezwingen. Doch mächtig und rastlos strebt er vorwärts neben und unter ihren Borden, des Widerstandes nicht achtend, immer gewaltig, immer noch mächtiger werdend, bis dahin, wo thurmhohe Gebäude, menschenwimmelnd, flaggengeschmückt auf seinen mächtigen Schultern lasten, die er tobend und knirschend, aber doch gehorsam tragen muss. Eine unbestimmte, mächtige Sehnsucht treibt ihn vorwärts — in das Weltmeer, in sein ungekanntes, nur geahntes Jenseits; dort hofft er frei zu werden, mächtig, gross! Er wird frei! Doch



DER ELBFALL



bald — wer kennt ihn im gewaltigen Weltmeer, wer nennt noch den Strom im Ocean, ihn, den „hängenden Tropfen am Eimer"? — Das ist seine schwer errungene Freiheit! — Versunken und vergessen — namenlos verrauscht, ein unbekannter, nicht unterscheidbarer Theil des Ganzen! — Und darum rauscht er hinab von der freien, wolken- und himmelnahen Bergesheimath, aus dem grünumwobenen Quell, in die Thäler und Ebenen, durch die Felsschluchten und Städte, kämpfend, ringend, Freiheit erstrebend und doch dienstbar — in ein Nichts, das ihm ein Nichts ist, weil er in ihm sich selbst nicht mehr ist. — Ist er nicht ein Bild vom Menschenleben, Menschenstreben? —

Wir gaben ihm Grüsse und Botschaft mit, dem lächelnden, arglosen Kinde, an die Fluren und Städte der deutschen Gauen, an die Feldhänge und Rebhügel, an die Hütten und Paläste und die Menschen, die darinnen wohnen! Er ist der Mensch im Grossen; rastlos entquellend, die Zeiten durchströmend, Widerstand bekämpfend sinkt er in ein mächtiges Grab! — Das Grab ergänzt ihn wieder! — —

Wir brachen auf. Der Weg führt an dem von Pflanzen bedeckten Brunnen hinab. Das Wasser plätschert anfangs den sanften Rücken hinunter und hüpft von einem Felsstück zum andern. Der Abhang wird allmählig steiler, der Bach rauscht immer wilder. Endlich gelangt er an eine 200 Fuss hohe Felswand, den

Elbfall (mit Abbildung).

Hier stürzt das Gewässer, von Absatz zu Absatz springend, 200 Fuss in mächtiger Breite hinab. Ein Felsstück theilt den Fall in zwei Strahlen; gegen 100 Fuss hoch bildet er, da ihn eine Brüstung dämmt, einen einzigen gewaltigen Wasserbogen, der der schönste des Riesengebirges ist. Wie bei allen diesen muss auch hier zur Sommerzeit die Fluth gespannt werden und da es Tages zuvor geregnet hatte, so gewährte die flüssige Masse, welche sich von der steinigen Höhe herab ergoss, besonders von der Lehne des Grundes her, einen imposanten Anblick. Der dichte Nebel, welcher sich in dünnen Regen auflöste, das wüste Gestein dieser Schlucht, das donnernde Brausen des Gewässers weiter unten in

der umnachteten Waldestiefe: dies Alles war uns hier ein grossartigeres Schauspiel, als die Kochel- und Zackenfälle, welche einige Reisebeschreiber vorziehen; abgesehen davon, dass wir jene in Sonnenbeleuchtung gesehen. —

Oben an der Spannung des Falles ist eine Hütte des Wächters. Es ist ein aus Steinen gefügtes Haus, das in der Entfernung wie ein Kalkofen aussieht und an das Gebäude des *blak dwarf* von Walter Scott erinnert. Darin fanden wir ein prasselndes Feuer, Kaffeekannen, zwei Bänke, einen Stuhl und zwei böhmische Harfenmädchen. Die eine dieser vergilbten Jungfrauen litt an Zahnschmerzen und hatte ihr Kinn mit einem blauen Tuche umwunden, sang aber trotz dem bei unserer Ankunft:

„Mein Schatz is a Reiter,
A Reiter muss's sein" u. s. w. —

Ueber nasses Gestein wanderten wir weiter, im Nebel Einer dem Andern mühsam folgend (der Führer erschien oft wie ein Ossianscher Geist —), thalwärts eine Berglehne entlang, wo feuchtes Gras nur und Teufelsbart gedeiht, zu den

Schneegruben (mit Abbildung).

Deren giebt es drei im Riesengebirge: 1) die Agnetendorfer oder sogenannte schwarze, eine lange, schmale Schlucht, 540 Fuss tief, zwischen dem Pfützenberg und Semmeljungen am nördlichen Abhang der grossen Sturmhaube, in 3460 F. Seehöhe. Sie ist voller Granitblöcke, zwischen welchen sich reicher Graswuchs zeigt. Der Schnee schmilzt hier im Sommer gänzlich und bildet das Tannwasser. Die 2.): die schreibershauer Schneegrube ist weit bedeutender. Sie liegt zwischen dem hohen Rad nördlich und dem Spitzberge und bildet zwei ungeheure, tausend Fuss tiefe Klüfte. Eine Granitwand trennt sie, schroffe Wände fallen ab, unten rauscht die Kochel, befinden sich zwei grosse Wiesenflächen, an deren westlicher Seite eine Quelle der Kochel entspringt. Die Felseinstürze, welche die Grube bedecken, sind an manchen Stellen mit Gras und Knieholz bewachsen. Der obere Theil der Grube besteht aus Granit. Am Westabhange derselben bemerkt man einen grauweissen Gang von Basalt (mitten im Granit), welcher oben schmal, nach der Tiefe immer breiter wird.



DIE SCHNEEGRUBEN

Es ist dies eine Eigenthümlichkeit der Bergformation des Riesengebirges, wie sie vielleicht im übrigen Deutschland und Europa nicht vorkommt, dass der Granit mit dem Basalt so eng verbunden und in so bedeutender Nähe vorkommt.

Wir näherten uns jetzt, immer im dichten Nebel wandelnd, 3) der grossen Schneegrube, östlich von der vorgenannten, am Nordabhange des hohen Rades. Hier nahm uns, die Ermüdeten, Durchnässten, Erfrornen, eine Sommerbaude auf, ein neu errichtetes, ziemlich zierliches Gebäude von wenig Umfang, 60—100 Schritte von der Schneegrube selbst entfernt. Wir fanden Erquickung und auch die Damengesellschaft aus der Wiesenbaude wieder. In Gemeinschaft mit derselben besuchten wir den Rand der Grube; dichter Nebel, der hin- und herwallte, bedeckte den Abgrund; sobald ein heulender Windstoss diesen zerriss, erblickten wir momentan ungeheure Granitkegel thurmgleich aus der furchtbaren Tiefe emporsteigen. Hitze und Frost haben sie von den Wänden losgesprengt und in die Tiefe hinabgeschleudert; auch Wälder von ziemlich hohen Bäumen sahen wir zwischen den kolossalen Trümmern. Von dieser Höhe herab hatte das Auge keinen Massstab, zumal der wogende Nebel bald hier, bald dort nur einen secundenlangen Einblick gestattete. In den fünf Schluchten, die den obern Rand zerklüften, bleibt der Schnee den Sommer hindurch liegen; in den Knieholzwäldern unten rastet das Wild. Die kleinen Gletscher dieser Grube tränken die Kochel. Der Führer hatte von weither einen Stein herbeigeschleppt und stürzte diesen in die Grube hinab. Er prallte, trotz des brausenden Windes, hörbar wie Donnergeprassel, von Block zu Block in die schaurige Tiefe. Man kann die Grube vom Rande hinab erklettern, auch durch die grösste mittlere Schlucht; doch ist dies gefährlich. 1825, erzählte man uns, wollte ein Führer am Rande der Grube ein Felsstück suchen und in die Tiefe schleudern; er glitschte aus, stürzte hinab und wurde auf eine furchtbare Weise zerschmettert. — Mit lauter Stimme rief unser Führer den „Rübezahl“ als Echo und der Geist antwortete grollend durch das Nebelmeer. Der Wirth aus der Baude schoss ein Gewehr ab und verstärkte den Eindruck des mächtigen Widerhalls, der vielfach durch die Felsen brauste. —

Von da ab wanderten wir über das hohe Rad, immer den schlesischen Kamm entlang in östlicher Richtung hin; nur selten gewährte ein Sonnenblick kurze Aussicht nach der grossen Sturmhaube vor uns, nach den sieben Gründen zur Rechten.

Das hohe Rad

ist ein 4660 Fuss hoher Berg des Kammes, nach der Schneekoppe die höchste Erhebung des Gebirges. Seine Spitze besteht aus einem Haufen grosser, zerklüfteter Granitblöcke; es ist als hätte die Macht eines anschwellenden Wassers die hemmende Eisdecke wie Glas zersplittert; so mächtig hat das Erdfeuer hier eine Granitdecke in Millionen von Blöcken zerrissen und diese in zahllosen und weiten Schichten umhergeschleudert. Der Weg hinab ist, obgleich viele Granitblöcke stufenweise in verschiedener Richtung an einander geschichtet scheinen, sehr angreifend.

Die sieben Gründe

sind Bergschluchten, welche südlich vom Riesenkamme nach dem böhmischen Kamme, dem Ziegenrücken und Krkonosch in das obere Elbthal ausmünden und von vielen Bächen mit zahllosen Wasserfällen durchschnitten werden. Die bedeutendsten sind: der Silber-, Krummseifen-, Sturmhauben-, schwarze und Mädelgrund, endlich der Elbgrund selbst, durch welchen die Elbe, wenn sie Regengüsse anschwellen, wild herabtobt. Sie werden, trotz ihrer reizenden, wahrhaft malerischen und wilden Partien, wenig besucht, weil dies zu beschwerlich ist. —

Unser Weg führte am Südabhange

der grossen Sturmhaube

hin. Sie trägt den Namen „grosse“ Sturmhaube mit Unrecht, weil sie nur 4338 F. Höhe hat, während die sogenannte kleine auf deren 4513 geschätzt wird. Sie ist eine stumpfe, wenig erhabene Koppe, vom hohen Rad nur durch eine schmale Niederung getrennt und fällt südlich schroff zum Elbbach in den Elbgrund hinab. Sie besteht aus Granitgeröll, das von gelben Flechten und grauen Moosen bedeckt wird. Die Aussicht von ihr soll jener vom hohen Rad wenig nachstehen. —

Wir gelangten an dem Mannstein und dem Mädelstein (4056), ferner dem Vogelstein, isolirte, kolossale Granitmassen, die im Nebel wie gewaltige Ritterburgen thronten, vorüber. Trotz aller Hoffnung und aller frommen Wünsche wollte sich das Wetter nicht aufklären. Wir machten sehr erschöpft Mittag in der Richter oder Spindelbaude am Westfusse der kleinen (eigentlich grossen) Sturmhaube. Eine unserer Begleiterinnen war vor Erschöpfung hier krank geworden. Das Häuschen, 1824 vom Richter Spindler aus Stein erbaut, enthält zwei Gaststuben. Doch diese waren beinahe überfüllt. In der Ecke tobten böhmische Musikanten, wovon der Eine das veraltete, nur noch in Böhmen selten anzutreffende Instrument, den „Dulcian", spielte. Vier Damen, welche sich hatten tragen lassen, waren so eben von der Schneekoppe angelangt; mit ihnen fünf junge Herren. Die älteste der Damen kam die ganze Zeit während unsers Aufenthalts nicht vom defecten Spiegel hinweg, in welchem sie hier oben(!) ihre mittelalterlichen Reize musterte. Desto interessanter war eine junge Brünette, der ein Bruder Studio, welchen der Ungarwein exaltirt hatte, heftig den Hof machte. Noch befand sich ein schlesischer Schulmann mit ungeheurer rother Nase und mächtigem spanischen Rohr nebst seinen Zöglingen daselbst, denen er die Schönheiten der nächsten Nähe docirte, während man im Nebel nicht fünf Schritte weit sehen konnte. Ich musste mir in solchen Momenten mit meinem getreuen Berndt aushelfen und die Fantasie versuchte dem Auge unter die Arme zu greifen. In den vollgepfropften Gemächern (man rechne dazu noch die Führer, die Träger, die bedienenden Leute) herrschte ein betäubendes Geräusch von Stimmen und den Dissonanzen der Musik. Uebrigens waltete hier eine liebenswürdige Ungezwungenheit: Herren und Damen entledigten sich ihrer Stiefel und Schuhe, entstrumpften Füsse und Waden, um trocknes Zeug anzuziehen, und setzten nach Kräften ihre Toilette in Stand. Ein schönes Mädchen aus Crossen, zu unserer Gesellschaft gehörig, hatte die Vormittagspartie in einem Herrenschlafrock gemacht und nahm sich, da dieser an vielen Stellen nicht ausreichte, darin possirlich aus, ohne dass es Jemandem eingefallen wäre sie zu belächeln. Wir waren in gemeinsamer Noth, unser Costüm in gleich derangirtem Zustande und das Schuhwerk namentlich im elendesten. Armselig war das Mahl, doch erhielten wir

Eier und Brot und Ziegenkäse; der ziemlich gute (knapp an der Grenze auch billige) Ungarwein musste uns schadlos halten. — Bald nach Tische brachen wir auf. Unsre bisherige Gesellschaft blieb wegen der kranken Dame zurück; nur ein Offizier aus Crossen schloss sich uns an, um mit uns gemeinschaftlich die Koppe noch heut Abend zu ersteigen. Unser weiser Führer sagte, es gebe für diesen Fall zwei Chancen: entweder einen Sonnenuntergang, oder morgen einen Sonnenaufgang.

Das Wetter wurde immer abscheulicher. Bald durchnässte uns der Regen bis auf die Haut, bald trocknete uns ein kältender Sturmwind wieder ab, nur damit wir in der nächsten halben Stunde wieder eingeweicht werden sollten. Zum Glück hatte der Offizier eine Flasche ungarischen Wein mitgenommen, deren Inhalt uns von Zeit zu Zeit stärkte. So ging es fort, gestützt auf den Alpenstab, durch Sturm, Regen und Nebel, steil aufwärts nach der

kleinen (eigentlich grossen) **Sturmhaube,**

die sich kahl, halbkugelförmig 4513 Fuss hoch erhebt. Sie ist nach der Schneekoppe und dem hohen Rad der höchste Gipfel des Riesengebirges. Sie besteht aus einem aufgeschütteten Haufen zerborstenen Granitgesteins. Der mühsame Weg über und durch Granitklippen führt an ihrem Nordabhange zum Lehnberge hin. Bei heiterem Wetter erblickt man von ihrem Gipfel die wilden Schluchten der sieben Gründe, über ihnen emporsteigend den Ziegenrücken und den Krkonosch und zwischen beiden hindurch längs dem Elbfall ein herrliches Panorama in die allmählig sich abdachenden Gefilde Böhmens hinein.

Wieder abwärts wandernd kamen wir an den Mittagsstein (Mann- oder Teufelsstein), eine freistehende Granitmasse auf der Nordseite des Lahnberges, 4512 F. hoch. Von hier ist der grosse Teich nur eine Achtelmeile entfernt. Wir erblickten davon nichts, eben so wenig hatten wir die umfassende Aussicht über einen Theil Niederschlesiens.

Der Lahnberg selbst, 4500 F. hoch, ist nichts als eine ungeheure Hochebene. Nachdem auch dieser überstiegen war, wanderten wir wieder abwärts nach dem Koppenplan, jener Hochebene unter der Riesenkoppe, die auf 4356 F. Seehöhe ange-

geben wird. Sie ist eine halbe Meile breit und eben so lang, öde, von Sümpfen und Knieholz durchzogen und hat als menschliche Wohnung nur die Wiesenbaude, deren Kühe und Ziegen hier reiche Nahrung finden.

Angestrengter, aber fröhlicher zogen wir durch den feuchten Grasboden in unserer nassen Kleidung bergab; denn hier winkten uns zwei stattliche Gebäude:

die Wiesenbaude

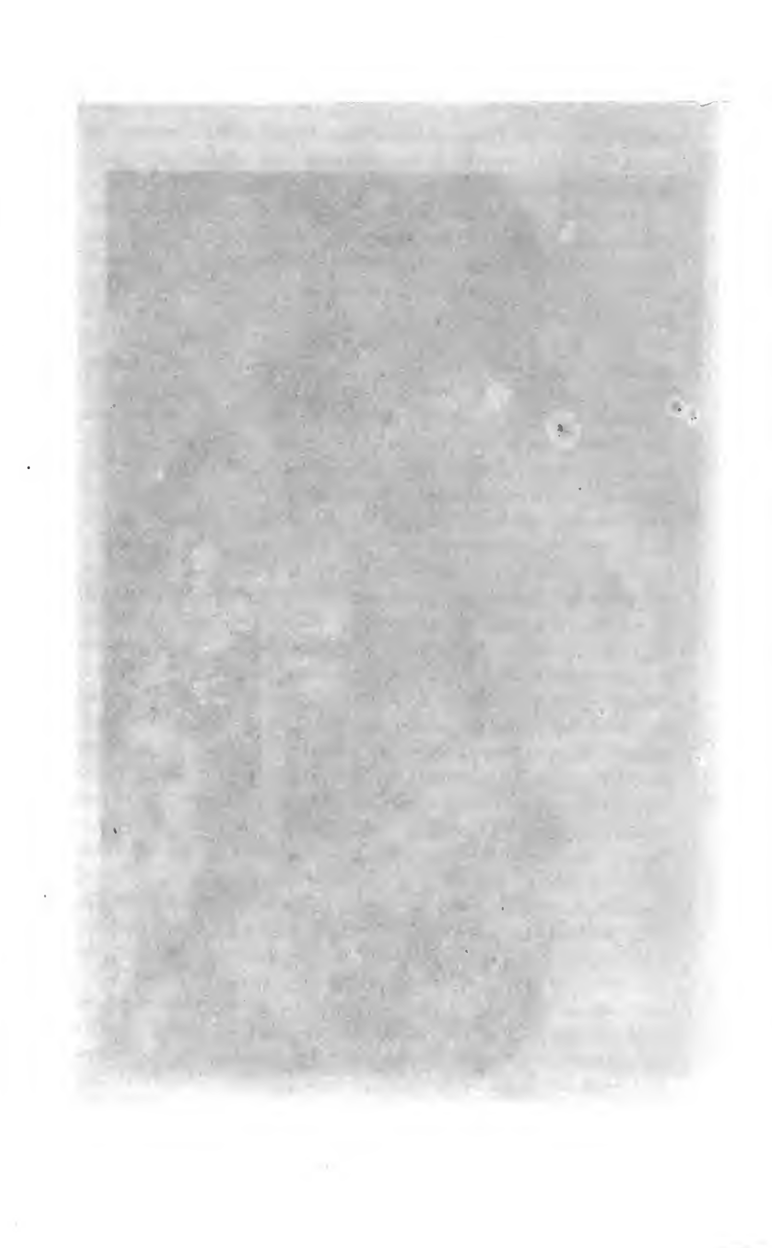
(Renner- oder alte böhmische Baude genannt), entgegen. Es ist die Wiesenbaude die grösste und besuchteste des Riesengebirges, nebst der Spindlerbaude die einzig massiv gebaute und zugleich die beste Herberge der Wanderer auf den Riesenkamm und die Koppe. 4331 Fuss hoch, ist sie die höchste menschliche Wohnung im nördlichen Deutschland. Am nördlichen Fusse des Brunnenberges gelegen, ist sie das erste Haus an der eigentlichen Elbe, die aber hier noch das Weisswasser genannt wird, und in dieser Baude, an der sie knapp, ein schmales Bächlein, (heut wegen des vielen Regens aber schon stattlicher auftretend), vorbeifliesst, schon den Menschen dienstbar wird, indem sie ein Butterfass in Bewegung setzt. — Wir traten sehr erfroren und ermattet in das gastliche Haus. Wie überall in den Bauden war auch hier der gewaltige Kachelofen geheizt, was uns behaglich ansprach. Landleute aus Böhmen, Handwerksbursche, Bergwanderer, Führer überfüllten die räumige Wirthsstube. Obgleich Wäschzeug um den Ofen hing und sehr viele Pfeifen dampften, was einen unangenehmen Dunst verbreitete, ward uns doch bald wohl auf behaglichem Sitz an einem Extratische in der Wärme, bei einer Labung von Forellen, Wein, Eierkuchen, Koppenkäse. Auch hier fehlte lustige Musik von Geigen, Klarinetten und Brummbass nicht. — Wir ruhten über eine Stunde; zwei hübsche, freundliche Mädchen, die uns bedienten, riethen uns, hier zu übernachten, weil es draussen gar so stürmisch sei. Wir schwankten schon; aber unser Führer gab gebieterisch den Ausschlag; er hoffte mit ziemlicher Gewissheit auf einen Aufgang und dann, meinte er, sei es besser, schon oben zu sein, als um zwei Uhr aufzubrechen oder hier unten die bestimmte Stunde gar zu verschlafen. Wir gehorchten ihm und brachen auf, ohne dies-

mal Rübezahls Garten oder den Teufelsgrund gesehen zu haben. — Es ist von der Wiesenbaude auf den Gipfel der Schneekoppe eine Stunde Weges.

Draussen empfingen uns Regen, Wind, einzelne Schneeflocken; grau erschien der Bergriese vor uns und schien ganz nahe zu sein. Wir wanderten zuerst über den sumpfigen Grund, hinter diesem erhebt sich der Weg allmählig und führt über Steingerölle an einem schmalen Felsenriff hinauf zwischen Knieholz und dürftigem Moose. Noch ward uns das Athmen nicht beschwerlich, so dass wir plaudern und unsre Zigarren rauchen konnten; immer aber steiler, knapper wird die Bahn an der schärfern Kante des Berges, treppenartig steigt sie empor von Granitblöcken gebildet. Der Sturm kam uns entgegen; man bedurfte des Alpenstockes, um sich festzustemmen; noch wandelten wir durch dürftiges Knieholz, bald schwand auch dieses. Der Nebel wurde immer dichter, wir folgten knapp Einer dem Andern. Oft mussten wir rasten, um Athem zu holen; an einem Vorsprung nur breit genug zum Ausweichen kam uns eine Sänfte mit einer Dame entgegen, die es vorziehen mochte, statt oben, in der Wiesenbaude zu übernachten. Nahe über uns schien bereits die Kapelle zu liegen, aber wir waren erst am Kegel angelangt und die beschwerlichste Strecke lag noch vor uns. Unsre Ermüdung steigerte sich, der Wind warf uns Schneeflocken und Schlossen ins Gesicht, man konnte nicht zwei Schritte vor sich sehen. Mein Führer musste mich öfter unterstützen, mehrmals die Steinstufen hinaufziehen; — der Kegel senkt sich in einer scharfen Kante fast senkrecht hinab. Das Unwetter tobte immer wilder, es war noch nicht acht Uhr (im Juli) und fast schon Nacht. Mir hatte der Schnee die Brille mit einer Eiskruste überzogen, so dass ich fast gar nicht zu sehen vermochte. Endlich, endlich — nach manchem schweren Seufzer, manchem Rufe von Ach! und Weh! war der Rand erklommen. Die Kapelle stand, ein kolossaler Steinklumpen, vor uns im nächtigen Nebel, wir waren auf der

Schneekoppe. (Mit Abbildung.)

Wir nahten uns dem Eingang, hier aber erfasste uns der Sturm und warf uns insgesammt gegen die Thüre, dass diese aufsprang.



[illegible] Garten oder den Teufelsgrund gesehen zu [illegible] von der Wiesenbaude auf den Gipfel der Schnee- [illegible]

[illegible] empfingen uns Regen, Wind, [illegible] Schnee- [illegible] der Berggipfel vor uns [illegible] Wir wanderten [illegible] über den [illegible] Grund; hinter diesem [illegible] sich der Weg abschüssig und führt über [illegible] Felsgeröll [illegible] Noch ward uns das Athmen nicht [illegible] wir plaudern und unsere Cigarren rauchen [illegible] wird die Bahn an der [illegible] des Berges, treppenartig steigt sie empor [illegible] Der Sturm kam uns entgegen [illegible] bald schwand [illegible] Der Nebel [illegible] wir folgten [illegible] um Athem zu holen; [illegible] Sonne [illegible] es verrathen mochte, [illegible] oben, [illegible] uns schon be- [illegible] aber wir waren erst am Kegel an- [illegible] Strecke lag noch vor uns. Unsre [illegible] der Wind warf uns Schneeflocken und Schloßen ins Gesicht, man konnte nicht zwei Schritte vor sich sehen. [illegible] öfter [illegible] der Regel [illegible] sich in [illegible] Das Unwetter tobte [illegible] war [illegible] Uhr (im Juli) und fast schon [illegible] mit einer Eiskruste [illegible] zu sehen vermochte. Endlich, [illegible] manchem Fall [illegible] Hand [illegible] Die Kapelle stand, [illegible] vor uns im [illegible] Nebel, [illegible]

Schneekoppe. [illegible]

[illegible] aus der Sonne [illegible]



DIE SCHNEEKOPPE

Fast bewusstlos traten wir in's Innere; die Kerzen leuchteten matt; mehrere Grüsse schollen uns entgegen und erst nach einer minutenlangen Fassung, und nachdem wir die geblendeten Augen an den Lichtstrahl gewöhnt, konnten wir uns orientiren. — Gesellschaft sass am Tische, fünf Herren aus verschiedenen Ländern, darunter auch ein Engländer. Niemand hatte in dem Unwetter noch so spät Koppengäste erwartet. Wir erwiderten die Grüsse, entledigten uns der nassen Kleider und des geborstenen Schuhwerkes, und nahmen Platz an der Tafel. Der Engländer hatte eine grosse Terrine mit Weinsuppe vor sich. Ohne erst anzufragen, mit richtigem Takte erkennend, was uns Noth that, präsentirte er Jedem einen Teller davon, und wenn das Gebräude gleich aus Grüneberger Elementen war — es mundete uns doch köstlich! Wir mussten nun von der Richtung und der Reise erzählen und befanden uns bald, erquickt, durchwärmt im geheizten Raume, im heitersten, lebhaftesten Gespräche. Der Wirth hatte Schinken, Würste, Brod und Käse, dazu einige Flaschen geringen Rothweines aufgetischt: Alles schmeckte trefflich. — Dann wurde das Koppenbuch gemustert, welches, wie die meisten Bücher dieser Art, neben Worten der Erhebung, Dummheiten, schlechte Spässe und Drolerien enthält. Ich will nur Einer Inschrift von vielen erwähnen. Hier hat sich ein gewisser N. N. aus Breslau als „Mitglied der Schneiderkunst" eingeschrieben. Daneben zeichnete nun ein Spassvogel einen Ziegenbock, mit der Unterschrift: „Meck! Meck!" — Die Frage drehte sich nun um das: „Werden wir einen Sonnenaufgang haben, oder nicht?" Die Führer so wie der Wirth, welcher die Kapelle seit vielen Jahren allsommerlich bewohnt, gaben Hoffnung für einen Aufgang. Sie meinten, das Wetter werde während der Nacht austoben und die Sonne die Nebel bewältigen; denn nirgends wie hier wechselt Sonnenschein und Unwetter so rasch. — Wir wurden deshalb ermahnt zu Bette zu gehen und so klommen wir denn zehn Mann hoch eine steile Leiter empor auf die Galerie der Kapelle, wo sonst eine Orgel gestanden haben mochte. Hier lagen Strohsäcke, härene Kissen und wollene Decken. Zwar war der Raum etwas kurz und die Füsse geriethen ausserhalb des Staketes, welches die Brüstung der Galerie bildet, auch war es oben an dem Fenster bedeutend kühler, denn unten; aber der Schlaf legte sich

bald auf unsre ermatteten Glieder. Draussen raste der Sturm, als wollte er jeden Augenblick das morsche Gebäude über den Haufen werfen, doch erweckte er uns nur momentan und wir entschlummerten bald wieder. —

Früh halb 4 Uhr wurden wir geweckt und krochen die Leiter hinab, in den erwärmten Raum, um uns anzukleiden. „Die Sonne!“ schrie eine Stimme draussen — ein Blitz flog durch die matten Fenster. Wir sprangen in Hemd und Strümpfen hinaus — ein gelber, feuriger Schein im Osten, ein Nu, und drüber flog das Nebelmeer! Der Wind pfiff eisig und erstarrte im Moment unsre Glieder. Wir eilten zurück — wo unser der Kaffee bereits harrte (es war der beste, den wir im Gebirge getrunken); noch zweimal wurden wir aufgescheucht und zweimal mystificirt. Hin und her wogten die Nebelmassen, nur manchmal goldig durchblitzt, wie Märzschnee angeflimmert; aber immer wieder wurde die weisse Hülle dicht: keine Fernsicht, kein imposantes Panorama, kein prachtvolles Weltenschauspiel. —

Wohl mag die Bergfahrt herauf herrlich, wohl mag es entzückend sein hier oben zu weilen im Sonnenauf- oder Untergange und hinzublicken weithin über Schlesien's und Böhmen's paradiesische Auen! — Südlich sieht man den Aupengrund vom Rosen-, Brunnen- und Spiegelberge eingeschlossen, darüber hinaus die Klosterthürme von Paka; südwestlich den Brunnenberg und an dessen Abhang die Wiesenbaude. Rechts vom Brunnenberge liegt das Kamehl und der Ziegenrücken, links im Thal hinaus Schwarzenthal und Arnau; südwestlich Hohenelbe, von diesem rechts Starkenbach, darüber hinaus Prag, bei hellem Himmel sichtbar; rechts von Starkenbach — Hochstadt, Eisenbrodt; in weiter Ferne der Jeschkenberg bei Reichenbach in der Lausitz; am Horizont das Erzgebirge. Ueber dem Teufelsgrunde hin sieht man den Kesselberg, daneben das grosse Rad, die Schneegrubenränder; weniger rechts den Iserkamm bis zur Tafelfichte. Rechts vom Iserkamm liegen die Hochsteine bei Schreibershau, im Vordergrunde der Mittagsstein, von diesem rechts die Dreisteine, zwischen beiden der grosse und kleine Teich, vor diesen der Seifenberg und dicht am Fusse der Riesenkoppe die kleine Koppe. Ueber den Mittags-

stein hinaus sieht man Giersdorf, Warmbrunn, Märzdorf, Seidorf und rechts davon den Gräberberg. Ueber Warmbrunn hinaus liegt Vogtsdorf, weiter links der Biberstein und über diesen hinaus das Queissthal mit Flinsberg. Ueber Vogtsdorf hinaus Liebenthal, diesem links Greifenberg, links davon der Greifenstein und Friedberg a. Q. Ueber Friedeberg hinaus links die Landskrone, rechts Görlitz, zwischen Friedeberg und dem Greifenstein Lauban. Zwischen Warmbrunn und dem Kynast sieht man Löwenberg, etwas links in weiter Ferne Sagan. Nördlich über Seidorf liegt Hirschberg, zwischen diesen beiden Stohnsdorf mit dem Prudelberge; von Hirschberg rechts Berbisdorf, dahinter der Kapellen- und Stangenberg, zwischen diesen beiden der hohe Galgen im Katzbachgebirge. Ueber den Kapellenberg hinaus sieht man den Wolfsberg, diesem links zwei Thürme von Goldberg, davon links Hainau, und ganz in der Ferne Glogau, über die Goldberger Thürme hinaus Liegnitz. Von Hirschberg links Gottschdorf, Lehnhaus, den Probsthainer Spitzberg und den Gröditzberg; links von diesem Bunzlau, dahinter ganz fern Sprottau. Am nordöstlichen Fusse der Koppe erblickt man Schmiedeberg, rechts davon die schwarze Koppe, den Forst- und Schmiedeberger Kamm; links von Schmiedeberg Buchwald, darüber hin Fischbach und die Falkenberge, diesen links Erdmannsdorf, Lomnitz und Schildau. Ueber Schmiedeberg hinaus den Landshuter Kamm mit den Friesensteinen, rechts davon Landshut und Liebau; links Kupferberg, dahinter Jauer, Wahlstadt, Leubus u. s. w. Rechts von Landshut, Grüssau, Gottesberg mit dem Hochberge, mehr links den Sattelberg und den Hochwald, und hinter diesen das Waldenburger und Charlottenbrunner Gebirge. Vom Sattelberg links Fürstenstein, Striegau u. s. w.; rechts den Jesuiterthurm von Schweidnitz, zwischen diesem und Fürstenstein ganz in der Ferne Breslau; mehr rechts den Zobten, Reichenbach, Nimptsch, Strehlen; zwischen Liebau und Schatzlar erkennt man Frankenstein und Neisse und davor das ganze Eulengebirge. Rechts von Liebau liegt Trautenau und Freiheit, links die Adersbacher Felsen

und über diesen hinaus die Heuscheuer. Zwischen dieser und der Eule das Glazer Schneegebirge. Rechts von Trautenau Jaromierz, links davon Josephstadt, in der Ferne Königingrätz*). —

Dies Alles in seiner herrlichen Totalität zu schauen war uns leider nicht vergönnt. Doch waren wir vor unserer Rückkehr von der Koppe noch Zeugen eines imposanten Schauspiels. Ueber uns nämlich lichtete sich der ganze Himmel; er hing azurblau über der Koppe; das Nebelmeer hatte sich bis an den Fuss des Kegels gesenkt und umkränzte diesen hin und wider wallend, wie unstäte Wogen. So erschien der Kegel mit der Kapelle wie eine Insel im Ocean oder wie ein gewaltiges Schiff und wir waren die Seegler darauf. Es war ein mächtiger Anblick, der uns lange gefesselt hielt. — Die Führer gaben die Versicherung, der Nebel über den Niederungen würde sich trotz dem während des Tages nicht lösen, die Sonne sei nicht mächtig genug. Es ergab sich hinterher, dass sie sich getäuscht hatten. Sie mahnten zum Aufbruche. —

Die Riesen- oder Schneekoppe, nicht nur die höchste Erhebung des Riesen-, sondern überhaupt des Sudetengebirges und des ganzen nördlichen Deutschlands, hat nach den bisherigen verschiedenen Messungen 4990 Fuss Höhe. Sie ist ein stumpfer Granitkegel, der sich 900 F. über den Riesenkamm erhebt und einem aufgeschütteten Steinhaufen nicht unähnlich sieht. Ueber ihren Gipfel führt die böhmisch-schlesische Grenze. Die Kapelle, welche zwischen 1668—81 vom Reichsgrafen Christoph Leopold von Schaffgotsch erbaut worden ist, steht auf schlesischem Gebiete. Sie ist ein 40 Fuss hohes, 26 F. im Durchmesser haltendes, rundes, gewölbtes Gebäude, das von 3 Fenstern erleuchtet wird. Ihre Mauern sind 4½ Fuss dick und von ungemeiner Festigkeit, da sie seit so lange den Stürmen und Blitzschlägen widerstanden haben. Sie war früher dem heiligen Laurentius geweiht und es geschahen jährlich zu ihr 5 Wallfahrten aus Böhmen und Schlesien, bis etwa zum Jahre 1810. — 1824 wurde sie zur Herberge für Koppenwanderer eingerichtet und gewährt als solche alle erdenkliche Bequemlichkeit und zwar für einen

*) Wegweiser von K. A. Müller.

sehr billigen Preis, wenn man bedenkt, dass selbst Wasser und Holz mühsam auf dem Rücken von Menschen hier herauf geschafft werden müssen. Sie wird von Pfingsten bis Mitte October bewohnt. Der Wirth, ein freundlicher, wohlwollender alter Mann, ist Herr Siebenhaar aus Warmbrunn. — Es führt zur Koppe noch ein anderer Weg, als der schon geschilderte, nämlich von den Grenzbauden über die schwarze Koppe und den Forstkamm oder den Ziegenrücken; er ist steinig und sumpfig, aber weniger steil, als jener. *) —

Beim Herabsteigen über die aneinander stufenartig gefügten Granitblöcke fühlten wir erst jetzt unsere gestrige Ermüdung, die sich bei jedem neuen Schritte schmerzhaft kund gab. —

Bevor wir den Kegel verliessen, kletterten wir noch auf die Südseite der Koppe und blickten in den Aupen- oder Riesengrund hinab; ein fliegender Sonnenstrahl erleuchtete ihn; er ist ringsum von schroffen Felswänden, welche die Koppe, so wie der Brunn- und Rosenberg herabsenken, eingeschlossen. Er bildet den Anfang des grossen Aupenthales, welches die Aupe durchströmt und worin das schöne Dorf gleiches Namens liegt. Es endigt erst bei seinem Ausgange nach Trautenau; betritt man es von böhmischer Seite, dem Flecken Freiheit aus, so entfalten sich zwischen den einschliessenden Brunn-, Langen- und Forstbergen, den Kuh-, Kolben- und freien Bergen, je weiter man vordringt, immer grössere Naturschönheiten, immer mächtigere Berge steigen empor. Oberhalb Gross-Aupe scheint das Thal mit einemmale verschlossen zu sein, hier aber öffnet die Aupe plötzlich einen Durchgang und man steht im tiefen Grunde vor der hohen Riesenkoppe. Der wiederkehrende Nebel liess uns theilweise nur diese grossartigen Schönheiten ahnen. —

Wir wandelten nun wieder hinab über den Koppenplan, an der kleinen Koppe links vorbei, liessen die Wiesenbaude links, und stiegen fast bis zur Höhe des Lahnberges. Ein Fusssteg rechts ab läuft an den Mittagsstein. Hinter diesem eine Viertelstunde fallen die Teichränder ab.

---

*) Unsere Abbildung der Riesenkoppe ist vom Standpunkte Krummhübel (eine Meile südlich von Schmiedeberg) entnommen. Man erblickt von hier den Riesenkamm in prachtvoller Ausdehnung.

Von den Teichrändern selbst geniesst man eine der prächtigsten Ansichten des Riesengebirges, besonders bei Sonnenbeleuchtung. Nordöstlich zu Füssen hat man die schwarzen Klüfte der Teiche, am kleinen die Teichbaude, östlich über dieser die Hampelbaude, nördlich unter dem grossen Teiche die zerrissenen Dreisteine, drüber hinab das Schmiedeberger Thal und weit hinaus über den Bleiberg und die Kaufunger Berge die Ebene in blauer Ferne; östlich den Schmiedeberger Kamm und den Forstkamm bis zur Koppe, welche in einem einzigen nackten Abhange steil in die finstre Melzergrube an der Lomnitz hinabsinkt*).

Der grosse oder schwarze Teich. (Mit Abbildung.)

Er liegt (3786 F. hoch) in der Schlucht, welche den Kamm des Lahnberges nördlich mit dem Dreisteinberge bildet, ist gegen 1800 Fuss lang und 570 Fuss breit. Seine Tiefe beträgt 76—100 F. Dieser Teich enthält weder Fische noch Insecten; durch seinen Abfluss entsteht die grosse Lomnitz. Sein Ufer ist ein gewaltiger Steindamm, bewachsen mit Knieholz und anderm wilden Gesträuch. Sein Anblick ist mehr wild und erhaben, als pittoresk. Ueber den Damm gelangt man gegen die Westseite des Teiches, wo mächtige Felstrümmer bis in die Hälfte seines Wasserspiegels sich hinein erstrecken. Auf diesen kann man bis über die Mitte hinüber gehen, wodurch man eine schöne Aussicht auf die Riesenkoppe erhält.

Der kleine Teich (mit Abbildung)

liegt in einer 5654 F. hohen Schlucht, welche westlich und südlich von dem Kamme des Lahnberges schroff herabfällt, östlich von dem steilen Abhange der Seifenlehne eingeschlossen wird und nun nordöstlich sich öffnet. Sein überfliessendes Wasser, worin Stein- und gemeine Forellen sind, sendet er der grossen Lomnitz zu. Man überblickt ihn vom Rande oder von der Hampelbaude aus, am besten aber wenn man zur Teichbaude, die auf seinem Damme liegt, herabsteigt. Hier steht man an der

*) Berndt.





DER GROSSE TEICH





L. Richter del. A. H. Payne sculp.

DER KLEINE TEICH.



Gez. v. L Richter — Druck v. F A Zehl in Leipzig — Gest. v. W Witthöft.

DIE HAMPELBAUDE.

schwarzen, fast kreisrunden Wasserfläche, die von der hohen



schwarzen, fast kreisrunden Wasserfläche, die von der hohen senkrechten Gebirgswand umschlossen wird. Unzählige Spalten und Klüfte ziehen sich hinauf, theils mit Schnee gefüllt, theils mit Knieholz bewachsen. — Im Winter gefrieren diese Teiche zwei und mehre Fuss tief. —

Wir umgingen den kleinen Teich in südlicher Richtung, wandten uns nördlich, liessen die kleine Koppe rechts und gelangten zur

Hampelbaude. (Mit Abbildung.)

Sie ist eine Winterbaude, liegt am Westabhange des Seifenlehn gegen 3786 Fuss hoch und ist eine der besuchtesten Bauden des Riesengebirges, weil sie als der gewöhnliche Lagerort aller von Schlesien aus über Seidorf, Arnsdorf oder Krummhübel zur Schneekoppe Wandernden dient. Hier spielte eine blinde Harfnerin und tischten uns die jungen, hübschen Töchter der Wirthin ein Frühstück, bestehend aus Brot und Brantwein, ganz *à la* Riesengebirge, auf. Der Himmel hatte sich zum Theil erhellt, die Sonne stieg in Majestät immer höher empor und beleuchtete die Bergriesen und Thalhänge, die Wälder und Triften. Aus den Fenstern genossen wir hier höchst malerische Aussichten (nördlich und nordwestlich) in die Thäler von Hirschberg, Warmbrunn und Schmiedeberg. Weiter über das Vorgebirge hinaus sieht man in die Ebenen Niederschlesiens und der Lausitz; bei heiterm Himmel kann man zwischen den Friesensteinen und dem Scharlachberge ganz Breslau erkennen. Für uns aber war es, wie die weitere Ferne, noch immer von Wolken und Nebelkappen umhüllt. — Nach kurzer Rast und etwas stürmischem Abschied meiner Gefährten von den Wirthstöchtern brachen wir auf.

Wir schritten nun immer abwärts zwischen den Berglehnen durch prächtige Laubwaldungen, die frisch im Strahl der Sonne funkelten von Millionen Regentropfen, vorbei an der idyllisch gelegenen Spindelbaude und der Brotbaude, die in der Nähe eines prächtigen Alpenplanes liegt. Die weidenden Heerden, die im Hochgebirge seltener vorkommen, erinnerten an die Schweiz und der Rückblick nach den verschleierten Bergriesen konnte unserer Phantasie die Gletscher vorzaubern.

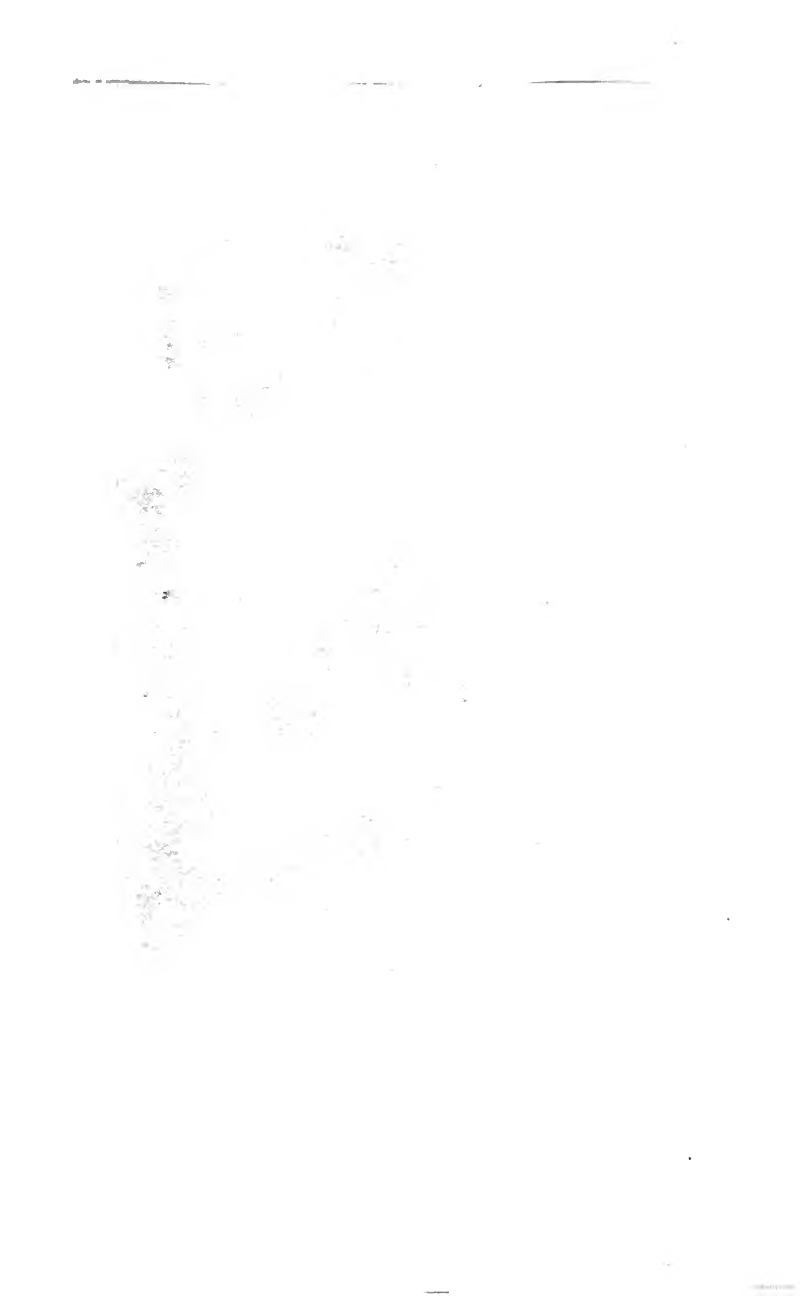
So gelangten wir nach einer, wegen des fortwährenden Herabsteigens ermüdenden, aber durch die immer sich erneuenden romantischen Umgebungen und Fernsichten genussreichen Wanderung nach Seidorf. Die Strapazen des vergangenen Tages waren vergessen, der Aerger über getäuschte Hoffnungen verschmerzt; labte uns doch jetzt wärmender Sonnenschein, aus den Waldtiefen schmetterten die Vögel, die Eichhörnchen spielten auf den Bäumen, Käfer schwirrten über die Gräser und die Bäche rieselten, durch die letzten Regen getränkt, in ihrem Reichthum schwelgend, mit muthwilliger Ungebundenheit von den Hügeln.

Seidorf

ist ein schön gebautes Dorf am Fusse des Hochgebirges von 1100 Einwohnern mit einer katholischen und lutherischen Kirche. Es ist ein Sammelplatz vieler Bergreisenden, weil von hier aus, so wie über Schreibershau, der gewöhnliche Weg zur Koppe führt. Darum wimmelt es hier besonders an schönen Tagen von Fremden: Herrn und Damen, Führern, Trägern und Eseln. Auch der schön gelegenen Annenkapelle wegen, mit ihrer prachtvollen Aussicht nach Norden zu, wird es häufig von den Badegästen aus Warmbrunn, von den Bewohnern Hirschbergs, Schmiedebergs u. s. w. besucht.

Die Annenkapelle (mit Abbildung),

wegen eines nahen Sauerbrunnens auch die Brunnenkirche oder die Kapelle zum guten Brunn genannt, liegt am westlichen Abhange des Gräbel- oder Gräberberges, eine Viertelstunde südlich von Seidorf. Sie wurde 1481 von den Brüdern Melchior und Konrad von Schaffgotsch erbaut und 1718 renovirt. In ihr befindet sich das ehemals auf der Schneekoppe, in der Laurentiuskapelle befindliche Altarbild. Sie enthält nebst dem noch einige Bilder und Grabsteine. Die Aussicht von hier nach Warmbrunn, Hirschberg, dem Kynast, Schreibershau, und nordöstlich nach Stohnsdorf, Buchwald, Fischbach, Schmiedeberg und weiter hinaus ist entzückend. Sie war es um so mehr heut, wo die Landschaft: Berge, Thäler, Hochwälder, üppige Fluren, bunte Städte und Flecken im entzückendsten Sonnenstrahle eines Sommertages schwammen. — Vom Gipfel des Gräberberges ist



mertages schwammen. — Vom Gipfel des Graberberges



L. Richter del — *W. C. Wrankmore sculp*

ANNAKAPELLE BEI SEIDORF



J. Mayer del. A H Payne scu

HIRSCHBERG



das Panorama noch imposanter, nicht so idyllisch, doch grossartiger, umfassender; man erblickt hier zugleich den Riesenkamm in seiner Breite und das Land im Norden und Nordosten in weiter, unermesslicher Ausdehnung.

Wir kehrten zu Wagen nach dem drei Stunden nördlich entfernten Warmbrunn zurück und rasteten den Nachmittag. Zu den interessanten Badeerscheinungen hatten sich noch zahlreiche aus der Umgegend eingefunden; denn der Adel gab im Theater eine sinnreich ausgeführte Darstellung lebender Bilder zum Besten der Ueberschwemmten in Schlesien. — Im Park entzückte die Musik durch Lanner und Strauss; schön geputzte Damen mit krankhafter Blässe und rosiger Glut auf den Wangen durchschwebten die Alleen, hier und da liess sich ein Podagrist im Rollwagen durch das Gedränge vorwärts schieben; in der Galerie spielte der hohe Adel Whist, im Adler, streng geschieden, der niedere. — Das Gebirge zeigte sich in magischer Beleuchtung des Sonnenuntergangs und färbte sich noch dann in mattfarbigen, aber stufenweisen Tinten, als die Nacht schon niederzusinken begann. Wir sahen noch den Sternenhimmel prangen über der reichen Landschaft und ganz enthüllt den Kamm am Hintergrunde des Azurs eine schwarze eherne, zackige Wand emporsteigen und sich scharf begrenzen. Eine empfindliche Kälte trieb uns bald heim; denn die Nächte sind hier in unmittelbarer Nähe des Gebirges selten warm; das östlicher gelegene Salzbrunn hat ein gleichmässigeres Klima, die Luft ist dort lau, äusserst rein und den Brustkranken darum so heilsam. — Wir ahnten es nicht, dass in dieser selben Nacht, ein schönes Kind, auf dessen Antlitz der Todesengel aber bereits seine weissen Rosen gestreut hatte, vollenden sollte. —

Am folgenden Morgen wanderten wir nach Hirschberg.

Hirschberg (mit Abbildung)

liegt wie in einem Garten, oder vielmehr in einem prachtvollen Park. Eine reizende Allee schlängelt sich von Warmbrunn dahin. Die Lage der wohlgebauten Stadt von mehr als 1100 Häusern und gegen 7000 Einwohnern, am Bober und Zacken, in der Mitte des grossen nördlichen Riesengebirgsthales, ist eine der schönsten in Deutschland. Wie weich, wie mild, saftgrün und

wieder dunkel schattirt gruppiren sich die Berge um die Stadt, wie prachtvoll ist der Totalanblick des Riesenkammes von hier bei heiterm Wetter selbst im Winter!! —

Der Ort war bereits um 1002 vorhanden und wurde 1108 von dem polnischen Herzog Boleslaw III. (genannt Schiefmund) zur Stadt erhoben. Sehenswerth ist hier die evangelische Gnadenkirche, nebst dem grossen Kirchhof mit schönen Grabmälern, das Gymnasium u. s. w. Gärten umkränzen die Stadt und bilden einen bunten Rahmen um die stattliche Häusermasse. Zu den schönsten Lustpartien in der Nähe rechnet man den Pflanzen- oder Kavalierberg, den Hausberg, den Helikon, den Sattler, Grunau, den Weg an den Bober, die Eichschenke u. s. w. Es war Sonntag, daher waren die meisten dieser Spaziergänge von den eben so liebenswürdigen, als lebenslustigen Hirschbergern besucht.

Der Hausberg (s. die Abbildung) liegt ⅛ Meile nordwestlich von Hirschberg; an seinem Fusse vereinigen sich der Bober und der Zacken. Es hat hier bis 1433 eine feste Burg gestanden. Sie soll von Boleslaw III. 1111 erbaut und 1433 von den Hirschbergern aus Furcht vor den Hussiten zerstört worden sein. — Der Berg ist mit schönen Anlagen versehen und Hauptsammelplatz der Hirschberger schönen Welt. In seiner Nähe befindet sich der oben genannte Helikon oder Musenberg mit dem Merkel oder Mirakelbrunn, der Kreuzberg, der Felsen Gibraltar, der Fischerstein, der Thurmstein im Bober, das Elysium, der Poetengang, der Frauengang und der Liebessteig. Es verlohnt sich des Aufenthalts von einem Tage, um all diese romantischen Partien, die wilden Felsufer des Bober u. s. w. zu besuchen. —

Wir nahmen am folgenden Tage einen Wagen und fuhren nach Bolkenhain, um die merkwürdige Ruine der Bolkoburg, eine der bedeutendsten Schlesiens, zu besuchen.

Die Stadt Bolkenhain,

an der wüthenden Neisse, im Regierungsbezirk Liegnitz, mit etwa 1450 Einwohnern, ist eine der ältesten Schlesiens. Die St. Hedwigskirche war schon 1298 vorhanden und die heil. Geistkirche liess Herzog Bolko I. von Schweidnitz-Jauer 1294 für die



L. Richter del. A.H. Payne sculp.

BOLKEBURG & SCHWEINHAUS.

Templer erbauen, die sich bereits 1206 hier niedergelassen hat.

Templer erbauen, die sich bereits 1206 hier niedergelassen hatten, 1313 nach Zerstörung des Ordens aber wieder vertrieben wurden. Auf die Stadt hernieder, in das bevölkerte Thal, weit hin in die Ebene von Jauer blicken die mächtigen, wüsten Ruinen der

Bolkoburg (mit Abbildung)

oder des Bolkenschlosses. Doppelte Basaltmauern umgeben sie. Am Eingang wohnt in einem Häuschen ein Mann, der in das Innere der Trümmer geleitet. Der grosse innere Hof enthält einen tiefen Brunnen, Keller, Gewölbe und mehrere Gemächer, welche letztere noch 1810 von einem Beamten bewohnt wurden. Halbverfallene Treppen führen da hinauf, doch ist es nicht rathsam diese erklettern zu wollen. Der Thurm, halb rund und halb viereckig, ist 150 Fuss hoch, die Mauern sind 8 Ellen dick. Man kann die Höhe ganz bequem ersteigen und die ganze Umgebung auf einmal überblicken. Ein grosses Loch, welches die Russen 1813 einschlugen, um Schätze zu finden, zeigt das Burgverliess. In diesem soll vor Zeiten ein Fräulein oder gar eine Prinzessin lebendig eingemauert worden sein, weil sie mit ihrem Lieblingshunde Unzucht getrieben und von ihm schwanger geworden war. Man zeigt noch die Mauerblende, in der Menschen- und Thierknochen gefunden worden. Der Thurm soll schon 807 vorhanden gewesen sein. Herzog Heinrich II. der Fromme baute neben diesen Thurm 1239 die feste Burg und belehnte Stephan von Reichenbach als Burggrafen damit. 1241 brannten sie die Tartaren nieder; 1292 wurde sie von Bolko I. erneut und zur Grenzfeste gegen Böhmen bestimmt, wie auch der unten liegende Flecken Hain (Bolkenhain) mit Wällen und Mauern umgeben; 1369 wurde sie tapfer gegen König Johann von Böhmen vertheidigt und so der darin befindliche herzogliche Schatz gerettet. 1428 wurde sie von den Hussiten erstürmt und 1463 von König Georg Podiebrad überfallen und genommen. Sein Burgvogt Hans von Czirna trieb, wie seine Nachbaren, Raubfehden. Gegen ihn rüsteten sich die Breslauer, eroberten 1468 Stadt und Burg und hingen den Vogt auf. 1490 erschien das sogenannte schwarze Heer des Königs Mathias Corvinus von Ungarn, besetzte das Schloss und trieb gleichfalls Wegelagerung. Gegen eine bedeu-

tende Summe räumten sie endlich die Burg. König Wladislaw von Böhmen verpfändete sie darnach an Johann von Hasenberg, Obertruchsess von Böhmen. Dieser verkaufte sie 1494 an die Gebrüder von Tschirnhaus. Ferdinand I. verpachtete das Burglehen 1532 an den Breslauer Bischof Jacob von Salza, dessen Geschlecht sie bis zu seinem Erlöschen 1569 besass. Den Besitz erbte der Landeshauptmann Mathias von Logau, der jedoch gezwungen war, sie einem Augsburger Kaufmann zu verpfänden. Nach seinem Tode 1599 wurde die Burg versteigert und von Jakob von Zedlitz auf Nimmersatt erstanden. Bei diesem Geschlecht blieb sie bis 1700. Im dreissigjährigen Kriege fiel 1646 die Burg nach einer achttägigen Belagerung, nachdem 1500 Bomben und glühende Kugeln dagegen geschleudert worden waren und trotz der tapfersten Vertheidigung der Kaiserlichen und der Bürger, den Schweden in die Hände. In deren Besitze blieb sie bis 1650. Das verschuldete Besitzthum verkauften die Zedlitze 1703 an ihren Hauptgläubiger, die Abtei von Grüssau, in deren Händen es bis zur Aufhebung des Klosters 1810 blieb, wo es Staatseigenthum wurde. — Diese Burg ist noch deshalb merkwürdig, weil 1267 der Graf und nachmalige Kaiser Rudolph von Habsburg zwei Tage daselbst in Begleitung seines Stallmeisters Bernhard von Reichenbach verweilte; ferner fand hier der letzte Sprössling des herzoglichen Geschlechtes von Schweidnitz und Jauer, der junge Bolko, Bolko's II. und Annen's von Oestreich Sohn, den Tod durch einen unfreiwilligen Steinwurf des Hofnarren Jacob Thau. Jacob Thau wurde hingerichtet. —

Auf dem Rückwege von Bolkenhain verliessen wir bei Katschdorf (Katzdorf) die Chaussee, um nach Kupferberg hinabzugehen und die nah dabei gelegene Ruine Bolzenschloss zu ersteigen. — Kupferberg, am Fusse des Ochsenkopfes, ist eine bereits 1156 entstandene Bergstadt von 700 Einwohnern und besass ehemals bedeutende Kupferbergwerke. Da der Ort 1580 Fuss hoch liegt, so kann er sehr weit hin gesehen werden und nimmt sich daher auch von der Annenkapelle sehr pittoresk aus. Von hier bis zum Bolzenschloss ist es nur eine halbe Meile.



Gez. v. L. Richter

Grünewald & Cooke Darmstadt

FISCHBACH



Das Bolzenschloss,

oder der Bolzenstein, liegt auf einem hohen, mit dichter Fichtenwaldung umgebenen Felsen. Aus der Ferne kann man die Ruine nicht sehen, weshalb sie auch keinen imposanten Prospect gewährt, doch ist sie immer des Besteigens werth. Sehr gut erhalten ist das südlich gelegene Eingangsthor, das Innere des Schlosses dagegen verfallen und verwachsen. In den Mauern selbst ragen Granitmassen empor, auf und zwischen welche Jene gebaut worden sind. Der halb zerfallene Thurm ist etwa noch 60 Fuss hoch. Die Burg ist zwischen 1163—1201 von Herzog Boleslaw dem Langen erbaut, im dreissigjährigen Kriege oft belagert und 1645 von Torstensohn niedergebrannt worden. Am dritten Pfingstfeiertage alljährlich findet auf dem sehr geräumigen Burgplatz eine Art Jahrmarkt statt. — Auf der Westseite wird noch ein Fenster gezeigt, aus welchem die Schweden einen katholischen Priester in die Tiefe hinabgestürzt haben, wo er begraben liegt; sein Geist soll noch jetzt keine Ruhe haben. Uebrigens sollen hier noch bedeutende, von den Schweden vergrabene Schätze zu heben sein. —

Westlich vom Bolzenschloss liegen die Falkenberge, drei Viertelmeilen westlich

Fischbach (mit Abbildung)

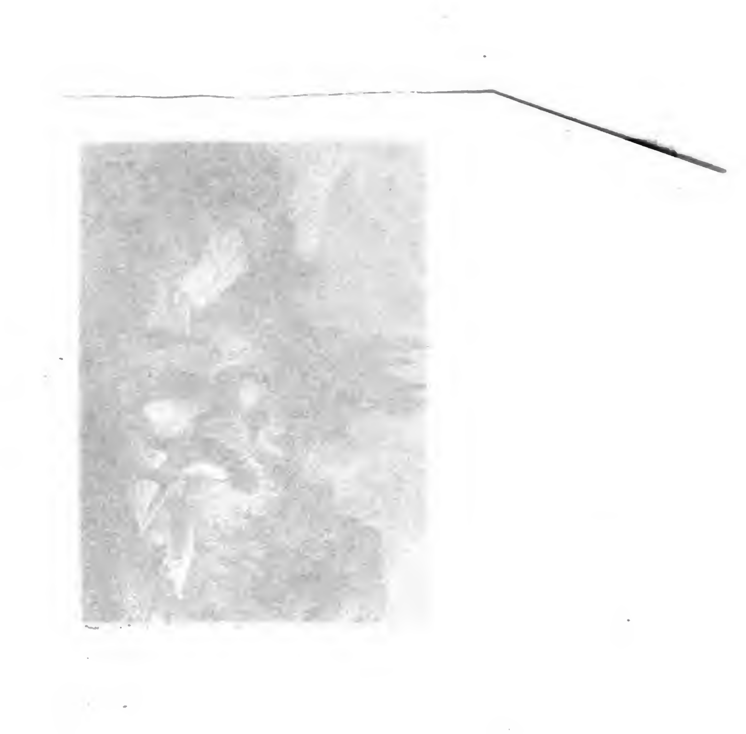
am südlichen Fusse der beiden Falkenberge. Es ist dies ein grosses Dorf mit 1350 Einwohnern und zwei Kirchen, hat ein schönes, alterthümliches Schloss und einen sehenswerthen Garten. Seit einer Reihe von Jahren ist Fischbach Besitzthum des kunstsinnigen Prinzen Wilhelm von Preussen und von diesem mit vielem Aufwande verschönert worden. Das vielbethürmte Schloss soll im 12. Jahrhundert von den Templern erbaut worden sein. Merkwürdig ist der südöstlich gelegene Kittnerberg wegen einer Sage, nach welcher sich in seinem Innern ein goldener Esel befinden soll. Wenn dieser aufgefunden wird, so soll Fischbach eine Stadt und der Finder des Esels erster Bürgermeister derselben werden! Der Esel wird, obgleich das eine Seltenheit ist, noch immer gesucht. — Vom Oberdorfe aus begibt man sich auf die Falkenberge. Diese, wovon der eine der Forstberg, der andere der Falkenstein genannt wird, heis-

sen zusammen auch die Fischbacher Berge. Der 2501 F. hohe Forstberg ist wegen seiner steil abprallenden Felsenklippen unersteiglich; der 2064 F. hohe Falkenstein aber in neuerer Zeit zugänglich gemacht worden. Von seinem Gipfel, der mit einem Geländer umgeben und einem grossen, weithin sichtbaren, eisernen Kreuze geziert ist, geniesst man eine entzückend-schöne Aussicht in das nördliche Thal des Riesenkammes; in den nahen und fernen Thälern überblickt man Kupferberg, Janowitz, Kammerswaldau, Hartau, Boberstein, Schildau, Hirschberg, Erdmannsdorf, unten zu Füssen Fischbach u. s. w. In frühern Jahrhunderten prangte hier oben die Burg Falkenstein, welche im 12. oder 13. Jahrhundert erbaut, 1428 von den Hussiten zerstört worden sein soll. Sie stand jedoch nicht auf dem steilen Gipfel des Berges, sondern weiter unten, auf einem mit Felsen umgebenen Platze, „das Höfchen“ genannt. Man erkennt gegenwärtig nur noch einen kleinen Mauerrest davon. Am Fusse des Felsenkegels rechnet man zu den schönsten Anlagen der neuesten Zeit das Schweizerhäuschen; weiter hinauf gelangt man zu dem Prinzessinnenstuhl, einem in den Granit gehauenen Sitze, mit schöner Aussicht auf das Boberthal; höher oben sind die Kutschen, oder Gotschensteine, eine schroffe Felsenwand, von welcher hinab ein Kutscher, als er seine Herrschaft bei einem Angriffe auf die Burg retten wollen, in der Angst den rechten Weg verfehlt haben und in die Tiefe sammt dem Wagen gestürzt sein soll (?). —

Von Fischbach gelangt man in einer Stunde über Södrich nach

Buchwald. (Mit Abbildung.)

Es ist dies ein Dorf von 700 Einwohnern an der Hirschberg-Schmiedeberger Strasse, und wird von Vielen nicht mit Unrecht ein Paradies genannt. Kunst und Natur haben sich hier die Hände geboten ein solches zu schaffen. Das ganze Dorf mit seinen Fluren, Waldungen, Hügeln, Felsgruppen, vier und funfzig Teichen, bildet einen einzigen kolossalen Park, welcher auf allen Höhen und Aussichtspunkten den Blick zu den nahen und fernen, pittoresken und grossartigen Umgebungen durchlässt. Wo man auch den Standpunkt wählt, all über all hin hat man eine entzückende Aussicht. — Wir hatten das herrlichste Wetter, wir wandelten



sen zusam
F



L. Richter del　　　　A.H.Payne sculp.

BUCHBERG

mehre Stunden in den reizenden Partien. — Das erhabenste Schauspiel war uns indess noch vorbehalten. Der Führer geleitete uns durch einen Baumgang auf eine Anhöhe, öffnete eine Thüre, wir traten ein — Anfangs geblendet vom goldnen Abendlichte — stellten uns an die offenen Säulen und hier lag das Riesengebirge vom Schmiedeberger Kamm bis hinter den Mittagsstein, den herrlichsten Thaleinschnitt voll Wiesen, Hügel, Felder und Baumgruppen umschliessend. Ueber uns war der Himmel noch blau, weiterhin gelbte er sich, der Riesenkamm verschmolz im Rosenschimmer — goldener Nebelduft zog durch die Niederungen, Glockentöne sangen herüber, wir riefen begeistert aus:

„Ja wunderschön ist Gottes Erde
Und werth darauf ein Mensch zu sein."

Gewaltsam nur vermochten wir uns von diesem zauberischen Bilde zu trennen, gegen welches alle Farbenpracht der Kunst, aller Zauber der Optik kleinliches Pfuschwerk ist. — Die Zeit mahnte zum Aufbruch. —

Es dunkelte bereits, als wir Schmiedeberg erreichten. — Erst am folgenden Nachmittage verliessen wir diesen Ort, nachdem wir die nächsten Berge bestiegen und so manches schöne, theure Landschaftsbild der Erinnerung tief eingeprägt hatten. Wir fuhren über Liebau nach der böhmischen Grenzstation Königshainer. Immer mehr zur Rechten und im Rücken verschwanden uns die geliebten Riesenberge, doch hemmten noch immer gewaltige Ausläufer derselben, kolossale Bollwerke, welche unterirdische, gefesselte Giganten, als sie die Erde sprengen wollten, aufgeschichtet, bis weit hin über Trautenau, die Aussicht in den allmählig sich senkenden Bergkessel Böhmen hinein. — —

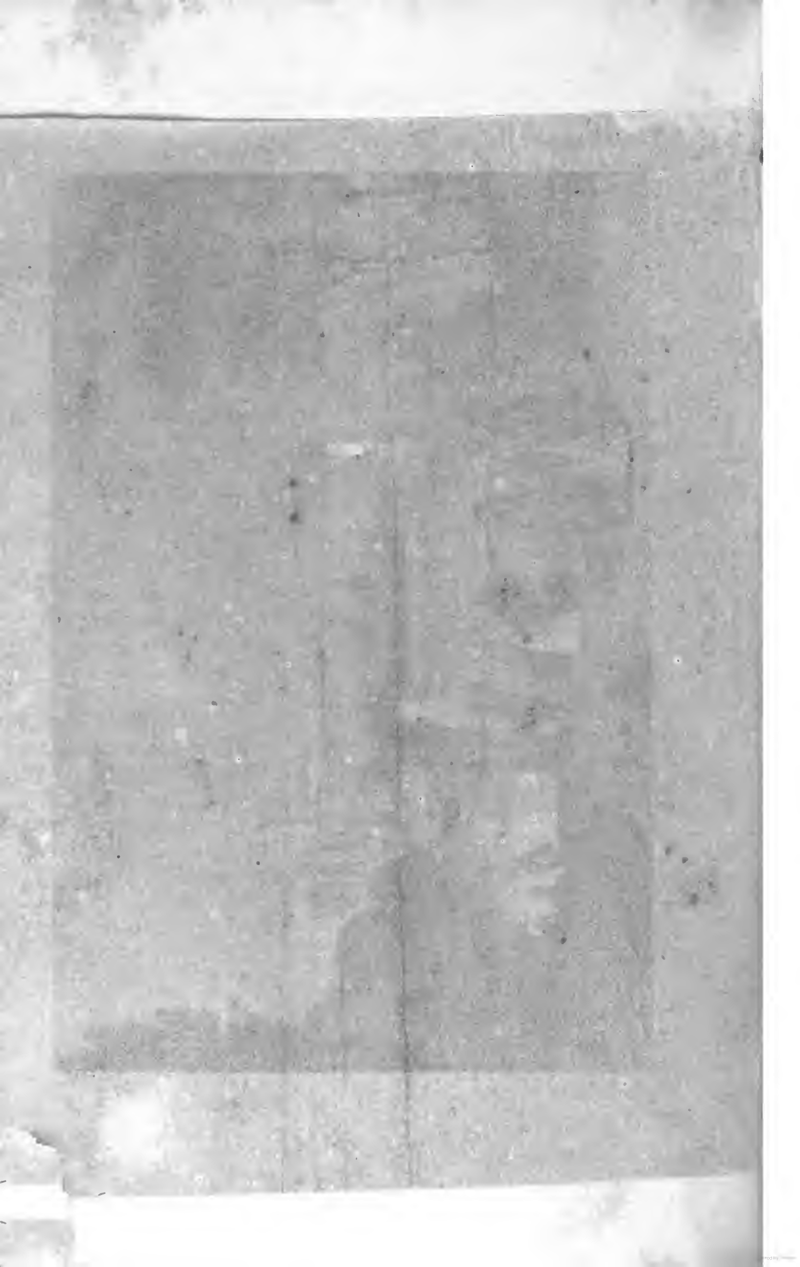
Wen, der nun bis hierher gelangt, sollte es nicht gelüsten die prachtvolle, sagen- und geschichtumwobene Metropole des Czechenlandes zu schauen! Wir wandten unsre Blicke noch oft vom böhmischen Boden nach Nordwest, nach der Südseite des Kammes, die zwar nicht so reich wie die nördliche an imposanter Pracht und Schönheit, wohl aber durch Ernst und Majestät der mannigfaltigsten Berggruppirungen gleich anziehend und häufigerer Pilgerfahrten, als bis jetzt geschehen, werth ist. —

Lebewohl, Riesengebirge! riefen wir. Leben? Unsre Sprache hat keinen andren Scheidegruss. Du wirst ewig leben, mit Deinen Bergen, den Säulen des Erdtempels! Lebewohl mit Deinen rauschenden Wäldern und brausenden Wasserfällen, Deinen rieselnden Quellen, Deinen Almen und Sennhütten, Deinen Thälern und Burgen, mit Deinen Menschen voller Treue und Herzlichkeit, mit Deiner schönen Mährchenwelt und Deinen sinnigen Dichtern! — Und rasch vorüber an Burgen und Schlössern, an Kirchen und Städten, durch die gesegneten Fluren des weltgeschichtlichen, vielfach blutgetränkten, zertrümmerten und doch blühenden, lebenschwellenden Böhmerlandes, über Trautenau, Gitschin, wo der Friedländer Hof gehalten, Jungbunzlau, Brandeis, an's Bett der Moldau nach Prag!

L. Richter del. A. H. Payne sculp.

PRAG

VON DER FÄRBERINSEL.



Prag.*)

(Mit Abbildung.)

Auf der Anhöhe vor Lieben hielten wir. Da lag sie vor uns im Thal und auf den Höhen im golddurchflossenen Nebel, die uralte Czechenstadt mit ihrer mehr als tausendjährigen Geschichte, mit ihren Tempeln und Palästen, von denen fast jeder Stein welthistorisch ist, umsungen von den Wundermährchen der Vorzeit, umbraust von Zeit- und Völkerstürmen! Da kamen und gingen Heroen, kamen und gingen Nationen und drückten ihre Fusstapfen unvertilgbar in das Gestein. Hier ward sie geschwungen, die Fackel des Lichtes bald, bald die des Brandes. Unter diesen Mauern lagerten, drängten sich, siegten und erlagen Heere. Ueber diesen Kuppeln leuchtete das Abendroth des Friedens, und bald wieder das blutige Mordlicht des Kampfes. Die Menschen kamen und gingen mit ihren Zeiten; Du, Prag, Libussa's Schwelle, stehst mit Deinen Thürmen und Zinnen, ein gewaltiges Denkbuch, in das sie mit lesbarer Keilschrift ihr Wollen, Ringen und Unterliegen geschrieben, zum Gedächtniss der künftigen Jahrhunderte und Generationen! Dein Himmel ist derselbe, Dein Boden derselbe; — noch wie damals rauscht die Moldau durch Deine Mauern. Die Menschheit nicht, es sind nur andre Menschen geworden! — Doch ich begrüsse Dich, Du vom Sturm tausendfach durchbrauste und doch nicht zersplitterte Eiche, heute im prangenden Kleide des Sommers, heute unterm Regenbogen des Friedens! Die Dich bewegt, erfreut, erschüttert: sie sind alle dahin, Du bist geblieben, steinernes Riesenthor, durch welches die

---

*) Obwohl Prag nicht mehr in den Umfang dieser Section gehört, so haben wir es im Interesse unsers Werkes doch nicht unterlassen können, der so höchst merkwürdigen, historisch-romantischen und pittoresken Stadt hier im Nachtrage einen Raum anzuweisen, gleich wie wir bei der sächsischen Schweiz das nahe Tetschen und Teplitz in deren Bereich gezogen. D. R.

Völker ein- und ausgingen; ihr gewaltiges Drängen sprengte Deine Wölbung nicht! —

Habt Ihr die Sagen gehört von der Herrscherin Libussa, die sich den Gemahl Przemisl vom Pfluge holen liess; von der Jungfrau Wlasta und ihrer Amazonenschaar, vom Ritter Horimir und seinem treuen Ross, das ihn vom Tode errettete durch gewaltigen Sprung vom Wischehrad weit über die Moldau hin an's jenseitige Ufer? Habt Ihr die Legenden gehört vom heiligen Iwan und vom Heidenbekehrer St. Adalbert, von der heiligen Ludmilla, von der Christenverfolgerin Drahomira, vom heiligen Wenzel und seinem bösen Bruder Boleslaw? Oh! Ihr habt sie gehört, sie klingen in keinem andern Lande so wunderherrlich, so dichterisch schön.

Rauscht nicht die Romanze so kräftig vom Helden Bretislaw, der sich die kaiserliche Tochter mit gewaffneter Hand aus dem Kloster holte und dessen Schwerdt eiserne Ketten wie Glas zersplitterte? Und die vom Herzog Udalrich, der die schönste Magd des Landes, Božena, zur schönsten Fürstin erhob?

War es nicht ein Riesenkampf, jener der Werschoweze gegen die Przemisliden? —

O, Sage und Geschichte webt hier ein wundersam verflochtnes, buntes, unauflösbares Band!

Von hier aus ging der gewaltige Eroberer Ottokar, dessen Scepter von der Ostsee bis zum adriatischen Meere reichte, bis es in der Schlacht auf dem Marchfelde im Kampf gegen den Verrath und des Habsburgers Tapferkeit zersplitterte! Von hier aus trug der ritterliche Johann das böhmische Löwenschild in zahllose, gerechte und abenteuerliche Kämpfe, bis der rastlose, blinde Held bei Crecy den silbernen Löwen mit seinem Herzblut färbte. — Von hier aus pilgerte vertrauend auf Kaiserwort, Luthers Leuchte, Johannes Huss, in den Scheiterhaufen von Constanz, mit seinem Melanchthon Hieronymus von Prag. — Von hier aus zog Žiska racheschnaubend mit den Kelchbrüdern in hundert Schlachten. — Hier waltete der edle, tüchtige Georg von Podiebrad, dessen Aufgabe es war, auf den noch rauchenden Vulkan ein festes Haus wieder zu setzen. — Hier entschlummerte der Knabe Ladislaw, der mit einem Schritte aus der Wiege auf den Thron, mit dem zweiten vom Throne in

den Sarg stieg! — Wer gedächte nicht der Schlacht am weissen Berge, wo zwei Glaubensheere stritten, Böhmen unterlag und der eherne Würfel zum blutigen Kampfspiel des dreissigjährigen Krieges fiel!? — Von hier aus zog der gewaltige Friedländer, dessen Fusstritt halb Europa erschütterte, dessen Hand eine Kaiserkrone wanken machte, bis sie erschlaffte in der Blutnacht von Eger. — Unter diesen Mauern gewann Friedrich II. seine heisseste Schlacht um den Preis seines bravsten Helden. — In Prags festlich geschmückten Mauern hielt die erhabene Kaiserstochter, nachdem der moderne Cäsar ihre Locken mit der fränkischen und römischen Krone geziert, den feierlichen Einzug! Und wenige Jahre später fielen hier die Würfel zum Weltkampf, der den Cäsar zerschmettern sollte! —

Dein Blick, o Wanderer, überfliegt hier ein mächtiges Stück der Weltgeschichte! — —

Das Jahr der Gründung Prags ruht im mystischen Schleier. Die Sage lässt es von Libussa, durch eine Vision getrieben, am linken Ufer der Moldau erbauen und nach einer Schwelle (Prah) benennen, die der Zimmermann legte, als grad die Fürstin ihr junges Werk besah. Das erste Haus soll an dem Bache Bruska (unter der alten Schlossstiege), nach Andern in der Nähe des Augezder Thores gestanden haben. Der Chronist Hagek setzt die Gründung auf das Jahr 723 fest. — Prag war von allem Anfang die Residenz der böhmischen Fürsten und wurde schon unter Nezamisl, Libussens Sohne, erweitert, mit einer Mauer umgeben und befestigt. Als die Tataren im 13. Jahrhundert in Mähren einfielen und Böhmen bedrohten, war Prag schon so fest, dass es eine Belagerung derselben auszuhalten gedachte. Es wurde um dieselbe Zeit eine hölzerne Brücke über die Moldau gebaut und der alte Theil der Stadt am rechten Ufer mit Mauern und Gräben umgeben. Schon 928 wurde Prag vom Kaiser Heinrich I. belagert und eingenommen. Er entsetzte die heidnische Herzogin Drahomira der Regierung. 950 foderte Otto der Grosse von Prag mit gewaffneter Hand den verweigerten Tribut ein. In den ersten Jahren des 11. Jahrhunderts wurde die Stadt dreimal ohne Belagerung genommen. Unter Wladislaw II. 1141 belagerte sein Verwandter und Krongegner Konrad von Mähren die Hauptstadt aufs heftigste; brennende

Pfeile legten Kirchen und Klöster in Asche, doch vertheidigte sich Theobald, Wladislaw's Bruder, so lange tapfer, bis dieser, unterstützt von Friedrich Barbarossa mit einer deutschen Kriegsschaar, ihn entsetzte. Nach Przesmisl Ottokars Tode auf dem Marchfeld verwaltete der habsüchtige Markgraf von Brandenburg (1278) für den minderjährigen Wenzel II. fünf Jahre lang das Reich und bedrückte die Prager aufs Härteste. Als mit Wenzel III. die Przemisl'sche Dynastie erloschen war, stritten die Gatten seiner Schwestern um den Besitz der Krone. Johann von Luxemburg, Gemahl der böhmischen Prinzessin Elisabeth, blieb 1310 Sieger und vertrieb mit Hilfe der Prager Bürger den verhassten Heinrich von Kärnthen. Die Prager rüsteten ihm zum Kriege mit Oestreich binnen drei Tagen 10,000 Bewaffnete aus und lieferten 740 Wagen voll Lebensmitteln. Bis zur Regierung dieses Monarchen bestand die Stadt grösstentheils noch aus hölzernen Häusern, doch wurden schon viele steinerne erbaut und Karl I. (als römischer Kaiser IV.) sein Nachfolger war es, der die Stadt völlig umgestaltete, die jetzige Neustadt anlegte und dieselbe eben so wie die Kleinseite und den Lorenzberg mit einer steinernen Mauer umgab. Unter ihm, der mehr böhmischer König als deutscher Kaiser war, erhob sich Böhmen in Kunst, Wissenschaft, Gewerbe und Ackerbau zur schönsten Blüthe. Seine Regierungsdauer umfasst das goldene Zeitalter des Reiches. Er pflanzte burgundische Reben an die Moldau und Elbe, gründete Prags Hochschule, die erste in Deutschland, erbaute die steinerne Moldaubrücke so wie zahlreiche Kirchen und andre Prachtgebäude. Norddeutschen und italienischen Kaufleuten gewährte er besondere Vorrechte, Prag wurde der Mittelpunkt des nördlichen und südlichen Handels. Prag, wohin die Nachbarnationen des Handels und der Wissenschaften wegen strömten, an dessen Hoflager sich die Edelleute von halb Europa drängten, war damals so reich, dass ein einziger seiner Bürger dem geliebten Monarchen ein Geschenk von 100,000 Ducaten machen konnte. Unter seinem zwar thatkräftigen, aber wilden, geisteszerrütteten Nachfolger Wenzel IV. nahm dieser Glanz bedeutend ab und die darauf folgenden Hussitenkriege stürzten das Reich nicht nur in Anarchie, sondern machten auch die Hauptstadt zum Heerd derselben. Vierzehn Jahre wüthete der Fanatismus der Parteien, Kirchen und

Klöster wurden zerstört, Strassen verschwanden, ein Theil der Kleinseite ward von Wüthenden in Asche gelegt, der Wischehrad mit seinen zahlreichen Kirchen und Thürmen fast gänzlich zerstört. Sigismund belagerte Prag in dieser Zeit zweimal, doch vergebens. Ziska, der die treulosen Prager züchtigen wollte, lagerte schon auf dem nach ihm benannten Berge vor der Neustadt sturmgerüstet, als ihn Rokizana's Beredtsamkeit entwaffnete. — Fünf Feuersbrünste verwüsteten in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Stadt, jene von 1541 legte die halbe Kleinseite, den Hradschin, das k. Schloss mit allen Urkunden der Landtafel und einen Theil der Domkirche in Asche. 1620 wurde die Schlacht auf dem weissen Berge geschlagen, der protestantische König Friedrich V. musste fliehen, mit ihm die Blüte des protestantischen Adels; Böhmen verlor seine Privilegien, Ferdinand II. befestigte den Thron der Habsburger. — Von da an verwüstete die Kriegsflamme 30 Jahre lang das gesegnete Land, bis 1648, nachdem Prag eine viermonatliche Belagerung der Schweden ausgehalten hatte, der Friede erfolgte. — Zahlreiche Kunstschätze, Bücher und Handschriften entführten damals die plündernden Feinde. — 1741 entspann sich der österreichische Successionskrieg. Ein drohendes Kriegsheer von Franzosen (in ihrem Gefolge die Rotte der Mordbrenner), Baiern und Sachsen erschien vor den Mauern der Hauptstadt, die von nur 3000 Mann vertheidigt, sich nach einigen Tagen ergeben musste. Im folgenden Jahre, nachdem Preussen und Sachsen dem Bunde gegen Oestreich entsagt, mussten die Prager es erleben, wie die Feinde in ihrer eigenen Stadt eine viermonatliche Belagerung aushielten. Erst nachdem die letzten Pferde verzehrt waren, räumten die feindlichen Befehlshaber Broglio und Belleisle die Hauptstadt. 1744 lagerte Friedrich II. mit hunderttausend Mann vor der Stadt, seine Geschütze zerstörten viele Häuser der Neustadt, bis sich die Stadt ergab. Zehn Wochen hausten hier die Feinde. Schon zwölf Jahre darnach begann der siebenjährige Krieg; die Belagerung von 1757 zerstörte 900 Häuser, ganze Strassen wurden niedergebrannt, die Noth stieg auf's Höchste, als die Schlacht bei Kollin auch Prag befreite. — Es war dies das letzte Mal, dass die Hauptstadt von einem feindlichen Heere bedroht wurde; denn Vandamme, der 1813 im

tollen Siegesmarsche darauf losstürmte, wurde im Bergkessel von Culm durch die Alliirten geschlagen und gefangen.

Imposant schon ist der Anblick der Metropole von der Anhöhe bei Lieben aus, obgleich man hier nur einen Theil der Stadt in's Auge fassen kann. Links verdeckt der Ziskaberg einen Theil der Neu- und Altstadt, im Hintergrunde hoch oben auf dem Kamme des Lorenzberges prangt das Stift Strahof — ihm zur Rechten dehnt sich der gewaltige Hradschin, eine Stadt der Paläste mit dem denkwürdigen Königsschlosse und der majestätischen Kathedrale aus, unten im Vorgrund ein Häusermeer, überragt von zahllosen Thürmen und Kuppeln, das sich links und rechts wie in's Unendliche verliert. Sinkt die Sonne, wirft sie ihre Rosenlichter und Purpurflammen über das Moldauthal, dann erglänzen die Kreuze und Knäufe, die Zinnen und Thurmfenster in zauberischer Beleuchtung, gemahnend an eine Feenstadt aus orientalischen Mährchen; dazu das Abendgeläute zahlloser Glocken, das harmonisch von so vielen Thürmen über die Landschaft tönt: so macht Prag auf den Wanderer, der ihm zum ersten Male naht, einen mächtigen, ergreifenden Eindruck, wie wenig andre Städte der Erde. Betritt man nun die Strassen dieser Stadt, die in ihrem Baustyle Abstufungen von Jahrhunderten trägt, wo knapp das Moderne mit dem Alterthümlichen, Ehrwürdigen wechselt, wandert man an den Steinkolossen vorüber, die wie riesige Blätter erscheinen, worauf Capitel der Weltgeschichte geschrieben sind, dringt man durch enge, krumme, winkelige Strassen in das Menschengewühl von 125,000 Bewohnern, wandelt man auf die mächtige Brücke hinaus und lässt die Blicke frei schweifen über den breiten Strom und die grünen Inseln, dann hinauf zu der Pallastgekrönten Höhe, so zieht Scene an Scene, immer neuer und wechselreicher am trunkenen, überraschten, fast geblendeten Auge vorüber, dass man sich staunend sagen muss: Ja, Prag ist die Königin der Städte des Binnenlandes von Europa! —

Der Zeichner unsers Bildes hat seinen Standpunkt mitten in der Stadt, auf der dem rechten Moldauufer zunächst gelegenen,

sogenannten Färberinsel, die wie die Schützeninsel mit ihren Baumkronen fast feenhaft auf der hellen Moldauflut schwimmt, gewählt. Zur Rechten dehnt sich unabsehbar mit ihren Häuserreihen, ihren Kuppeln und Thürmen die Neu- und Altstadt aus. Links über der Schützeninsel erhebt sich amphitheatralisch die Kleinseite, über welcher der Hradschin und auf dessen rechter und äusserster Höhe das Königsschloss, eine Reihe imposanter, mit einander verbundener Gebäude, aufragt. Mitten aus dieser umfangreichen Burg steigt der Giebel und Thurm der Schlosskirche von St. Veit, der ehrwürdigen Kathedrale empor. In gleicher Höhe, mehr zur Linken, schimmert blendendweiss das stattliche Kloster der Prämonstratenser über grünen Gärten herab. Von ihr dacht sich der Lorenzberg mit seinen Kapellen und Gartenhäusern zur Kleinseite ab, die sich mit dem Augezd und der Insel Campa, am linken Ufer entlang, ausdehnt. Den Vordergrund umspannt die kolossale, mit zwei ehernen und 26 steinernen Bildsäulen gezierte Brücke.

Den Grundstein zur prager Brücke legte 1357 den 9. Juli am Ufer der Altstadt Karl IV. Peter Arleti leitete den Bau, der während Lebzeiten des Königs auch rasch vorwärts schritt. Nach seinem Tode aber hinderten die Unruhen unter König Wenzel, so wie die Hussitenkriege die Fortsetzung des Werkes, so dass es erst 144 Jahre später unter König Wladislaw II. vollendet ward. Die Kosten des Baues sollen 170,000 Gulden betragen haben. Die Brücke ist aus grossen Sandsteinquadern geradlinig und wasserrecht erbaut, 1790 Fuss lang und mit den Trottoirs 35 Fuss 6 Zoll breit. Sie wird von sechzehn ½ F. über dem mittlern Wasserspiegel erhabenen Doppelbogen getragen und ist mit steinernen, 1 Fuss 8 Zoll dicken Seitenwänden versehen. An ihren beiden Ausgängen erheben sich zwei alte, ehrwürdige Thürme, die wohl zur Vertheidigung und Sperre der Brücke gedient haben mochten. Auf dem Altstädter Thurme sind verschiedene Schildereien und Verzierungen angebracht, namentlich die sämmtlichen Wappen aller Länder, welche unter Carl IV. mit Böhmen vereinigt waren. Zu Balbin's Zeiten bestand der ganze Schmuck der Brückengeländer aus einem hölzernen Krucifix, und demselben gegenüber den Bildsäulen der Gerechtigkeit, Königs Georg von Podiebrad und des böhmischen Löwen. Im Anfange

des 18. Jahrhunderts wurden die noch vorhandenen Statuengruppen aufgestellt. An beiden Seiten hin laufen Trottoirs von Gusseisen für die Fussgänger.

Will man die Stadt in ihrer ganzen Grösse übersehen, so wähle man als Standpunkt die Brustwehr vor dem Hradschiner Schlosse, am Ausgange der sogenannten Schlossstiege. Hier hat man dicht unter sich die Kleinseite, Häuser und Thürme an einander gedrängt, davor die Moldau mit ihren Brücken und den beiden Inseln, rechts am jenseitigen Ufer die Felsen des Wischehrads, in der Mitte die Altstadt, links neben ihr die Neustadt, die sich vom Ufer um die Altstadt in einem halben Bogen, wieder bis zum Wischehrad hin erstreckt. Die letzten Häuser der Neustadt verschwimmen grau am Rande des Horizontes. — Einen gleich schönen Standpunkt hat man vom Thore der Alten Burg, am Ausgange der sogenannten alten Schlossstiege.

Am prachtvollsten entwickelt sich das Landschaftsgemälde, wenn man seinen Standpunkt oberhalb des Lusthauses Hasenburg, am westlichen Gürtel des Lorenzberges nimmt. Dies ist zugleich der gelegenste Ort, wo man das königliche Schloss nach seinem ganzen Umfange, so wie den grössten Theil der majestätischen, auf und zwischen fünf Bergen gelegenen Hauptstadt zu überschauen vermag. Der Anblick der stolz und grossartig zu unsern Füssen ausgebreiteten Stadt ist von einem wahrhaft erhabenen, unauslöschlichen Eindruck. Mit Bewunderung und Wohlgefallen weilt das Auge auf der St. Niclaskirche, der Brücke, den Tein-, Dominikaner- und altstädter Rathhausthürmen, den Kuppeln der Kreuzherren und des Karlshofes, der hohen Kirchwölbung der Franziscaner — und schweift dann wieder an den kleinseitner Staatsgebäuden vorüber zu den Klöstern und Palästen der Alt- und Neustadt, von dem festungsähnlichen St. Wenzel-Strafhause bis über den dichtbelaubten Ziskaberg und die scharfen Thaleinschnitte des nächsten Hintergrundes hinaus. Mitten durch das Bild schlingt sich die spiegelhelle Moldau, die von Schiffen und Kähnen durchkreuzt, zugleich das Geräusch ihrer Mühlen und Wehren in das sanfte Glockengetön einmischt, durch welches gewöhnlich das feierliche Schweigen unterbrochen wird. Schreitet nun der Wanderer längs der Karolinischen Mauer bis vor das Laurenziuskirchlein, oder besteigt er vollends die Wälle des Reichs-

thores, oder auch die nahen Steinbruchhügel, so erweitert sich die Aussicht in der That bis an die Grenzen Böhmens. Von den Umgebungen der Stadt erscheinen hier besonders: das Schloss Lieben und der romantische Baumgarten bis nach Troja hin; ferner die Felsengegenden der Scharka, und der durch die Schlachten von 1620 und 1757 merkwürdige weisse Berg — gegenwärtig noch ein Wallfahrtsort. Gegen Nordosten hin zeigen sich, auch dem unbewaffneten Auge erkennbar, die beiden Pösigberge, der Georgenberg bei Raudnitz, der Milleschauer Berg, die sächsischen Grenzgebirge bei Nollendorf u. s. w., endlich selbst ein Theil des Riesengebirges, besonders die Schneekoppe, wiewohl 16 deutsche Meilen in gerader Linie von der Hauptstadt entfernt*). — Ein entzückend schönes, fast feenhaftes Bild stellt die hundertgethürmte Stadt in klarer Mondscheinbeleuchtung dar; selbst die Hülle des Winters vermag den Reiz des Erhabenen und Malerischen nicht zu verringern. —

Prag wird in vier Stadttheile oder Hauptviertel eingetheilt: Altstadt, Neustadt, Kleinseite und Hradschin. Die Judenstadt ist in der Altstadt mitbegriffen und die Citadelle Wischehrad, welche an die obere Neustadt grenzt, gehört der Jurisdiction nach nicht zur Hauptstadt. Prag ist mit starken Wällen und Schanzmauern umgeben, ohne regelmässig befestigt zu sein, da die vielen die Stadt dominirenden Berge für die jetzige Kriegsführung jede eigentliche Fortification zwecklos machen. Nur vor dem Augezder Thor und bei der Wischehrader Citadelle sind Aussenwerke. In die Stadt führen acht Thore; Vorstädte gibt es zwei, das schöne, modern gebaute, gewerbthätige und sich täglich erweiternde Carolinenthal und Smichow. Die Gesammtzahl der Gassen und Plätze beträgt 304; jene der Häuser 3234, wobei Wischehrad und die Vorstädte nicht mitzählen. Die bedeutendsten öffentlichen Plätze sind: der weitläufige Viehmarkt, der regelmässige Rossmarkt, der altstädter und kleinseitner Ring, der wälsche Platz, der Domcapitular-Platz, der Kapuzinerplatz u. s. w. Von den ehemaligen 117 Kirchen und öffentlichen Kapellen bestehen jetzt nur noch 55, von 71 Stiftern und Klöstern noch 15;

*) S. Dr. Legis topographischer Grundriss von Prag und dessen Umgebungen.

Kirchthürme zählt Prag 60, mit ungefähr 126 Glocken, eigentliche Stadtthürme 22. Endlich befinden sich hier 9 Synagogen und 12 Kasernen. —

Eben so reich wie an Geschichte ist Prag an Baudenkmälern, diesen steinernen Ueberlieferungsurkunden der Vergangenheit.

Hradschin.

Wir beginnen mit dem Hradschin, dieser Stadt der Paläste, mit ihren 6 Plätzen, 16 Strassen und 189 Häusern, welche verhältnissmässig und gegen die Vorzeit, wo hier oben Böhmens Könige residirten und die reichen Magnaten des Landes in der Nähe der Hofburg ihre Paläste bauten, nur gering von 4347 Menschen bevölkert ist und den Fremden wie ein Venedig des festen Landes gemahnt. Hier oben liegen nebst der Hofburg, dem fürsterzbischöflichen Palaste und den Domcapitular-Residenzen: das schwarzenbergsche, czerninsche, sternbergsche, toscanische u. s. w. Palais, die Klöster der Franziskaner, Prämonstratenser und Barnabiter-Nonnen mit ihren Kirchen, die Loretto-, Allerheiligen-, Georgskirche u. s. w.

Die kaiserliche Schlossburg.

Bereits die heidnischen Herzoge hatten sich auf der Höhe des Hradschin's angebaut, doch wechselten sie und die folgenden Herrscher ihre Residenz öfters und verlegten sie bald auf den Wischehrad, bald in den Teinhof. Wenzel der Heilige gründete hier eine Burg in der Gegend des jetzigen Oberstburggrafenamts, König Wenzel I. und Przemysl Ottokar II. umgaben sie mit Mauern und befestigten den Schlossberg mit 22 Thürmen. Karl IV. liess die Burg 1333 nach dem Muster des alten Louvre herstellen, nachdem der alte Bau durch Orkane und Feuersbrünste verheert, lange unbewohnt geblieben war. Wladislaw II. liess 1484 durch Benesch von Laun das Gebäude erweitern. 1541 verheerte eine Feuersbrunst den grössten Theil, nur der Huldigungssaal und einige angrenzende Geschosse blieben verschont. Ferdinand I. baute die nördliche, Matthias I. die westliche Seite der Hofburg; die letztere erhielt 1756 unter Maria Theresia ihre jetzige Gestalt. Die Burg enthält drei Höfe: den ersten, oder Vorhof, scheidet ein Eisengitter, dessen Steinpfeiler mit Statuengruppen besetzt

sind, von dem Hradschiner oder erzbischöflichen Platz. Rechts und links befinden sich Hauptwachen. Durch den Vorhof tritt man in das imposante Portal, welches Scamozzi 1614 in dorischer Ordnung erbaut. Unter demselben führt rechts eine Prachttreppe in die kaiserlichen Gemächer. Auf dem zweiten Hofe, der von weitläufigen Gebäuden umschlossen ist, steht die k. Hauskapelle mit einer schönen Madonna von Heinz, Hofmaler unter Rudolph I., und ein kolossaler, reichgearbeiteter Springbrunnen von Heidelberger (1681). Ein Schwibbogen links führt zur Domkirche, jener zur Rechten in den dritten Schlosshof. Diesen umgeben die Appartements des Kaisers, der grosse Huldigungssaal (von Wladislaw II. 1502 erbaut), welcher 216 Fuss lang und 60 breit, in älterer Zeit als Turnierplatz verwendet wurde, der daran stossende jetzige Landtagssaal und die alte Landstube, aus deren Fenstern den 23. Mai 1618 von den böhmischen Ständen unter Thurn die kaiserlichen Commissarien: Slawata, Martiniz und Platern (Fabricius) in den Wallgraben hinabgestürzt wurden. Dieser Flügel enthält noch einen kleinen Saal mit Bildnissen böhmischer Könige, ein Gefängniss Wenzels IV., worin der heilige Johann von Nepomuk geschmachtet haben soll. Es schliesst sich dieser Tract an die Allerheiligen-Kirche und das Damenstift. Eine Terrasse, auf welcher eine eherne, 1373 errichtete Bildsäule St. Georgs steht, scheidet diesen Schlosshof von der Metropolitankirche. Der nördliche Theil der Burg, die Fronte des zweiten Hofes, enthält den deutschen und den ungeheuern spanischen Saal, in dessen Untergeschosse sich Stallungen für 220 Pferde befinden. Diese Seite umgibt der 180 Fuss tiefe Hirschgraben, über welchem sich, mit der Burg fortlaufend, drei alte Thürme: der weisse, der schwarze Thurm und die Daliborka erheben. Sie dienten zur Zeit der böhmischen Unruhen als Staatsgefängnisse und gelten für Ueberreste der 22 Thürme, mit welchen unter Ottokar II. der Hradschin befestigt war. In dem mittlern derselben soll sich die sogenannte eiserne Jungfrau, eine Folter- und Mordmaschine, befunden haben. Der Hirschgraben, welcher seinen Namen davon führt, weil einige böhmische Könige hier Hirsche hegten, wird vom Bruskabache durchflossen. Jenseits des Hirschgrabens über der Staubbrücke liegt der Schlossgarten, von Ferdinand I.

angelegt und unter Rudolph II. einer der schönsten Gärten Europa's. Hier soll ein Löwenzwinger gewesen und sich das Factum ereignet haben, welches Schillern den Stoff zur Ballade vom „Handschuh" gegeben. Karl VI. hatte hier ein Theater erbaut, welches 1757 bei der preussischen Belagerung abbrannte. Noch befindet sich hier das schöne, 1534 erbaute, Ferdinandeische Belvedere und ein kunstreiches Bassin. Der Garten ist nicht sehr gross, doch edel und zierlich in seinen Partien angelegt. —

Die kaiserlichen Gemächer der Hofburg sind kostbar meublirt, mit 22 Portraits der kaiserlichen Familie und andern werthvollen Gemälden geschmückt.

Die Metropolitankirche zu St. Veit.

Den Grundstein zu der ersten Kirche auf der Stelle, wo die heutige Domkirche steht, soll der heilige Wenzel gelegt haben. Sein Bruder Boleslaw vollendete den Bau. Unter Boleslaw I. wurde sie von Michael, Bischof von Regensburg, eingeweiht (940). Wenzel, der hier ein Collegiat stiftete, widmete sie dem heiligen Veit, einem Arme dieses Märtyrers zu Ehren, welchen ihm Heinrich der Vogler zum Geschenke gemacht. — Später wurde die Leiche des Stifters von Bunzlau hierher übertragen und in einer eigenen Kapelle beigesetzt. 971 wurde die Kirche von Johann XIII. zur Kathedrale erhoben. Dittmar, ein Benedictiner aus Magdeburg, war der erste Bischof. Von da an musste der Gottesdienst in lateinischer, statt in böhmischer Sprache gehalten werden. Die Gestalt dieser Kirche war klein und rund, nach dem Muster einer römischen. Später wurde der Leichnam des heiligen Adalbert aus Polen hierher gebracht und in einer kleinen Kirche darneben beigesetzt. Spitignew II. liess 1057 eine grössere, steinerne Kirche aufbauen und jene in dieselbe einschliessen. Sein Bruder Wratislaw II. vollendete das Werk im Innern und fügte einen hohen Thurm hinzu. 1142 brannte sie sammt den Wohngebäuden der Domherrn und dem Archiv gänzlich ab. Wladislaw II. baute sie binnen zwei Jahren wieder auf, versah sie mit zwei Thürmen und dotirte das Kapitel reichlich. König Johann legte 1344 den Grund zum Presbyterium und Karl IV. liess durch Matthias von Arras den Bau so weit vergrössern, als gegenwärtig davon vorhanden ist. — 1344 wurde das prager

Bisthum zum Erzbisthum und die Kathedralkirche zur Metropolitankirche erhoben. Bischof Ernst war der erste prager Erzbischof. Nach der Stiftung Karls IV. befanden sich am prager Dome 24 Chorherren; die Einkünfte des Erzbischofs betrugen 100,000 Silbergulden; die der Capitularen eben soviel. 1365 wurde der Leib des heiligen Sigmund von Agum aus der Schweiz hierher gebracht und beigesetzt. Im Hussitenkriege (1421) wurde das Innere der Kirche auf's Schrecklichste verwüstet. Markgraf Otto von Brandenburg plünderte hier Kostbarkeiten 200,000 Gulden an Werth. Kaiser Sigmund berief die durch die Hussiten vertriebenen Domherren wieder zurück; Georg von Podiebrad verjagte die Widerspenstigen abermals. Erst Wladislaw II. setzte sie wieder in ihren Besitz. 1541 verheerte eine grosse Feuersbrunst den Schlossbezirk, die Domkirche und einen Theil der Kleinseite. Alle Kirchengeräthe und die Verzierungen im Innern wurden in Asche gelegt. Der Thurm, dessen Einsturz man befürchtete, musste zum Theil abgetragen werden. Ferdinand I. setzte 1555 die Kirche wieder in Stand, dotirte auch das Domkapitel von Neuem, dessen Einkünfte seit den Hussitenkriegen eingezogen waren. Unter Friedrich von der Pfalz 1619 wurde der Dom der reformirten Geistlichkeit eingeräumt. Nach der Schlacht auf dem weissen Berge kehrten die Capitularen wieder zurück und von da an erhob sich der Tempel, so wie das ganze Stift wieder zu seinem vormaligen Glanze. Kaiser Leopold wollte den Bau der Kirche vollenden. Um die achteckige St. Adalbertskapelle, die frei im Vorhofe des Domes steht, sieht man noch jetzt die ruinenartigen Pfeiler des Neubaues. Im siebenjährigen Kriege während der preussischen Belagerung sind 22,000 Kugeln auf die Kirche gefallen, 770 lagen im Innern derselben. — Das jetzige, grosse Frescogemälde an der Vorderwand ist von Kramolin und Hagen 1771 gemalt. — Von allen Seiten frei erhebt sich dieser gothische Dom mit seinen Bogen und Strebebogen, Thürmchen, neben und auf einander stehenden Säulen, Giebeln, Spitzen, Zacken, Kleeblättern, durchbrochenen Verzierungen u. s. w., und gewährt trotz seiner Unvollendung und der daraus entspringenden Unregelmässigkeiten, im Ganzen für das Auge einen wohlthuenden und imposanten Anblick. Er hat das Ansehen einer Pyramide, ist ohne überladene Verzierungen und er-

scheint trotz der Massen licht, luftig, nirgends gedrückt. Das Hauptschiff ruht auf 15 gothischen Bogen und wird von einem Säulengange eingeschlossen, der wieder auf 12 Kapellen ausläuft, so dass die gesammte inwendige Länge der Kirche 208 Fuss und die Breite 144 Fuss ausmacht. Die Höhe beträgt 116 Fuss. — Die vorzüglichsten Sehenswürdigkeiten sind: Die St. Wenzelskapelle, mit dem Grabmal des Heiligen, dem böhmischen Kronarchiv, vielen Reliquien u. s. w. Die Wände sind mit grossen, an den breiten Kanten geschliffenen, böhmischen Edelsteinen bedeckt. — Das grosse, silberne, 30 Centner schwere Grabdenkmal des heiligen Johannes von Nepomuk (gest. 1383). Es birgt die Ueberreste dieses 1729 heilig gesprochenen Märtyrers und böhmischen Landespatrons. Die gemauerten Gräber böhmischer Herrscher aus dem Stamme Przemysl's. Das prächtige, 15 F. lange Mausoleum, welches Rudolph II. 1589 errichten liess. Hier ruhen die Gebeine Karls IV. und seiner Familie, so mehrerer anderer böhmischer Landesfürsten, zusammen 13 königliche Leichen. — Der sogenannte jerusalemitische Leuchterfuss, welcher im Tempel Salomo's gestanden und von König Wladislaw I. nach der Eroberung von Mailand hierher gebracht worden sein soll. — Das Bild des Heilands, *Vera-icon*, eins der schönsten Denkmäler byzantinischer Kunst. Das Hochaltarbild: St. Lucas, der Maria und das Kind abconterfeit, von Bernhard v. Orley, mit den beiden Seitenflügeln von M. Coxcie. Das aus böhmischem Marmor schön gearbeitete Denkmal des Erzbischofs Ocellus von Wlaschim, († 1380). Die Gruft der Erzbischöfe. Die grosse Orgel. Die Galerie ober dem Schiff mit 21 Büsten berühmter Männer aus der Zeit der Luxemburger. Zwei Holzsculpturen, wovon eine die Verwüstung der Kirche durch die Pfälzer, die andre ihre Flucht darstellt u. s. w. An der Aussenseite der Kirche sind merkwürdig die Mosaikbilder aus der Zeit Karls IV. Die Schatzkammer enthält zahlreiche Kunstgegenstände aus älterer Zeit und kostbare Kirchengeräthschaften. Rechts vom Haupteingange erhebt sich der 314 Fuss hohe Schlossthurm, der vor seiner Abtragung 506 F. mass. Seine Form war ursprünglich die einer Pyramide, doch wurde auf dieselbe nach dem Brande eine Kuppel gesetzt. Die darin befindliche grosse Glocke, Sigmund, wiegt 227 Ctnr.

Im Vorhof der Kirche ist noch bemerkenswerth die Hasenburgsche Kapelle: Begräbnissstätte des mächtigen, in der Mitte des 17ten Jahrhunderts erloschenen, böhmischen Geschlechtes. — An den Dom selbst stösst die Wohnung des Domdechants; links derselben ziehen sich die Wohnungen der niedern Geistlichkeit.

Hinter der Kirche, in Verbindung mit der Hofburg (Huldigungssaal), steht die Allerheiligenkirche, von Ottokar II. 1263 als Schlosskapelle erbaut, von Karl IV. zu einer Collegiatkirche erhoben.

Diese begrenzt das theresianische adelige Damenstift, 1755 gegründet, ein imposantes Gebäude, das mit der Hofburg eine Fronte nach der Altstadt zu bildet und ehemals ein Palast der Rosenberge war.

Auf dem Platz vor demselben befindet sich die uralte, jetzt säcularisirte St. Georgskirche. Sie wurde 912 von Wratislaw I., das dazu gehörige Benedictinerinnen-Kloster von seiner Nichte Milada 971 gegründet. Die Töchter aus den vornehmsten Adelsgeschlechtern des Landes nahmen hier den Schleier. Bis zur Aufhebung 1782 besass die hiesige Abtissin das Vorrecht der Königinkrönung. Diese Kirche, von vorgothischer Anlage, wird jährlich nur zweimal geöffnet und enthält mehrere Gemälde, eine Gruft, das Grabmal der heil. Ludmilla und mehrerer böhmischen Herzoge. Das Kloster dient gegenwärtig zur Artillerie-Kaserne.

Vor dem ersten Burghofe erhebt sich, mit freier Ansicht über die Kleinseite, die fürst-erzbischöfliche Residenz, 1764 erbaut; hinter derselben, verdeckt, mit der Fronte nach dem Hirschgraben, das ehemalige sternbergische Palais, worin sich die Gemäldegalerie und das böhmische Museum befinden.

Weiter oben, zur Linken des Hradschiner Platzes, steht das schwarzenbergische Majoratshaus. Der gegen die Spornergasse zugewandte Theil mit seinem riesigen Untergeschoss ist im alt-florentinischen Style gebaut. Es war unter Wenzel IV. ein königliches Jagdschloss.

Nicht fern von demselben befindet sich das Karmeliterinnenkloster mit einem kleinen Kirchlein; das ehemalige Toskanische Palais; weiter oben folgen mehrere Paläste.

Auf dem Lorettoplatze befindet sich der Czerninsche Palast, eins der kolossalsten Gebäude Prags mit einer Vorderfronte von 76 Klafter Länge. So prachtvoll es im Innern mit Statuen und Malereien geschmückt, dient es doch, da der Hradschin immer mehr verfallen, nur den ärmsten Bettlern zur Wohnung, die in Prunkgemächern auf marmornem Boden, zwischen Stuck- und Goldverzierung, ihre Lumpen zur Schau tragen.

Diesem gegenüber liegt die Lorettokirche, von der Gräfin Benigna v. Lobkowitz 1684 erbaut, mit schönen Stuckarbeiten, Frescogemälden, Glockenspiel und reicher Schatzkammer, worin eine Monstranz von 6666 Diamanten, für deren Einen bereits 25,000 Dukaten fruchtlos geboten worden sein sollen. In der Nähe dieser Kirche stand zu Rudolphs II. Zeiten das Observatorium des Tycho de Brahe.

Das Prämonstratenserstift Strahow wurde von König Wladislaw 1141 gestiftet. Mehrmals zerstört, wurde es Anfangs des 17ten Jahrhunderts von den Aebten Johann Lohrlius und Kaspar v. Questenberg in seiner jetzigen Gestalt errichtet. Es ist ein majestätisches Gebäude mit prachtvoller Aussicht auf die Stadt hinab und enthält eine prachtvolle Bibliothek von 50,000 Bänden, Naturaliensammlung, Gemäldegalerie u. s. w. In der schönen Kirche ist sehenswerth: Das majestätische Grabmal des Ordensstifters St. Norbert, das Grab Pappenheims († 1632), eine bewundernswürdige Orgel, das Gemälde des heiligen Augustin von Balko, Grabmal Königs Wladislaw I. u. s. w. Am Fuss des Klosters zieht sich über den Rücken des Lorenzberges der schöne Klostergarten hinab.

Noch mehrere Paläste und Kapellen des Hradschins können des Raumes wegen hier nicht angeführt werden; doch ist noch zu bemerken, dass sich an die Prachtgebäude desselben nach dem Thore und den Mauern zu, elende Quartiere: Pohorzelez, neue Welt hinziehen, die meist dicht bevölkert, die versunkene Grösse und den Glanz der einsam stehenden Paläste um so greller erscheinen lassen. Auf dem Hradschin war es, wo, nach dem Chronisten Cosmas, Libussa den Grund zu Prag legte, und Rudolph II. erhob ihn 1598 zu einer königlichen Stadt (daher noch ein altes Rathhaus). 1784 wurde er mit den übrigen prager Städten unter einem Magistrate vereinigt. —

Die Kleinseite,
unterhalb des Hradschins, am linken Ufer der Moldau gelegen, zählt 8 Plätze und 20 Strassen. Von den Plätzen sind bemerkenswerth der wälsche P. mit einer schönen Pestsäule (1713), und der kleinseitner Ring. Sie ist der älteste Theil Prags, bildete als Klein-Prag eine eigene Stadt, war von Thoren und Mauern umgeben und ward erst unter Karl IV. erweitert.

Die merkwürdigsten Kirchen sind: die St. Niclaskirche auf dem wälschen Platze, von den Jesuiten 1673 im italienischen Style erbaut, einer der prächtigsten Tempel Prags, von aussen imposant durch ein grosses Portal und die hohe Kuppel, im Innern überreich mit Marmor, Vergoldung, Säulen und Statuen verziert. Darin Gemälde von Screta, Kraker und Balko.

Die Malteserkirche, der Rest eines durch die Hussiten und 1503 durch den Brand ruinirten gothischen Baues von besonderer Grösse und Schönheit, wurde von Wladislaw 1156 gestiftet. Sie hat ein vorzügliches Altarblatt von Screta. Nächst ihr befindet sich das Grandpriorat des Malteserordens, das Archiv mit Urkunden, Stammbäumen und Adelsproben der böhmischen Ritter.

Die Karmeliterkirche (*Maria de Victoria*), sehr alt, wurde 1611 den Protestanten als Bethaus, nach der Schlacht am weissen Berge den Karmelitern übergeben. 1784 wurde das Kloster aufgehoben; die Kirche blieb. Sie zeichnet sich durch correcten Styl und Gemälde von Brandel und Zimbrecht aus.

Die Augustinerkirche zu St. Thomas besitzt zwei kostbare Hauptaltarblätter von Rubens, vier Bilder von Screta und eine schöne Copie von Correggio's *Madonna di S. Giorgio*.

Unter den nichtkirchlichen Gebäuden nennen wir das Gubernial- und Landrechtsgebäude (ehemalige Jesuitercollegium), die Paläste der Fürsten Lobkowitz und Fürstenberg, die gräflichen von Ledebour, Nostiz, Kolowrat, Bouquoy, Waldstein *), Thun,

*) Der waldsteinsche Palast oder das Friedländerhaus wurde von Albrecht von Waldstein auf dem Raume von 20 zu diesem Zweck abgebrochenen Bürgerhäusern erbaut. Aus der Zeit des Herzogs erhielten sich noch: der grosse Saal mit einem Frescogemälde, den Herzog als Triumphator darstellend, die Badegrotte, das sogenannte astrologische

das Oberpostamtsgebäude (ehemalige Kloster mit Kirche — letztere jetzt Wagenremise), das Gymnasium. —

In der Brückengasse zunächst dem Brückenthurme befindet sich das sogenannte Sachsenhaus, welches Karl IV. 1348 dem Herzog Rudolph von Sachsen schenkte. Hier soll 1714 ein Araber das erste Kaffeehaus in Prag errichtet haben. — Auf dem Bruskaplatze, unter der alten Burg, soll das erste Haus in Prag, ein Meierhof der Libussa, gestanden haben.

Die Altstadt

hat 24 Plätze und 96 Strassen, in welchen letztern, als im Mittelpunkte der Stadt gelegen, sich die Regsamkeit der Bevölkerung concentrirt. Sie hiess vor Erbauung der Neustadt die grössere Stadt, hatte Stadtgräben, Wälle und eigenen Magistrat. Um 1000 muss sie noch ziemlich klein gewesen sein, da die Teinkirche (s. d.) damals ausserhalb der Mauern lag. Die Strassen sind meist eng und krumm, die Bauart alterthümlich. Die bedeutendsten unter den Plätzen sind der kleine und grosse Ring. Auf dem letztern bemerkt man eine hohe Standsäule und ein marmornes Brunnenbecken. Die Säule, aus einem Block gemeisselt, liess 1650 Ferdinand III. der heiligen Maria für Errettung der Altstadt von den Schweden errichten. Der Brunnen, aus rothem Marmor, nürnberger Arbeit, rührt von Karl VI. her. Die Sculpturen daran (Neptun mit Nebenfiguren und den zwölf Himmelszeichen) sind ausgezeichnet. Leider verfällt das Kunstwerk. Der grosse Ring diente in füherer Zeit als Turnierplatz.

Unter den Kirchen der Altstadt ist die

Teynkirche (mit Abbildung)

die merkwürdigste, nach der Domkirche überhaupt die berühmteste und wahrscheinlich die erste Kirche Prags. Schon der erste christliche Herzog Böhmens, Boriwoj, legte 870 hier eine Kapelle an, die von Drahomira zwar zerstört, von Boleslaw dem

---

Cabinet, die Kapelle. Hinter dem Palaste befindet sich ein grosser, schöner Garten mit künstlichen Felsgrotten, Springbrunnen, Bassins u. s. w. Ferner eine grosse Manege, in welcher zuweilen Caroussels abgehalten werden.



das Obe
tere jet

In
sich da
dem He
Araber
dem Br
in Prag

hat 24
telpunkt
concent
Stadt,
1000 m
kirche
sind m
deutend
Ring.
ein ma
meissel
tung d
aus rot
Die Sc
Himmel
werk.

U

die me
ste und
christli
pelle a

Cab
ner
Fer
wer



L. Richter del.

Frommen aber wieder aufgebaut wurde. Deutsche Kaufleute führten hier 1407 ein neues, grösseres Gotteshaus auf. Rokyczana war einer der ersten Pfarrer an dieser Kirche; sie diente vorzugsweise den Hussiten zur Religionsübung. Georg von Podiebrad, der daselbst zum König gekrönt wurde, liess die zwei Thürme erbauen und zwischen beiden auf dem Kirchengiebel seine Bildsäule mit dem Schwerdt in der Rechten, dem Kelch in der Linken aufstellen. Nach der Schlacht auf dem weissen Berge musste die Statue abgenommen werden und ihre Stelle nahm jene der heiligen Jungfrau, welche jenen Sieg mit erfochten, ein. Unter den Sehenswürdigkeiten dieser Kirche ist das Grabmal des 1601 in Prag gestorbenen dänischen Astronomen Tycho de Brahe die bedeutendste. Er ist in ganzer Reiterfigur auf dem Grabstein ausgehauen. Ferner das Grabmal des böhmischen Geschichtschreibers Hammerschmidt, des utraquistischen Bischofs Augustus Lucianus, in der St. Lucascapelle, worin die Katholiken, die zur utraquistischen Lehre übertraten, ihr Glaubensbekenntniss ablegten. Desgleichen hat hier ein zwölfjähriger israelitischer Märtyrer, Simon Abeles, welcher von seinem Vater erschlagen wurde, weil er bei den Jesuiten zur katholischen Religion übertreten wollte, seine Grabesstätte. Unter den Gemälden zeichnen sich das Altarblatt: Mariä Himmelfahrt von Screta, ein heiliger Lukas (des Malers Portrait), ein englischer Gruss, die Rückkehr aus Egypten: sämmtlich von demselben Meister, vortheilhaft aus. —

Die Kirche des St. Franciscus Seraphicus an dem Stift der Kreuzherrn mit dem rothen Stern, eine Rotunde, 1688 neu erbaut, wurde ursprünglich von der frommen Agnes, Tochter Przemisl Ottokars I., gegründet und später reich dotirt. Sie war vordem ein Asyl der Leidenden. Die Bauart ist schön; das Innere reich an Fresken und an Altargemälden von Lischka und Reiner. Unter der Kirche befindet sich eine Kapelle.

In der Minoritenkirche zu St. Jacob befindet sich ein vielfach bewundertes Marmorgrabmal des Grafen Wratislaw von Mitrowiz (gest. 1712), von Brokoff.

Die St. Salvatorkirche, ehemals die Hauptkirche der Jesuiten, im *Collegium Clementinum* (s. d.), mit einer überrei-

chen Façade, besitzt ein Altarblatt: die Verklärung Christi nach Raphael von Häring. —

Die Dominikanerkirche zu St. Egydius, gothisch von Karl IV. erbaut, hat interessante Fresken von Reiner. —

In der St. Galluskirche predigte Huss seine neue Lehre. Hier liegt der Maler Screta begraben.

Das Collegium Clementinum ist in sofern zu den gottesdienstlichen Gebäuden zu zählen, als sich darin zwei grosse Kirchen, mehrere Kapellen und das erzbischöfliche Seminarium, worin 3—400 Alumnen wohnen, die sich zu Weltpriestern ausbilden, befinden. Es bildet mit seinen Höfen, Gebäuden u. s. w. gleichsam eine kleine Stadt in der Stadt. Es wurde 1653 von den Jesuiten erbaut und umfasst, nebst den genannten Localitäten, ein Gymnasium, zahlreiche Universitäts-Hörsäle, die Bibliothek, die Sternwarte, die Zeichnenakademie, wissenschaftliche Kabinette, die erzbischöfliche Druckerei, Schulbuchhandlung u. s. w.

Von öffentlichen und merkwürdigen Privatgebäuden führen wir an:

Das Carolinum, oder alte Universitätsgebäude, von Wenzel IV. für die Universität angekauft, mit juridischen und medicinischen Hörsälen, Promotionssaal (darin die Bildnisse der österreichischen Kaiser und prager Erzbischöfe) und einer kleinen Kapelle. —

— Die prager Universität wurde bekanntlich von Karl IV. 1348 gegründet und in vier Facultäten und in vier Nationen eingetheilt. Der Andrang der Studirenden war ungeheuer; doch kam es bald zwischen Deutschen und Böhmen unter Hussens Rectorate zu Reibungen wegen der Zahl der Wahlstimmen. Wenzel entschied für die Böhmen, weshalb an einem Tage viele Tausende (30,000?) mit ihren Lehrern auswanderten und andere Hochschulen, wie Leipzig u. s. w. gründeten. Bis Ferdinand I. war die Universität mit lauter utraquistischen Lehrern besetzt, darum berief der Kaiser die Jesuiten nach Prag, denen er das Clementinum einräumte und eine zweite, die Ferdinandeische Universität stiftete. Später wurden beide unter dem Namen *Carolo-Ferdinandea* vereinigt. —

Das altstädter Rathhaus, schon 1338 angelegt, doch zu verschiedenen Zeiten umgemodelt, hat wenigstens die alter-

thümliche Hauptfronte erhalten. Ausser dem herrlichen Sitzungssaale, ist besonders die astronomische Uhr, von Meister Hanusch 1490 verfertigt, sehenswerth. Trübe Erinnerungen knüpfen sich an dieses alterthümliche Gebäude. Hier liess Podiebrad den Ritter Smirzicky auf einen blossen Verdacht hinrichten; von hier aus gingen, von der Eckgalerie über eine angebrachte Brücke, die protestantischen Anführer den 21. Juli 1621 auf's Blutgerüst. Das Rathhaus ist 1839 abgebrochen worden und soll in seiner alterthümlichen Gestalt wieder hergestellt werden.

Der Königshof (s. u.), jetzt eine Kaserne, ist nur noch seiner Lage wegen merkwürdig, weil sich hier eines von den Residenzgebäuden der böhmischen Könige befand, das noch von Wladislaw II. bezogen wurde. — Der Pulverthurm, welcher daran stösst, war ehemals ein Thor zwischen der Alt- und Neustadt. Er ward 1475 erbaut und imponirt durch seinen alten Styl in mitten der neuen Gebäude. —

Der Annenhof, ein umfangreiches, sehr merkwürdiges Gebäude, ward 1253 von dem Ordensmeister der Templer in Böhmen, Peter Berka von Duba, erbaut; die dabei befindliche Laurenzkirche soll schon 929 vom heiligen Wenzel erbaut worden sein. Nach Aufhebung der Templer erhielten das Kloster die Malteser, später die Dominikanerinnen. 1421, wo beinahe alle Klöster von den Hussiten zerstört wurden, blieb dies verschont, weil eine von Ziska's Nichten Nonne daselbst war. Deshalb flüchteten auch viele Nonnen dahin. 1782 ward Kirche und Kloster aufgehoben.

Der Teynhof, auch das „alte Umgeld" genannt (hinter der Teynkirche), besteht aus einer Anzahl von etwa zehn Häusern und war lange Zeit die alte Residenz der Herzoge und Könige von Böhmen. Unter Johann von Luxemburg lag er zum Theil schon in Trümmern. In einem Theile desselben befand sich das Wein- und Salzsteuer-Amt (Umgeld). Der Name Teynhof rührt von dem Böhmischen *tyniti*, *teyniti* — umzäunen, her. Auch hiess er der Frohnhof, d. h. der heilige Hof, weil er dicht an der Kirche lag. Es befindet sich jetzt das Kirchenamt und eine Mädchenschule darin. Die übrigen Häuser gehören Bürgern.

Der Bethlehemsplatz ist merkwürdig wegen der ehemals

hier bestandenen Bethlehemskirche, welche 1786 aufgehoben und abgebrochen wurde. Sie hatte schon 1391 der Ritter Johann Mühlheim mit der Bedingung erbaut, dass hier blos böhmisch gepredigt werden sollte. Später ward sie Universitätskirche und in ihr predigte von 1400 bis 1414 der böhmische Reformator Johannes Huss. Man zeigte lange Zeit seinen Predigtstuhl, von welchem sich die Besucher der säcularisirten Kirche Splitter abzuschneiden pflegten. Später verschwand er. Das Haus, worin Huss gewohnt und mit seinem Freunde Hieronymus wohl oft sich über das neue Glaubenswerk berathen, ist jetzt umgebaut und dient zu einer Weinhandlung. —

Das Platteyss ist ein altes, weitläufiges Gebäude, welches 1350 der Herzog Friedrich von Burgund, der häufig an Karl's IV. Hoflager sich aufhielt, erbaut hat. Ferdinand II. hatte diesem Gebäude mehrere wichtige Privilegien verliehen. Seinen Namen führt es von dem Herrn Platteyss von Plattenstein, der es 1626 besass.

Der Tempel, ein ansehnliches Gebäude in der Zeltnergasse, jetzt Speise- und Kaffeehaus, wurde nebst der anstossenden Häuserreihe von den Templern erbaut. Die gothischen Kellergewölbe aus jener Zeit sind unberührt geblieben.

Der Königshof (jetzt königshofer Kaserne) hat seinen Namen daher, weil vordem an dieser Stelle die Residenz der böhmischen Könige gestanden hat. Mehrere Herzoge schon, auch Przemysl Ottokar I., haben hier residirt. Karl IV. wohnte zwar auf dem Hradschin, seine Nachfolger aber bezogen wieder den Königshof in der Altstadt, bis zum Jahre 1484, wo bei einem Volksauflaufe ein neustädter Bürger auf den König Wladislaw, der zum Fenster hinaussah, mit seinem Gewehr anlegte. Wladislaw verliess in Folge dieser Drohung zur Nachtzeit geräuschlos den Königshof und bezog das Hradschiner Schloss. — Lange blieb nun der Königshof unbewohnt und ward allmählig zur Ruine, bis das Gebäude 1631 der Erzbischof Ernst von Harrach in ein Alumnat verwandelte, welches jedoch 1777 in's Clementinum verlegt wurde. Seitdem wird das Gebäude zur Militärkaserne verwendet. In der daran stossenden Garnisonskirche St. Adalbert befinden sich drei gute Gemälde von Willmann.

Die sehenswürdigsten Paläste der Altstadt sind:

1) Der Palast des Grafen Clam Gallas (Jesuitengasse), im J. 1712 von dem Architekten J. B. Fischer von Erlach vollendet: das schönste Werk italienischer Baukunst in Prag. Seine Entstehung verdankt es dem Geschmack und Reichthum des Grafen Wenzel von Gallas, Herzogs von Lucera und nachmals Vicekönig von Neapel (1717). Die Statuen sind von Braun; die Platfonds über der Haupttreppe und in den Zimmern rühren von einem italienischen Maler her.

2) Das fürstlich Kinsky'sche Palais auf dem grossen Ring, mit schätzenswerthen Privatsammlungen: Bibliothek, Münz- und Gemmencabinet. Den Bau begann Ign. K. Vinzenhofer und vollendete nach seinem Plane A. Luragho.

Das k. ständische Theater am Galliplatz, gegenwärtig das einzige Theater Prags, welches noch zu Anfang dieses Jahrhunderts deren drei zählte, ist 1781 vom Grafen Nostiz-Rieneck erbaut worden und Eigenthum der böhmischen Stände, welche es dem jeweiligen Privatunternehmer ohne Pachtschilling überlassen. Es wird darin täglich (Schauspiel, Oper, Ballet u. s. w.) von 7—10 Uhr gespielt, an Sonntagen im Winter finden von 4—6 Uhr böhmische Vorstellungen (von einer Dilettantengesellschaft) statt. Das Gebäude, von allen Seiten frei stehend, ist massiv gebaut, hat ein geräumiges Parterre und fünf Logenränge und Galerien. Den Haupteingang ziert ein schöner Porticus. Es werden im Fasching hier auch die Maskeraden abgehalten. —

Die Judenstadt,

nördlich von der Altstadt, am rechten Moldauufer, trotz der Bemühungen der Behörde und der Commun noch immer eine Art Ghetto, besteht, auf einem Flächenraum von 26,976 Quadratklaftern, aus 279 meist elenden Häusern, worin gegen 6700 Menschen wohnen. Ein Zimmer beherbergt oft mehrere Familien; selten ist's, dass ein Haus einen einzigen Besitzer hat, die meisten haben 6—12 Eigenthümer. Die Strassen sind eng, unreinlich. Die Bewohner, meist der ärmern und niedern Volksklasse angehörend, halten sich während des Tages in ihrem Bazar, dem sogenannten Judentandelmarkt, einer langen Häuserreihe mit Arkaden, zunächst der Gallikirche auf, wo sie ihre Verkaufsladen

und Buden haben. Die Reichen aus der Judenstadt haben, nach erhaltener Erlaubniss, ihre Wohnungen weiter in die Altstadt, an den Ring, die Zeltnergasse u. s. w. verlegt. Der Trödeljude der Judenstadt durchzieht hausirend, den Sack auf den Schultern, die Stadt; zu ihm gesellen sich noch ganze Schaaren armer Glaubensgenossen aus den Dörfern Lieben, Smichow, Kossirz und einigen Weinbergen, welche jedoch Nachts die Stadt wieder verlassen müssen. — Kaum in einer andern deutschen Stadt wie hier ist Armuth so sehr das Erbe der verhältnissmässig grössern Anzahl Kinder Israels. — Einige meinen, das alte Marobudum und Bubienum habe an der Stelle der heutigen Judenstadt gestanden (?). Gewiss ist, dass die Juden im J. 1098 vom Augezd in der Kleinseite, weil man sie des Wuchers, des Kindermordes u. s. w. beschuldigte (sie sollen sich sogar Christensclaven gehalten haben), und sie mehrmals der Volkswuth preisgegeben waren, ihre Wohnsitze hierher hatten verlegen müssen. Noch im vorigen Jahrhundert und wohl noch zu Anfang dieses wurden Nachts die neun Thore der Judenstadt geschlossen und von Schaarwächtern gehütet. — Trotz dem liess das Volk nur zu häufig seine Wuth durch Plünderung, Raub und Todtschlag an der Stadt und ihren Bewohnern aus — so noch im 18ten Jahrhundert. Bei der Belagerung Prag's durch die Schweden (1648) bewiesen sich die prager Juden sehr tapfer, und erhielten dafür einige Vergünstigungen. Im Juni 1689 legten französische Mordbrenner den grössten Theil der Stadt in Asche. 1745 mussten alle Juden Prag verlassen und erhielten erst im folgenden Jahre Erlaubniss zur Rückkehr.

Das merkwürdigste Gebäude der Judenstadt ist die sogenannte

Alt-Neuschule

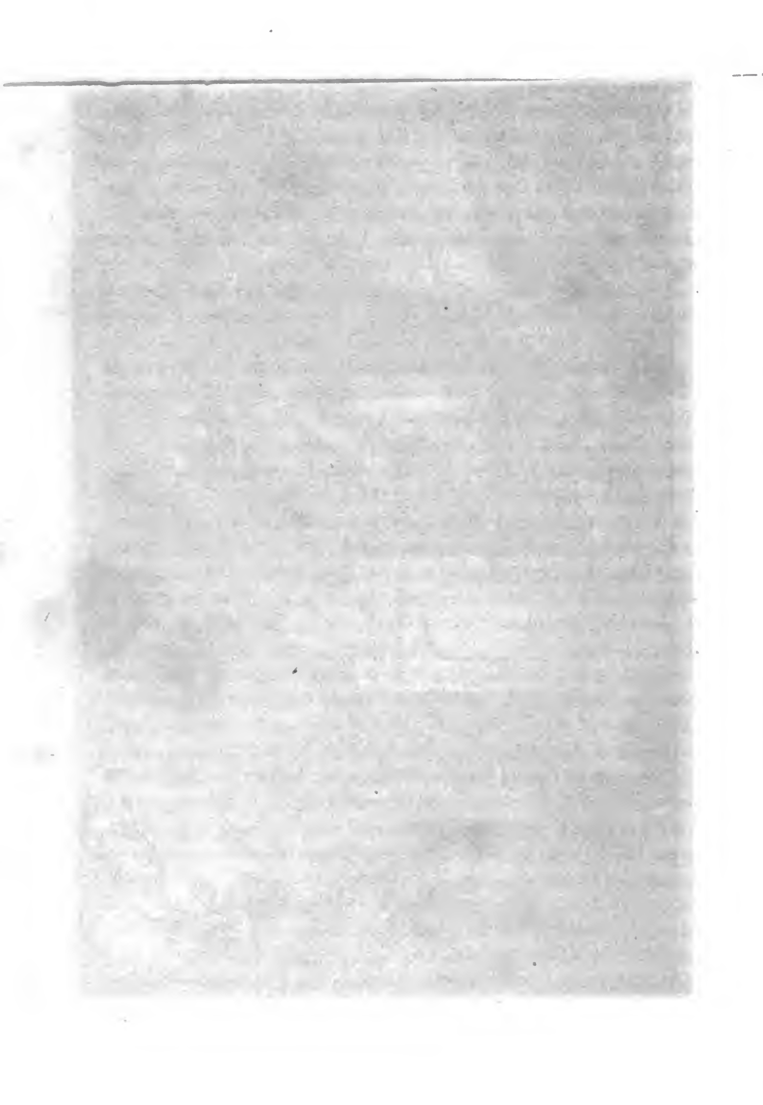
in der Nähe des jüdischen Rathhauses, unstreitig eines der ältesten Gebäude Prag's. Die Behauptung Einiger, diese Synagoge habe schon 71 Jahre vor Czechs Ankunft in Prag bestanden, ist jedenfalls irrig, so wie die Annahme, dass gleich nach der Zerstörung des Tempels zu Jerusalem sich die Engel an den Bau der Altneusynagoge in Prag gemacht, in das Gebiet des frommen Aberglaubens gehört. Jedenfalls schreibt sich der Bau aus dem Anfang des 13ten Jahrhunderts her. Der Dachstuhl gehört schon einer spätern Bauart an und contrastirt mit den schmalen gothi-

gez. v L. Richter

gestoch. v. W. Witthöft Dresd.

DER ALTE JUDENKIRCHHOF IN PRAG.

schen Fensterreihen und dem geschnörkelten Portale. Von den



schen Fensterreihen und dem geschnörkelten Portale. Von den zahlreichen Torastellen, welche in die Mauern gegraben worden, sind die meisten unleserlich, da Jahrhunderte die Steine geschwärzt und mit Moder bedeckt haben. Sie werden als Heiligthümer verehrt, die von keinem Werkzeug berührt werden dürfen. In den Verschlägen unter dem Dachstuhl werden Reliquien aus dem Hausrath berühmter, verstorbener Rabbinen aufbewahrt. — Noch sehenswerther und eine der grössten Merkwürdigkeiten Prags ist der alte

Judenfriedhof.

(Mit Abbildung.)

Er ist von ungeheurem Umfange, mit zahllosen Grabsteinen in Form von Würfeln, Pyramiden, Platten bedeckt, über welche wild und verworren uralte Fliederbäume ihre knolligen Aeste hinstrecken. — Ein wundersam schauerliches Gefühl erfasst den Eintretenden in dieser laut- und farblosen Oede. Keinem christlichen Gottesacker ist dieser Kirchhof zu vergleichen. Ueber jenen zucken noch, wenn auch Kreuze und Gräber bemoost, versunken, einzelne Lichtblicke — der Mensch fühlt sich daselbst nicht so entsetzlich verlassen, allein, elend! Hier aber wohnt ein seltsames Grauen — die Hoffnung, das Gefühl der Auferstehung wagt es nicht einzuziehen in die Brust des Christen, der hier weilt. Es ist, als wären hier sogar die Vögel verstummt, als wage es der Wind nicht die schwarzgrünen Aeste zu bewegen. Beim ersten Schritte in diese Mauern, in dieses Irrgewinde von umgesunkenen Steinen und verworrenen Baumgruppen fühlt der Christ, dass er hier die Grabstätte eines andern Volkes, eines andersgläubigen Geschlechtes betritt. Keine — nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit der Monotonie eines herrnhutischen Gottesackers; düster der Contrast mit der Freundlichkeit einer muhamedanischen Begräbnissstätte, und wie verschieden, wie uralt gegen alle modernen Judenkirchhöfe! — Hier konnte keine laute Klage ertönen; denn Klage zeugt noch vom Leben; sondern es waltete der dumpfe, gepresste Schmerz, das fatalistische Entsagen, das Hineinbrüten in Tod und Verwesung. — Ich habe keine Worte für die Empfindungen, die denjenigen durchwallen, welcher zum ersten Male diese Stätte betritt. Lange wird er hier nicht weilen;

denn nirgends auf der Erde, selbst im tiefsten Kerker, kann es so unheimlich sein und doch weht die Luft hier frei, blickt der Himmel hernieder durch diese Zweige und Blätter, auf die Gräser und Moose. — Stumm sitzt dort, auf einem halbversunkenen Grabstein, eine graue, verwitterte Hebräergestalt, mit wirrem Bart und erloschenen Augen, selbst wie aus Stein geformt. — Dazu geselle man noch die vielen jüdischen Gespenstergeschichten, welche religiöse Fantasie auf diesen Schauplatz verlegt hat, das ehrwürdige Alterthum der Stätte, welches immer noch nicht ermittelt ist — und man wird zugeben, dass der Zeichner des Bildes in seiner Skizze gewiss nichts hinzugedichtet hat, indem er einen Theil dieser ödesten Oede zur Anschauung zu bringen versuchte. — Noch geheimnissvoller, ehrwürdiger erscheint dieser Ort in den Augen derjenigen, welche behaupten und glauben, dieser Friedhof habe bereits 100 Jahre vor Erbauung der Stadt Prag bestanden. — Die irrige Lesart auf dem Grabstein einer gewissen Saara Katz hat zu diesem Glauben Veranlassung gegeben und die Federn mehrer hebräischer Gelehrten oftmalen in Bewegung gesetzt. Eben so wenig wie das Jahr der Ankunft der Juden in Prag, das der Erbauung der Synagoge Altneuschul, ist die Zeit des Entstehens dieses Friedhofs mit irgend einer Sicherheit zu ermitteln. — Seit Joseph II., auf dessen Befehl alle Begräbnissplätze ausserhalb die Städte verlegt werden mussten, befindet sich der neue Kirchhof bei dem Dorfe Wolschan, eine halbe Stunde von der Stadt. — Der alte Kirchhof ist seither eine Reliquie geblieben — hat sich nicht, wie es bei den christlichen Kirchhöfen der Fall, in einen freien Platz verwandelt; er gewährt dem Leben keinen Raum — und empfängt, wenn gleich selbst todt — nichts Todtes mehr! Er erinnert im Kleinen an die egyptischen und hindostanischen Grabgefilde. — Und dann wieder bei seiner ungeheuren Ausdehnung, bei den unübersehbaren, halb eingesunkenen, halb aufgerichteten, dicht an und über einander gereihten Steinmassen möchte ich ihn das Palmyra unter den Kirchhöfen nennen.

Die Neustadt.

Als Karl IV. im J. 1341 den Stiftungsbrief dieses Stadttheils erliess, standen auf dieser Stelle schon mehrere Ortschaften; so

die Vorstadt Poržicz an der Moldau, das Dorf Rybnik in der Gegend der heutigen Stephanskirche, der Zdaras unter dem heutigen Viehmarkt, der Podskal (deutsch: unter dem Felsen) am Wischehrad. Diese Ortschaften sollten nun zu einer einzigen Stadt vereinigt werden und Kaiser Karl ertheilte zu diesem Zwecke Jedem, der sich daselbst niederliess, bedeutende Vorrechte. Darum kam die Stadt auch so schnell in Aufnahme und wuchs so zu sagen aus der Erde hervor. Schon zur Zeit der hussitischen Unruhen, 1418 u. s. f., war sie so sehr bevölkert, dass sie der Schauplatz der blutigsten Vorfälle wurde. — Die Bürger der neuen Stadt — welche durch Graben und Thore von der alten geschieden war — lebten mit den Bewohnern der letztern, welche auf die Privilegien Jener eifersüchtig waren, im steten Unfrieden. — Erst im J. 1784 verlor die Neustadt ihren besondern Magistrat; später oder vielleicht früher trat an die Stelle des Grabens eine Baumpflanzung, welche die alte Allee (der heutige Graben) genannt wurde. — Die Neustadt nimmt einen Flächenraum von 666,670 Quadrat ° ein, worauf 1279 Häuser stehen und 45,035 Menschen wohnen. Sie reicht von dem Fusse des Wischehrads bis zum Fusse des Ziskaberges, und umspannt so in einem Halbbogen die Altstadt. Sie ist das moderne Prag; reich an Kirchen — worunter jedoch keine von hohem Alterthum, — an Palästen und zierlichen, eleganten, stattlichen Neubauten. Nur in den entferntern Quartieren, wo die ärmere Klasse haust, findet man enge, ungepflasterte Gässchen, niedrige, unscheinbare Häuser, und an ihrem südlichen und südöstlichen Theile dehnen sich weite Gärten aus. —

Der Rossmarkt theilt die Stadt in die obere und untere Neustadt. Er ist ein fast regelmässiges Oblongum, 360 wiener Klafter lang und 32 breit, wohl gepflastert, mit Trottoirs versehen und zu beiden Seiten mit vielen schönen und grossen Häusern eingefasst. Die Hinterfronte des Platzes nimmt das neu erbaute Rossthor ein, über welchem man auf die neuen Anlagen, welche Graf Chotek auf die alten Bastionen gezaubert, gelangt. In der Mitte befinden sich mehrere Wasserbassins und die Reiterstatue des heiligen Wenzel, an welcher am 28. September und folgende Tage in den Abendstunden das Volk zum Gedächtnissfeste seines Schutzpatrons seine Andacht verrichtet.

Der Viehmarkt, seit Kurzem planirt und gepflastert, ist der geräumigste der prager Plätze; er zählt 280 Klafter in der Länge und 80 in der Breite. Obgleich ihn mehrere schöne Gebäude: Rathhaus, auerspergisches Palais, Ignazkirche, Garnisonsspital, Krankenhaus u. s. w. umgeben, gewährt er wegen seiner Unebenheiten und vieler verhältnissmässig zu niedrigen und unscheinbaren Häuser nicht den imposanten Prospect, wie der Rossmarkt. Ein alterthümliches Haus an seiner obern Fronte, neben der Skalkakirche, führte lange Zeit den Namen des Faust'schen Hauses, weil der Sage nach, der Schwarzkünstler oder Buchdrucker Faust hier gewohnt haben soll; wie denn die Böhmen auch in neuerer Zeit den Gutenberg (Stiasny — *Faustus* — von Kutenberg im czaslauer Kreise) als ihren Landsmann zu reclamiren versucht haben.

Der Graben, welcher die Gränze der Altstadt und Neustadt bildet und wie die neue Allee (die Bäume derselben sind in neuerer Zeit verschwunden) von einer Seite zu dieser und von der andern zu jener gerechnet wird, ist eine der schönsten Strassen Prags; namentlich ist die neustädter Seite mit stattlichen Häusern (den beiden ersten Gasthöfen Prags: zum schwarzen Ross und den drei Linden), so wie mehreren Palästen besetzt.

Das neustädter Rathhaus, im 14. Jahrhundert erbaut, ist vor mehrern Jahren umgestaltet worden; nur sein alterthümlicher, 1451 erbauter Thurm blieb unverändert. Aus den Fenstern dieses Gebäudes ward 1419 bei einer hussitischen Prozession ein Stein geworfen, welcher den Hussitenpriester, der die Hostie trug, verletzte — worauf die wüthenden Kelchbrüder das Rathhaus stürmten und die Rathsherren aus den Fenstern stürzten, welche unten vom Volke mit Spiessen aufgefangen und grausam ermordet wurden. Es war dies Ereigniss gewissermassen das Losungszeichen zum Ausbruch der hussitischen Unruhen. — Gegenwärtig befinden sich in diesem ehemaligen Rathhause die Inquisitorial- und Criminalgefängnisse. —

Das Hauptzollamts-Gebäude, in der Nähe des Pulverthurms, aus einem aufgehobenen Kloster irländischer Franziskanermönche (Hibernier) hergestellt, ist ein herrliches, imposantes und räumliches Gebäude. Es befindet sich daselbst auch das Cen-

sur-Collegium, die k. k. Post- und Eilwagen-Expedition u. s. w. Die ehemalige Kirche dient zur Waarenniederlage. —

Die bemerkenswerthesten Kirchen sind:

Maria Schnee, mit dem Franziskanerkloster. Sie ist die höchste in Prag; ihre Wölbung erreicht Thurmhöhe. Karl IV. erbaute sie zur Feier seiner Vermählung mit Blanca von Valois, 1347. Sie wurde zuerst den Karmelitern eingeräumt und überging 1603 an die Franciscaner. Während der hussitischen Unruhen wurde sie mehrmals und zuletzt 1611 bei dem Einfalle des passauer Kriegsvolkes verwüstet. Unter ihren Gemälden ist der englische Gruss von Rainer das ausgezeichnetste.

In der St. Heinrichskirche findet man einige schöne Altarblätter von Screta, Heintsch und Trevisano. Karl IV. erbaute sie 1357. Die grosse Glocke des hohen, vereinzelt stehenden Thurmes, ist über 300 Jahre alt.

In der St. Stephanskirche befinden sich drei Altargemälde von Screta und ein heiliger Stephan von Zimbrecht. Der Erbauer Karl IV. beschenkte diese Kirche mit vielen Reliquien aus Rom.

Die St. Ignazkirche, jetzt Garnisonskirche, von den Jesuiten erbaut, mit einem grossartigen, reichen Portal, auf dessen Spitze der Stifter des Ordens in vergoldetem Strahlenscheine steht, enthält Bilder von Heintsch. Das daranstossende Jesuitercollegium dient gegenwärtig zum Militärhospital.

Die Karlshofkirche, von Karl IV. erbaut und von ihm den aus Frankreich berufenen Augustinermönchen geschenkt, enthält unterirdische Kreuzgänge und ein treffliches Gemälde: die heilige Familie von Heintsch. Sehenswerth ist die herrliche Kuppel, wegen ihrer kühnen Spannung und der reichen Goldbrunirung. Durch die Hussiten 1420, durch einen Volksauflauf 1611 und durch die schwedische Belagerung 1648 hat das herrliche Gebäude bedeutend gelitten, weshalb es 1652 überbaut ward.

Die St. Apollinarkirche wurde gleichfalls von Kaiser Karl 1362 erbaut, welcher 1375 ein Collegium dabei stiftete, worin die Saganer Chorherren die theologischen Wissenschaften lehrten. Seit 1789 dient es als Gebär- und Findelhaus. In der Kirche ist besonders das Altarbild „die schwangre Mutter Gottes“ von Heintsch sehenswerth.

Die Kirche zum heiligen Hieronymus in Emaus, von 1345—1372 von Kaiser Karl errichtet, wurde den aus Kroatien geflüchteten slavonischen Benedictinern eingeräumt, bis später Ferdinand III. Benedictiner der strengen Regel von Montserrat hierher berief. Bis dahin ward auch der Gottesdienst in slavonischer Sprache abgehalten. Wenzel der Heilige soll an dieser Stelle eine Kapelle der Heiligen Kosmas und Damian errichtet haben. Der Kreuzgang des Klosters ist noch ganz so, wie ihn der erste Erbauer errichtet hat, desgleichen die Gemälde in demselben.

In der Kirche des Elisabethinerinnen-Hospitals (für Frauenzimmer) sind sämmtliche Gemälde von Geistlichen gemalt.

Die Adalbertskirche, von Karl IV. für die Weiss- und Lohgerber, welche er aus Calabrien berief, erbaut, hat ein gutes Altarblatt von Brandl aufzuweisen.

Die Ursulinerinnenkirche (Kloster mit Erziehungsanstalt für Mädchen), von der Gräfin von Lamboy 1655 gestiftet, enthält eine schöne Himmelfahrt von Brandl, ein Gemälde von J. R. Bys u. s. w.

In der gegenwärtigen protestantischen Kirche, vormals St. Michael, hat zur Hussitenzeit der berühmte Jacobell von Miess, Zeit- und Reformationsgenosse des Huss und Hieronymus von Prag, gepredigt.

Am sogenannten Podskal liegt das Wenzelsbad. Es entquillt hier die heilkräftige St. Wenzelsquelle, wo bereits 1399 ein Badehaus Königs Wenzel IV. stand. Jetzt ist die Badeanstalt ein grosses öffentliches Etablissement.

Der Wischehrad.

Dieser Theil von Prag liegt zwar innerhalb der Ringmauern, gehört aber nach der statistischen Eintheilung nicht zu derselben. Er ist die Wiege von Böhmens Geschichte, da wo sie sich von der Sage losreisst. Hier waltete die jungfräuliche Herrscherin Libussa, hier Przesmisl, der Gründer der ersten böhmischen Dynastie, und nach ihm mehrere Herzoge und Könige; hier hauste der tolle Wenzel, hier wütheten die Hussiten. Ihm gegenüber auf dem jenseitigen Ufer erhob sich der Diewjn (die Mägdeburg), von der kriegerischen Wlasta zum Hohn der wischehrader Veste aufgebaut. — Noch zu Johann's von Luxemburg Zeiten

war der Wischehrad der blühendste Theil von Prag. Dreizehn Kirchen und viele andere schöne Gebäude, das Schloss u. s. w. bedeckten seine Höhe. Alles zerstörten 1420 die Hussiten in ihrem Ingrimm. Hier oben ist's nun öde und schweigsam; freie Plätze, worauf Gras wuchert, alterthümliche Mauerüberreste. Unten, dicht am senkrechten Felsen, rauscht die Moldau vorüber, klagend ob der versunkenen Herrlichkeit, träumend von Sage und Geschichte. Die Mauerüberreste an dem steilen Felsenabhang, im Munde des Volkes Libussa's Bad genannt, sollen einst zu einer Wasserleitung gehört haben. Den einsamen Wanderer tröstet allein die entzückende Fernsicht in das Moldauthal, auf die gewaltige Stadt und die Berge gegenüber. Von allen Thürmen, die da standen, blieben nur die der Collegiatkirche von St. Peter und Paul übrig. Die Kirche selbst wurde erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wieder hergestellt; nur ihre ursprünglichen gothischen Seitenschiffe hat sie behalten. Auch an sie knüpfen sich fromme Sagen. Der Wischehrad — seit der Franzosenbelagerung 1741—42 eine Citadelle, umfasst nun blos ein k. Zeughaus, Laboratorium, die Wohnungen des Domprobstes und der Canoniker, eine Schule und einige Gärten. An seinem Fusse liegen die Häuserreihen, welche das Städtchen bilden, und unmittelbar — nur durch einen Bach geschieden, an die Altstadt grenzen. —

Prags einzige Vorstadt (Viele nennen auch das Dorf Smichow vor dem Augezder Thore eine Vorstadt, doch mit Unrecht) ist das Karolinenthal vor dem Spittelthore. Erst vor dreissig Jahren entstanden, enthält sie bereits mehr als 150 meist palastähnliche Häuser, Fabrikgebäude, Gasthöfe u. s. w. im elegantesten Styl erbaut. Sie dehnt sich zu beiden Seiten der Landstrasse längs der Moldau zur linken Seite und rechts vom Invalidenhause aus. Das Leben und Treiben ist hier so regsam, wie mitten in der Stadt. Den Namen Karolinenthal (Karolinow) erhielt die Vorstadt 1817 zu Ehren der Kaiserin Mutter von Oesterreich, Kaiser Franz I. Witwe. Grundbesitzer ist der ritterliche Orden der Kreuzherren mit dem rothen Stern. — In diesem Jahre erhält der neue Anbau eine schöne Kirche. Die Umgebungen sind interessant: Hetzinsel, köpplische Insel, Ziskaberg u. s. w.

Umgebungen. *)

Prag, auf Bergen und im Thalkessel der Moldau gelegen, ist auch überaus reich an schönen Umgebungen, reizenden Fernsichten, romantischen Flur-, Wald- und Bergpartien. „Die Eigenthümlichkeit der nächsten dieser Umgebungen beruht in den immer wechselnden Ansichten der Stadt selbst; wer daher nur diese sucht, dürfte schon mit einem Gange rings um die Stadt zufrieden gestellt sein. Eine solche peripherische Wanderung kann binnen vier Stunden bequem zurückgelegt werden. Ausgehend nämlich vom Spittelthor, lenkt man sogleich gegen den Fluss ein und setzt über mehrere Arme und Inseln desselben (namentlich die Hetzinsel) an das linke Ufer, nach Bubna. Links von hier führt der Weg zu dem auf der äussersten Uferhöhe erbauten Gasthause Belvedere, einem grossartigen Aussichtspunkte, der sich, wenn man in derselben Richtung den Saum des Weingebirges verfolgt, bis zu den Wällen des Sandthors auf das Ueberraschendste vervielfältigt. Von da schreitet man in gleicher westlicher Richtung entweder auf der Eisenbahn, oder der damit parallel laufenden Kunststrasse bis in die Nähe des Reichsthors, und zwar abwärts an dem Artillerie-Begräbnissplatze vorüber, worauf man dann die jenseitigen Schanzmauern erreicht. Nun besteigt man die Steinbrüche des Laurentiusberges, von denen die verschiedensten Garten- und Feldwege in das schöne Thal führen, welches bei der fürstlich Kinsky'schen Villa anhebend, den ganzen Smichow umfasst. Dieses Vordorf durchzieht man beständig auf der Königsaaler Strasse bis zur Kaiserwiese hin, die sich am linken Moldauufer ausdehnt. Hier setzt man über den Fluss und gelangt in das unter den Mauern des Wischehrad liegende Dorf Podol. Den etwas steilen Weg in östlicher Richtung einschlagend, kommt man ferner hart am Wischehrader Thor vorüber auf die freundlichen Anhöhen, zu deren Füssen sich das Nussler und Werschowitzer Thal ausbreitet. Nachdem man dieses Thal quer durchschnitten hat, befindet man sich innerhalb der herrlichsten Weingärten dicht an den Wimmerschen Anlagen, deren Alleen

*) Topographischer Grundriss von Prag und dessen Umgebungen. Von Dr. Legis.

sich bis zu dem Rossthor hinziehen, von welchem der Weg längs den Stadtmauern und an dem Neuthor vorbei, wieder zu dem Spittelthore führt.

Die entfernteren Umgebungen Prags gewähren hingegen an sich schon ein unmittelbares Interesse. Wir können hier nur diejenigen berücksichtigen, deren Entfernung vom nächsten Stadtthor — für Fussgänger berechnet — nicht über Eine Stunde beträgt. Auch scheint es am zweckmässigsten, in der Reihenfolge derselben die natürliche Lage zu beobachten. In welchem der drei Kreise um Prag, dem Kaurimer, Rakonitzer oder Berauner, die nachfolgenden Partien liegen, kann man aus der, dem Situationsplane beigefügten kleinen Umgebungskarte ersehen.

Vor dem Spittelthor auf beiden Seiten der schlesischen Strasse liegt die Vorstadt

Karolinenthal,

sonst auch Rosenthal genannt. (S. oben.) Die nahe vorbeifliessende Moldau bildet gerade hier drei grössere Inseln, auf welchen sich nebst verschiedenen Fabriksgebäuden auch einige beliebte Gastwirthschaften befinden. Die bedeutendste dieser Inseln ist die

Hetzinsel,

vormals Primator-Insel, später auch Gross-Venedig genannt. Der Name Hetzinsel (böhmisch *Śtwanice*) hat seinen Grund darin, dass diese, noch im J. 1780 wüste Insel wirklich zu Thierhetzen bestimmt war, bis Kaiser Franz im Jahre 1802 diese Spiele gänzlich verbot. Unter dem Namen Gross-Venedig wird diese Insel bereits während des Hussitenkrieges in historischen Ueberlieferungen erwähnt, indem sie im J. 1420 den Taboriten zum Standquartier diente.*) Rings um die Insel gibt es schattenreiche Spaziergänge, und an dem Wirthsgebäude, das zugleich einen geräumigen Tanzsaal hat, befinden sich schöne Gartenanlagen, wo Alt und Jung die nöthige Erquickung und Belustigung finden. Ein Arm der Moldau scheidet diese Insel von der

Keppel'schen Insel,

welche den Namen ihres gastfreundlichen Besitzers führt, der diese stille, von hohen Pappelgängen durchschnittene Au der Oef-

*) Pubitschka chronol. Gesch. v. Böhmen. B. VIII. S. 33.

fentlichkeit widmet. Die angenehme Kühle des hiesigen Gartens und Pavillons ruft viele Gäste aus den höheren Ständen herbei, die theils Erfrischungen einnehmen, theils an der reizenden Aussicht, welche die östliche Inselspitze darbietet, sich zu erfreuen suchen.

Zwischen beiden Inseln in der Mitte liegt die

Kipfel-Mühle (Burianka),

welche zum Besuche ganz neu hergerichtet und mit einem eleganten Ziergarten versehen ist, wo man mit einem, in besonderem Rufe stehenden Kaffee bewirthet wird. Steigt man wieder an das rechte Moldauufer, so gelangt man rechts von der Chaussee zu dem

letzten Pfenning,

einem Belustigungsorte für die untere Volksklasse, besonders für Schiffer. Wer eine Wasserfahrt auf der Moldau und dann der Elbe unternehmen will, hat an diesem Landungsplatze die Fahrgelegenheit aufzusuchen; für einen Gulden kommt man auf einem Lastschiffe bis nach Dresden.

Eine halbe Stunde von hier erreicht man auf sehr angenehmen Fusswegen das Dorf und Lustschloss

Lieben,

welches letztere auch als Aussichtspunkt benutzt werden kann. Das Dorf Lieben, seit dem J. 1662 Eigenthum des prager Magistrats, ist an sich reizlos; es hat einen Kupferhammer und wird fast blos von Judenfamilien bewohnt. Das Schloss ist geschichtlich merkwürdig durch den Congress vom 25. Junius 1608, in Folge dessen Kaiser Rudolph II. die böhmische Krone an seinen Bruder Mathias (II.) abtreten musste*); es diente 1771 zu einem Spital für Seuchenkranke und wurde 1773 neu hergestellt; in dem dortigen Saale befinden sich noch Porträte der ehemaligen Bürgermeister und Primatoren der Altstadt.

Auf einer nahen Anhöhe südöstlich von Lieben liegt das

Ballabene'sche Landhaus

mit einem vorzüglich schön angelegten Garten, der jedem Gebildeten offen steht. Man geniesst von der hiesigen Terrasse ebenfalls eine überraschende Fernsicht, und zwar über die unzähligen

---

*) Pelzel Geschichte der Böhmen, 3. Aufl. (1782), II. B. S. 649.

Thurmspitzen der Stadt hinweg bis zu dem Hradschin und der Karolinischen Mauer, wobei das Invalidenhaus mit seinen schönen Umgebungen, die Arme der Moldau und die stattlichen Häuserreihen des Karolinenthals den Vordergrund bilden.

In südlicher Richtung erscheint ferner der, an historischen Rückerinnerungen, so wie an trefflichen Aussichtspunkten überaus reiche

Zizkaberg,

dessen ursprünglicher Name, etwa nach dem böhmischen Götzen Wit, Witkow (böhmisch *Witkowa hora*) lautete. Hier schlug der Held des Hussitenkrieges, Ritter Johann Zizka von Trocznow, im J. 1420 eine Verschanzung auf, aus welcher er sich am 14. Julius gegen den Sturm der kaiserlichen Truppen vertheidigte und den Sieg davon trug. *) Von nun an erhielt dieser Berg, den Zizka sogleich besser befestigen und mit Gräben und hohen Mauern umziehen liess, den Namen Zizkaberg (böhmisch *Zizkow*); wiewohl ihn Einige auch Kelchberg nannten, entweder weil Zizka († 12. Oct. 1424 als Siebziger) auch das Prädikat von seiner bei Leitmeritz gelegenen Burg Kalich zu führen pflegte, oder weil hier überhaupt im Interesse des Kelchs gefochten worden war **). In der Schlacht bei Prag (6. Mai 1757) diente der Zizkaberg zur Deckung des österreichischen Heeres; doch fielen die dortigen Verschanzungen schon am 9. Mai den siegenden Preussen in die Hände. Der Zizkaberg, 745 Par. Fuss über der Nordsee, liegt nur eine Viertelstunde vom Neuthor entfernt; seine nördliche Seite bildet kahle und schroffe Abhänge, während die sich sanft vorflächende Südseite mit Feldern und Weingärten bedeckt ist. An der Vorderseite, die gegen die Stadt gekehrt ist, schlingt sich ein einsamer Weg hinauf, und ein zweiter, etwas unbequemer Fusssteig führt hinter dem Invalidenhause empor. Oben sind noch Reste von Verschanzungen des siebenjährigen Krieges sichtbar, und man trifft da ausser einem halbverfallenen Gemäuer gar kei-

---

*) *Letopisow cestj. s. SS. rer. Boh. T. III. p.* 38.

**) Pubitschka chronol. Gesch. v. Böhmen, VIII. 51. Millauer diplomat. histor. Aufsätze über J. Zizka u. s. w. (Abhandlungen d. k. böhm. Ges. d. Wiss. Neuer Folge I. Bd.) 1827. S. 41.

nen Unterkunftsort an. Am Fusse jedoch gibt es mehrere Wirthsgärten.

Auch liegt nordwestlich vom Zizkaberge in einer der schönsten Ebenen das, seiner innern Einrichtung nach merkwürdige Invalidenhaus, welches sehr umfangreich, obwohl nicht ganz ausgebaut ist. Gründer desselben ist K. Karl VI., auf dessen Anordnung es, 1729 und die folgenden Jahre, von dem Architekten K. Dienzenhofer erbaut wurde. Einige hundert Schritte davon befindet sich der protestantische und der militärische Kirchhof, wobei ein besonderer Begräbnissplatz für die in den Jahren 1813 — 14 hier verstorbenen preussischen und russischen Krieger mit einigen schönen Denkmälern geziert ist. Darunter findet man auch das Monument des preuss. Helden Scharnhorst; so wie eine kleine Stunde weiter, links an der Kaurimer Strasse bei Stierbohol, das schöne Grabmal des Feldmarschalls Schwerin (gest. den 6. Mai 1757).

Rechts von der Wiener Strasse liegt das Dorf

Wolschan,

bei welchem sich der katholische Kirchhof der Alt- und Neustadt befindet. Man nennt diesen Ort auch das heilige Feld (*swaté pole*). Der Kirchhof hat drei Abtheilungen und eine kleine, im J. 1680 während der Pest erbaute Kirche, nebst Begräbnisskapelle. Noch im Jahre 1769 wohnte hier ein Einsiedler, der den Messnerdienst versah und grösstentheils von Almosen lebte. Späterhin wurde der Kirchhof auf kaiserlichen Befehl erweitert, und am 1. Junius 1787 von Neuem eingeweiht. Eine kleine Strecke westlicher liegt der Juden-Begräbnissplatz.

Beinahe unmittelbar vor dem Neuthore beginnt eine Reihe von Anlagen, welche unter verschiedenen Formen und Namen bis in die Nähe des Wischehrads fortlaufen, und sämmtlich das mit einander gemein haben, dass sie zu einer anständigen und reichhaltigen Bewirthung der Spaziergänger eingerichtet sind. Bei jenem Thore nämlich beginnen zuerst die

Kreenischen Anlagen.

Sie bedecken die erschöpften und nachmals mit dem Stadtschutt ausgefüllten Steinbrüche des alten Galgenberges, an dessen Fusse sich noch gegenwärtig der Richtplatz befindet. Der unermüdete Gründer dieser Anlagen, die immer mehr in Aufnahme kommen,

hat bisher für Alles gesorgt, was diesen Ort (der zugleich seinen Namen führt) nur irgend genussreich machen kann.

Weiterhin und dem Rossthor zunächst liegt der ehemals freiherrlich Enisische, nunmehr

Pstrossische Garten,

worin man nicht nur die gewöhnlichen Annehmlichkeiten, Promenaden, Restaurationen u. s. w., sondern zugleich auch Gesundheitsbäder, nebst einer in ihrer Art einzigen Trinkkur-Anstalt antrifft. Die hiesige Heilquelle ist eisenhaltig, und zeigt bei chemischer Analyse einige Verwandtschaft mit dem pyrmonter Wasser. Das Wasser wird theils kalt getrunken, theils künstlich erwärmt und dann vorzugsweise zum Baden verwendet, wozu hier äusserst zweckmässige und elegante Vorrichtungen bestehen. Die Kurgäste geniessen ausserdem an Sonn- und Feiertagen, wo die schöne Welt sich hier einfindet, die mannigfaltigste Zerstreuung. Aus dem Pstrossischen Garten gelangt man unmittelbar in den ehemaligen

Canalischen Garten,

nach seinem jetzigen Besitzer auch „Zdekauers Garten“ genannt. Dieser Ort gehört zu den Lieblingsspaziergängen der Bewohner Prags. Durch englische Anlagen kommt man, unmittelbar vor dem Hauptgebäude, zu einem viereckigen Platze, welchen zahlreiche Kastanienbäume beschatten und der rund umher mit Tischen und Bänken besetzt ist, wo der Ausruhende mit Bier, Kaffee und Conditoreiwaaren bedient werden kann. In einer zweiten Abtheilung des Gartens erblickt man eine künstliche Grotte, eine Einsiedelei, mehrere Vogelhäuser und weiterhin an dem Teiche einen Pavillon, der einen romantischen Ruheplatz gewährt. An der östlichen Grenze des Gartens steht ein Familiendenkmal, von dem Grafen Canal errichtet; unterhalb aber befinden sich die Gewächshäuser und botanischen Pflanzungen, wo auch Vorlesungen über technische Botanik gehalten werden. An dem Eingange von der Czaslauer Strasse her besteht eine Meierei, worin für ländliche Erfrischungen gesorgt wird.

Wenn man die Anhöhe zur Rechten erstiegen hat, so erreicht man die

Wimmer'schen Anlagen,

welche einem der grössten Patrioten Böhmens, dem am 12. Ja-

nuar 1822 verstorbenen Freiherrn von Wimmer, ihren Ursprung verdanken. Diese Anlagen, die der verklärte Urheber aus einer Einöde schuf, haben über eine Stunde im Umkreis und werden zu allen Jahrszeiten von lustwandelnden Städtern besucht. Mehrere chausseebreite Pappel- und Kastanienalleen durchkreuzen mannigfach die schöne Landschaft, deren hohe Lage die bezauberndsten Aussichten eröffnet. Auch die Fusswege sind zu beiden Seiten mit Blumen, Weinstöcken und den edelsten Obstbäumen bepflanzt. Den Mittelpunkt des Ganzen bildet ein grosser Garten, mit einem Tanzsaal und mehreren Gastgebäuden, die zusammen den Namen St. Cloud führen, gemeinhin aber Kuhstall und Baal genannt werden. Das weite Plateau der Wimmerschen Anlagen verliert sich südwärts in ein freundliches Weingebirg, das sich gegen die Dörfer

Nussle und Werschowitz

plötzlich hinabsenkt. Man erreicht das wunderschöne Nussler Thal, welches von dem Boticz-Bache durchflossen wird, auf zweierlei Wegen zwischen beständigen Rebenpflanzungen; und wirklich liegt hier der höchste Genuss in der Natur selbst. Der Nussler Schlossgarten wird an Sonntagen von einem zahlreichen, aber sehr gemischten Publikum besucht. Noch vor einigen Jahren befanden sich in einem Zimmer des Schlosses Gemälde von W. Reiner. Historisch merkwürdig ist hier blos, dass K. Ottokar I. beide Dörfer im Jahre 1212 der Wischehrader Kollegiatkirche schenkte; sie wurden jedoch späterhin in Güter verwandelt und weltlichen Besitzern überlassen. Auch Werschowiz hat nichts weiter als eine Bierschenke, und man kann von hier durch einen Hohlweg wieder in die Wimmerschen Anlagen zurückkehren.

Ein Seitenweg längs dem Thale führt zu dem interessanten, im Weingarten Schustrowka gelegenen

Libussa-Bad.

Dies ist ein 3° langes und 1½° breites, in Quadern gefasstes Wasserbehältniss, das man auch Gezerka nennt und für den von Hagek (zu dem J. 833) gemeinten Brunn hält, bei welchem den Herzogen Böhmens der Huldigungseid geleistet wurde *). Auf

---

*) *Dobner Annal. Hagec. P. II. p.* 518.

einem Quadersteine liest man die Aufschrift: *B. A.* 1636 *obnoweno nakladem Jana Finka z Kolburku. M. N. M. Pras.*) Im J. des Herrn 1636 erneuert auf Kosten des Joh. Fink von Kolburk, Bürger der Neustadt Prag). Die vorbeiziehende Taborer Strasse geleitet den Wanderer nunmehr zu der

St. Pankratius-Kirche,

welche im J. 1088 gestiftet sein soll *), und in deren Nähe bereits zum J. 1179 das Feld Bogisstie als ein berühmter Wahlplatz bezeichnet wird **). Diese Gegend ist durch die Niederlage merkwürdig, welche Kaiser Sigmund am 1. November 1420 hier durch die Hussiten erlitt ***); wie denn das Kirchlein auch die Ruhestätte der in jenem Gefechte Gefallenen sein soll. Im Jahre 1786 diente es zu einem Pulvermagazin. Jetzt sieht man darin noch ein anziehendes Gemälde, den Wischehrad in seiner älteren Gestalt darstellend.

Eine mit Saaten bedeckte Hügelreihe trennt das Nussler Thal von dem Dorfe

Podol,

das unter dem Wischehrad am rechten Ufer der Moldau liegt, und ein ländliches Wirthshaus hat, welches seiner vorzüglich guten Lachse, Aale, Krebse u. s. w., so wie des kräftigen Landbiers wegen schaarenweise besucht wird. Eine halbe Stunde südlicher liegen die Branik-Brüche, wo ein vortrefflicher Mauer- und Stuckaturkalk (auch den Italienern unter dem Namen *Pasta di Praga* bekannt) gewonnen wird.

Auf einem leichten Kahne gelangt man nun an das jenseitige, linke Moldauufer, und zwar eine Stunde vom Augezder Thor in das Dorf Klein-Kuchle, oder vielmehr in das dortige

Kuchelbad,

sonst Theodors- oder Frauenbad, auch Marienquelle genannt; wo man nebst gut bestellten Bädern auch eine treffliche Bewirthung findet. Zwar ist die kühle Badequelle, welche durch offene Rinnen nach dem Badehause geleitet, daselbst auf Kesseln erwärmt

---

*) *Dobner l. c. P. V. p.* 547.

**) *Chronogr. Siloensis ap. Dohn. Monum. I. p.* 91. *cfr. Annal. VI.* 520.

***) Pubitschka chronol. Gesch. v. Böhmen, VIII. 70 ff. *Balbin. Epitome L. IV. c.* 7. *Letopisowe cesstj. s. Script. rer. Boh. T. III. p.* 39.

und in fünf Badezimmern benutzt wird, nicht als ein eigentliches Mineralwasser anzusehen; doch wird diese Badeanstalt wegen der herrlichen Spaziergänge der Umgegend immer schätzbar bleiben. Die schroffe Berghöhe gegen Westen, von welcher man das nahe Königsaal überblickt, gibt diesem Orte einen höchst romantischen Charakter. Ein Marienbild zwischen steilen Abhängen bezeichnet den Ursprung jener Heilquelle, hinter welcher sogleich uralte Steinbrüche anheben, in deren bituminösem Kalke mannichfache Versteinerungen von Seethieren und Vegetabilien zu finden sind. Im J. 1132 wäre hier der Prager Bischof Meinhard von einem abgelösten Felsstücke beinahe verschüttet worden *). Auch meldet die Sage, dass die Kalkbrüche an beiden Ufern einst einem Bauer gehörten, der sie um einen Strich (d. i. ein grosses Getraidemaass) voll Thaler der Prager Stadtgemeinde überliess, in dem Wahne, eine ungeheuere Summe zu lösen; als er sich jedoch getäuscht sah, sei er verzweiflungsvoll in die Moldau gesprungen und ertrunken. In den Sommermonaten werden täglich Parthien nach Kuchelbad unternommen, wobei man sich der sehr bequemen Gesellschaftswagen bedient, und die Rückfahrt bisweilen auf dem Wasser macht. Ueber einige Bergrücken gelangt man nördlich von hier an den Hluboczeper Bach, der sich durch ein fruchtbares Thal windet, das aber in der Nähe der

Procopiushöhle

(mit Abbildung)

plötzlich einen düsteren Charakter annimmt. Auf dem Gipfel eines nackten, einsamen Felsens erhebt sich die kleine St. Prokopikirche, deren heiteres Innere mit Weihgeschenken geschmückt ist. An einem Vorsprung des Felsens öffnet sich das finstere „Prokopiloch“ (so heisst die Schlucht im Munde des Volkes), zu welchem eine in Stein gehauene Treppe führt. Nur gebückt und mit grosser Beschwerlichkeit kann man in's Innere der Höhle dringen, welche feucht, uneben, nur für die fromme Neugier allein

---

*) *Cont. Cosmae in SS. rer. Boh. T. I. p.* 305. *Dobn. Annal. VI.* 223. Vergl. auch Streinz Topographie des Berauner Kreises, Prag 1828. S. 396 — 398. Die Geognosie der Gegend (von Reuss) s. in Mayers physikal. Aufsätzen IV. B. 355 ff.; die Badeliteratur ebendaselbst 1798, B. V. S. 406.

D. V. S. 400.

Gez. v. L. Richter

Grünewald [illegible]

ST PROCOP BEI PRAG

anziehend ist. Man hört hier das Rauschen eines unterirdischen Wassers; sparsam nur bricht das Tageslicht durch enge Spalten herein, und oft erlischt die Leuchte in der mephitischen Luft. Endlich kommt man in eine durch Menschenhände erweiterte Grotte, in welcher auf einer Erhöhung von Stein ein Crucifix bemerkbar wird. Hier soll der Einsiedler St. Procop lange gelebt haben; und noch gewahrt man der Legende zu Folge auf dem glatten Boden eine Vertiefung, dem Abdruck eines menschlichen Körpers ähnlich — wo St. Procop's Lagerstätte war *). Lohnender als der Besuch dieser Höhle ist jedoch die Aussicht in das Procopsthal selbst, wo mehrere Hütten, eine Mühle und ein Wirthshaus, von Obstbäumen beschattet, den schmalen Raum einnehmen. Wenn man dieses Thal bis nach Hluboczep und der sogenannten rothen Mühle durchwandert, so steht man alsbald am Gestade der Moldau, wo ein hochliegendes Kirchlein den Slichow bezeichnet, von welchem man auf der königsaler Strasse nach

Smichow,

einer Art Vorstadt, gelangt, welche mehrere interessante Plätze in sich fasst. Der Ort Smichow ist unter sehr viele Jurisdictionen getheilt; etwa die Hälfte des Ganzen gehört dem Fürstenhause Schwarzenberg zu. Hier besteht die Mehrzahl der Einwohner aus Juden, die schon in der frühesten Zeit (1091) da waren **), und erst von hier theilweise auf den Raum der heutigen Judenstadt übersiedelten. Die hiesige Pfarrkirche zu St. Philipp und Jacob, die als solche schon im J. 1333 erscheint, blieb seit der Hussitenzeit ganz verwahrlost und wurde erst im Jahre 1765 wieder hergestellt. In der Gegend an dem botanischen und ehemaligen Bouquoischen Garten, welche noch jetzt „Karthaus" genannt wird, stand einst ein grosses Karthäuserkloster, welches im J. 1341 von dem damals schon ganz erblindeten Böhmenkönig Johann von Luxemburg gestiftet und auf den

*) Alljährig am Sonntage nach St. Procop (4. Juni) wallen die Bewohner Prags schaarenweise hieher, theils um andächtig zu sein, grösstentheils aber, um bei Speis' und Trank, Fels und Thal, Schlucht und Gebüsch mit festtäglichem Gesang und Jubelgeschrei u. s. w. zu erfüllen.

**) *Cosmae Chron. L. II.*

Gründen eines Bürgers Tomlin erbaut wurde. Dieses prächtige Karthäuserkloster, genannt „Mariengarten“ (*na břehu pannij Marye*), ist am 19. August 1419 durch die Wuth der Hussiten zerstört worden, worauf die Mönche nach Niederösterreich in die Gemminger Karthause flohen *). Den öden Klostergrund erkaufte 1430 Johann Smikowsky, von welchem sodann der ganze Bezirk, der ehedem Ugezd hiess, den Namen Smikow oder Smichow erhielt. **) Im Jahre 1611 wurde der Smichow von dem passauer Kriegsvolk in Brand gesteckt und fast ganz eingeäschert. Noch jetzt sind einige Spuren dieser Verwüstung zu sehen. Besuchenswerth sind übrigens auf dem Smichow der königliche botanische Garten, woselbst im Sommer auch Collegia über Kräuterkunde gehalten werden; der besonders in neuester Zeit rühmlichst kultivirte gräflich Wratislawische Garten; ferner die Kattunfabriken der HH. Porges und Wiener, von denen die erstere auf eine wahrhaft einzige Weise organisirt ist. Unter den hiesigen Vergnügungsörtern verdient vornehmlich der Eggenbergische Garten empfohlen zu werden; noch glänzender ist der Gasthof Numero Eins eingerichtet.

In der Nähe des Augezder Thores fällt der Blick des Wanderers vor Allem auf die neue

Fürst-Kinsky'sche Villa,

welche am Fusse des Laurentiusberges in grossen Verhältnissen pallastartig gebaut und unterhalb mit hohen Wällen umgeben ist. Was Reichthum, Pracht und Geschmack nur irgend darbieten können, findet man hier auf das Glänzendste vereinigt. Der westliche Abhang des Laurentiusberges bis an die karolinische Mauer hinan ist, so wie die untere Fläche, mit den herrlichsten Werken europäischer Gartenkunst geziert, wobei alles mit einem wahrhaft fürstlichen Aufwand gehegt wird; so dass die Umgebungen von Prag, ja ganz Böhmen überhaupt, in dieser Art nichts Aehnliches aufzuweisen haben.

Auf dem Fussweg unterhalb dieser Villa kommt man, an Gärten und Landhäusern vorüber, zu dem

*) *Chron. Benesch. Hammerschmidt. Prodr. gloriae Prag.* Pubitschka chronol. Gesch. v. Böhmen.

**) *Dobner Annal. Hagec. II.*

Kleinseitner Kirchhof,

der zugleich zum Begräbnissplatze der auf dem Hradschin Verstorbenen dient. Schon im J. 1580 trugen die böhmischen Kammerräthe auf Verlegung der Kirchhöfe vor die Ringmauern Prags an, wozu besonders der häufige Eintritt der Pest Veranlassung gab. Und obgleich in den Jahren 1713—1714 und sodann wieder 1772 die Opfer der Epidemie an solchen Orten, nämlich hier bei Koschirz und vor dem Neuthore bei Wolschan, beerdigt wurden: so erfolgte die Einweihung dieser Plätze doch erst unter Joseph II. im J. 1787, wo auf dem ersteren Kirchhofe mit der Bestattung eines Damenstifts-Portiers, auf dem letzteren bei Wolschan mit der eines Polizeisoldaten der Anfang geschah. Man findet jetzt auf dem Kleinseitner Kirchhof nebst vielen schönen Monumenten und gemüthvollen Grabschriften auch ein imposantes Denkmal von Gusseisen, welches über der Gruft des letzten Fürstbischofs von Passau, Leopold Leonhard Grafen von Thun († 22. Oct. 1827) steht, und ihn selbst mit gefalteten Händen vor einer Bibel knieend, in möglichster Portraitähnlichkeit darstellt. Dieses (nach einem Gypsbilde Prachner's von Dominik Zafauk modellirte) Denkmal ist in dem Hüttenwerke des Grafen von Wrbna zu Horzowiz gegossen. — — Jährlich im Mai findet auf diesem Gottesacker ein Todtenfest statt, bei welchem Auferstehungsgesänge ertönen und die Grabstätten der Lieben mit Blumen und Kränzen geschmückt werden.

Bei dem nahen Dorfe Koschirz befindet sich der

Graf Clam'sche Garten,

der, seiner Lage und inneren Einrichtung nach gleich ausgezeichnet, an wunderschönen Partieen, Terrassen, verschlungenen Schattengängen ungemein reich, auch mit einem romantischen Tempel der Nacht geziert ist.

Der Höhepunkt gegen Westen zeigt uns ferner den Landsitz

Cybulka,

ein Werk des oben erwähnten Fürstbischofs von Passau. Auf einer mässigen, mit einem Birkenhaine bedeckten Anhöhe, unter welcher ein Giessbach dahinrauscht, erhebt sich das freundliche Schloss, an dessen Rückseite ein Ziergarten grenzt, der durch

einen Bogengang zu einem heitern chinesischen Lusthause und andern reizenden Partieen führt. Sehr romantisch ist besonders der kleine Naturpark, dessen unterer Zugang mit einer Statue St. Johann's von Nepomuk geschmückt ist. Die jenseitige Abtheilung ist gleichfalls mit überraschenden Anlagen, einer Burgwarte nebst Verliess, Tempeln, Einsiedeleien, Holzbrücken, Statuen u. s. w. ausgestattet*); so dass die mannigfaltigsten Genüsse dieses Ortes für den etwas beschwerlichen Besuch desselben einen reichen Ersatz bieten.

Von hier schreitet man nun auf der pilsner Strasse bis zu dem sagenhaften Motol, einem Malteser-Gute, wo man plötzlich den Bergpfad zur Rechten einschlägt, welcher auf die leipziger Strasse führt. — Hier betritt man einen denkwürdigen Boden; es ist der, seines Kalksteins wegen sogenannte,

Weisse Berg,

(*bjlá hora*), — in den Jahrbüchern Böhmens gedächtnissreich durch den Sieg vom 8. November 1620, welchen K. Ferdinand II. gegen Friedrich V. von der Pfalz (den sogenannten Winterkönig) erfochten und wodurch er Böhmen für immer dem österreichischen Regentenhause erblich gesichert hat. Am 25. April 1628 wurde hier der Grundstein zu einem Servitenkloster gelegt, der Bau jedoch wegen Mangel an Wasser abgebrochen und erst wieder 1673 zu einem Gasthause benutzt. Im J. 1706 endlich wurde in der Nähe des Letzteren eine Kirche unter dem bezeichnungsvollen Namen Maria vom Siege (*de Victoria*) in der Form eines Sterns erbaut, und mit vier Seitenkapellen und einer Ringmauer umgeben. Das Deckengemälde in der St. Rosalienkapelle ist von Rainer (1718) gemalt, und das kleine Marienbild (durch Paul Hagen aus Baiern) nach demselben wunderthätigen Bilde verfertigt, das in der Weissenberger Schlacht gegenwärtig war und dann 1622 von dem General des Karmeliterordens, *Dominik a Jesu*, zu Rom in der Karmeliter-Kirche auf dem Quirinal aufgestellt worden ist. Diese Kirche blieb auf Befehl K. Joseph's II. durch eine Reihe von Jahren gesperrt, bis sie durch den Kanoni-

*) Ueber einer dieser Holzbrücken steht sehr sinnig die Inschrift: „Alles ist Uebergang."

kus Czapek im J. 1813 wieder von Neuem eingeweiht und zum Wallfahrtsorte bestimmt wurde. Auf dem hiesigen Thurme wird u. A. das eben hier erfolgte erste Zusammentreffen des Kaisers Franz I. mit seiner Tochter, der Kaiserin Maria Louise von Frankreich (5. Juni 1812), durch eine Glockeninschrift verewigt.

Nördlich vom weissen Berge liegt in einer viertelstündigen Entfernung der Lustort

Stern,

der durch seine weisse, 2144° lange Mauereinfassung und das Dunkel seines Laubholzes in dieser meist steinigen und farblosen Gegend sehr hervorsticht. Er ist noch gegenwärtig ein k. Thiergarten, an dessen Eingange sich eine gastliche Försterei, innen jedoch, in dem ehemaligen Jagdschlosse, ein Pulverdepot befindet. Die Geschichte sagt uns, dass dieser Thiergarten auf den Brzewnower Gründen von König Georg von Podiebrad 1450 angelegt sei, und das Schloss seine sternförmige Gestalt zum Andenken an des Königs erste Gemahlin, Kunigunde von Sternberg, erhalten habe.*) Ferdinand I. hat den Bau mit gleicher Prachtliebe zu verschönern gesucht. Im J. 1538 wurden einige Steinmetzarbeiten (durch die Meister Paul della Stella und Antonio de Corona) daran vorgenommen; 1562 ist unter andern das „glassirte Pflaster" im oberen Stock verfertigt, auch sind die Zimmer von vier böhmischen Meistern neu ausgemalt worden. Diese Malereien wurden nach der Weissenberger Schlacht wieder kassirt. Im J. 1565 wurde unter dem Einfluss des Erzherzogs Ferdinand von Tyrol das Schloss mit Kupfer eingedeckt; es haben aber die Schweden im J. 1648 die Kupferplatten wieder abgenommen und hinweggeführt. Ehemals befand sich in der Nähe auch eine grosse Wasserleitung, welche den Thiergarten mit Fluss- und Quellwasser versah, und wahrscheinlich von der benachbarten Benedictiner-Abtei Brewnow ausging, wodurch die Sage entstand, dass ein unterirdischer Gang aus diesem Kloster bis in die Gegend des Sternschlosses führe. Unter Kaiser Maximilian (1570) hat man an der Erneuerung des Dachaufsatzes gearbeitet, der damals in der Mitte und an sämmtlichen Seitenspitzen thurmartig gebildet

*) Janner, Geschichte des Hauses Sternberg-Pubitschka.

war. Dieser Ort, insgemein der neue Thiergarten zum goldenen Stern — vielleicht wegen der vergoldeten Thurmspitzen des Schlosses — jetzt kurzhin Stern (*hwězda*) genannt, hat mehrmals zum k. Hoflager gedient. Am 17. Oct. 1564 hielt hier die Herzogin Anna von Mecklenburg, am 18. Mai 1610 der Kurfürst Johann Georg von Sachsen ein Lustmahl. Auch wurde das Trinkwasser für Kaiser Rudolph II. Tafel aus dem Sternbrunnen geschöpft. Bei der Weissenberger Schlacht endlich flüchteten 500 utraquistische Soldaten in das Schloss, wurden aber hier von dem kaiserl. General Lorenz von Medicis gefangen genommen. Gegenwärtig bewahrt das Sternschloss, das nun ganz in ein Pulvermagazin verwandelt ist, noch manche Spuren königlicher Pracht. Die Aussenseite ist zwar etwas verfallen, auch das Dach, welches unter Joseph II. hinzukam, hat die gemeine Construction eines Hausdaches. Das Innere jedoch ist sehr glänzend und alterthümlich. Mitten ist ein grosser Saal mit gewürfeltem Marmor belegt; von hier führen nach allen Richtungen der Sternform kleinere, aber sehr regelmässige Gemächer, deren Wände, so wie die des Saales, mit Bildwerken, Rustik u. s. w. geziert sind. Vieles wird jetzt von Pulverfässern und den darüber gebreiteten Binsenmatten verdeckt. Die Spaziergänge im Sternwalde sind äusserst mannigfaltig. Vom Eingang zur Rechten abwärts gelangt man zu dem sogenannten Königsitze, einem ehemaligen Sandsteinbruche, der jetzt terrassenförmig ausgehauen ist und bequeme Rasensitze darbietet. Hier soll König Friedrich II. von Preussen, als er im Jahre 1757 Prag belagerte, vorzüglich gern verweilt haben, worauf sich noch folgende, hier angebrachte Steinschrift bezieht:

„Hier an dem Stein, von Stahl und Kugeln frei,
Sass Friedrich, Preussens kühnster Held,
Und mass von hier der Hauptstadt Fall. —
Nun dient der Platz im grünen Mai
Nur sanfter Ruh, fern vom Geräusch der Welt,
Und Schatten deckt ihn überall.“

Im Sommer findet am St. Margarethentage in diesem Park das sogenannte Margarethen- oder Sternfest statt, gewiss das lebhafteste, geräuschvollste und wildlustigste böhmische Volksfest, woran oft mehr als ein Dritttheil der Bevölkerung Prags Theil nimmt.

Neben diesem Thiergarten zur Rechten gegen die Stadt zu befindet sich die Benedictiner-Abtei

Břewnow,

das älteste Kloster Böhmens, im J. 993 von Herzog Boleslaw II. gestiftet und unter andern auch von dem heil. Adalbert mit zwei Dörfern dotirt; doch ist das Original des Boleslawischen Stiftsbriefes verloren*). Die Klosterkirche war anfangs von Holz gezimmert; Herzog Břetislaw I. liess daher im Jahre 1045 eine neue Kirche von Stein aufführen, die er dem heil. Adalbert weihete**) und worin er zugleich die Leiche des heil. Gunther beilegen liess. Przemisl Ottokar II. verehrte den Ordensbrüdern im Jahre 1260 den Arm der heil. Margareth, von welcher Zeit an die Stiftskirche den Namen St. Margareth erhielt***). Die Abtei wurde jedoch sammt der Kirche im J. 1420 von den Hussiten zertrümmert und erst gegen das Jahr 1736 in der heutigen Form wieder hergestellt. Man findet daselbst zwei schöne Altarblätter: den heil. Benedict und den Tod des heil. Gunther, beide von P. Brandl.

Zwischen dem Sternwalde und St. Margareth, doch mehr gegen Norden, liegt das Dorf Libotz, aus welchem man über Wiesen und fruchtbares Ackerland in die sogenannte

Scharka

gelangt, ein Thal, das unter die grössten Naturschönheiten der ganzen Gegend gehört. Der Name Scharka, den zugleich der durchfliessende Bach führt, ist an uralte böhmische Sagen geknüpft, deren Nachhall wir noch in der Chronik des Hagek (zu dem Jahre 742) vernehmen†). Man betritt das Scharkathal unterhalb Wokowiz und setzt die Wanderung immerwährend längs den Krümmungen des Mühlbaches fort, wo man an zerstreuten Hütten,

---

*) Dobner. Hagek. Pubitschka.

**) Dobner.

***) Pubitschka. M. Ziegelbauer *Epitome hist. monast. Breunow etc.*

†) Diese wunderlieblichen Sagen von Wlasta und Scharka werden dem fashionablen Wanderer wenigstens aus Van der Velde's „Mägdekrieg" und C. E. Ebert's romantischem Epos: „Wlasta" bekannt sein.

D. R.

Mühlen, Landhäusern, Wasserfällen und abenteuerlichen Felsengruppen vorüber, anfangs durch enge Schluchten mühsam vordringt, weiterhin jedoch über offene und freundliche Thalgründe wandelt, bis man nach ungefähr drei Stunden das Ende des Scharkathales, nämlich bei Podbaba das linke Moldauufer erreicht. Der interessanteste und grösste Felsen der Scharka, in dessen Spalten der Habicht nistet, und der eben deshalb der Habichtstein heisst, gewährt zugleich eine Gesammtübersicht des so umfangreichen Scharkathales. Man findet hier blos das im Jahre 1830 neuerbaute obristburggräfliche Hegerhaus; und während man von Prag nur den Laurentiusberg und die Thurmspitze des Veitsdomes sieht, breitet sich vor uns eine Landschaft aus, deren Horizont über alle Hochebenen des rakonitzer Kreises hinweg mit dem fernen Geltsch- und Milleschauer Berge schliesst. Eine Strecke vor dem Ausgang des Scharkathales erscheint auf einem der höchsten Berggipfel das einsame St. Matthias-Kirchlein, von welchem Punkte man zu beiden Seiten hin gleichfalls schöne Felsenpartien überblickt. Diese Kirche soll schon Herzog Boleslaw II. (der Fromme) im Jahre 971 gegründet haben; im Jahre 1770 wurde dieselbe durch den Prager Domprobst Franz von Strachowsky, dessen Wappen auch an der südlichen Aussenseite der Kirche angebracht ist, von Grund aus renovirt. Das Geschichtliche dieses Kirchleins ist in folgender, unter dem Chor befindlichen Inschrift zusammengefasst: *A. 971 gloriosa apparitio S. Matthiä Ap. hic in loco isto contigit, ut Hagek Fol. 87. Ecclesiam istam anno eodem Boleslaus pius Liberatori erexit, quam S. Adalbertus Episcopus et Martyr. consecravit. Ecclesia haec, cum tam parva fuerit, ut nec quartam partem de populo ad eandem pertinente, capere potuerit, totaliter A. 1770 fuerat diruta, praesens vero c. a. 1770. sumptibus R. Peril. Eximj: ac ampli. D. Franz Xavery Strachowsky de Strachowitz. S. M. E. Prag. Praepositi et in Regno Bohemiae Praelati primi, e fundamentis errecta. Anno desuper 1771 authoritate et decreto Reverend. ac Celsiss. Principis D. D. Antoni Petri, Dei gratia Archi-Episc. Prag. Legati nati, et Filiali Sacr. metrop. Eccles: in parochialem.* —

Die Partie der Scharka, welche man in Prag, etwas zu übertrieben, oft die „böhmische Schweiz" nennen hört, wird fleissig

von Naturfreunden und Botanikern an Sonn- und Festtagen durchwandert. Man beginnt von der entgegengesetzten Seite der Podbaba und endigt mit dem Besuche des Sterns, wo man das Mittagsmahl einnimmt.

Wir theilen hier den mit dem grössern Sagenkreis nicht bekannten Lesern das Gedicht eines jungen böhmischen Lyrikers, Ernst C. Zeller, die Scharka betreffend, mit.

1.

Nah' an Prags gethürmten Mauern
Breitet sich ein Hügelkranz,
Alte Burgruinen trauern
Hier, ob früh verlornem Glanz.

Düster blicken jene Reste
In den Frühling rings hinab,
Sterbend schottert sich die Veste
Für und für das eig'ne Grab.

Hier in grauer Vorzeit Tagen
Haus'te eine Mädchenschaar,
Aller Weiblichkeit entschlagen,
Zärtlicher Gefühle baar.

Lauernd, gleich verborg'nen Schlangen,
Band sie all' ein grasser Eid,
Jeder Mann, den sie gefangen,
Ward dem Martertod geweiht.

Scharka's Name klang — ein Schrecken,
Durch die ganze Männerwelt,
Manchen ritterlichen Recken
Hat des Mädchens Arm gefällt. —

Sinnend sah vom Burgbalkone
Scharka nach der Löwenstadt,
Wela ist's, die Amazone,
Die sich jetzt in Ehrfurcht naht. —

„Herrin! Deine Krieger fingen
Dort im nahen Felsenschacht
Einen Jüngling — sieh, sie bringen
Ihn gefesselt, wohlbewacht.“

„Einen Mann, ha! lust'ge Mähre!" —
Fährt sie auf in wilder Gluth.
„Malt doch gleich die neuen Speere
Mit verhasstem Männerblut!" —

Zögernd steht die Amazone,
Zögernd, mit gesenktem Blick —
„Fürstin, nimm zu meinem Lohne,
Diesen Spruch, nimm ihn zurück!"

„'S ist um solch ein Leben Schade,
Glühend, wie der Rose Licht,
Nur diess ein' Mal walte Gnade,
Jenen Jüngling — tödt' ihn nicht! —"

Scharka wüthet: „Ha, Vermess'ne
Amazone! Unerhört!
Sag', was hat, Du Pflichtvergess'ne,
Deine Sinne Dir bethört?

„Mir das Schwert, mit eig'nen Augen,
Zur Befried'gung kühner Lust,
Will, was uns're Speere taugen,
Seh'n ich — für der Männer Brust!"

2.

Und durch die weiten Hallen im hochgewölbten Schloss,
Da steh'n gar wohl gerüstet mit blitzendem Geschoss,
Als ging's zum wilden Kampfe, zur blut'gen Rächerschlacht,
Die Amazonen alle in ernster Kriegertracht. —
In schweren Eisenfesseln, ein überwund'ner Leu,
Weilt grollend der Gefang'ne am End' der Doppelreih'.
Ein Jüngling, kraftgestählet, zum Sieger einer Welt —
Das ist der tapf're Zdirad, der thatenkühne Held.
Der Mann voll hohen Geistes, des Löwenlandes Sohn —
Nun steht er da in Ketten, dem Weib zu Spott und Hohn!
Ihm schwellt sich zum Zersprengen die tapf're Heldenbrust.
Er seufzt: O blanker Degen! Du meine Streiterlust!
Sie haben dich gestohlen, da ich von dir geträumt*) —
Nun, Tod, nah' dem Entehrten, wohlthät'ger, ungesäumt.
So seufzt er tiefbeklommen, und fasst die Ketten an,
Die schmachbelad'nen Ketten, vom Weib ihm angethan. —

---

*) Zdirad wurde im Schlafe überfallen und seiner Waffen beraubt.

Da öffnen sich die Reihen und aus dem Bogenthor
Tritt Scharka lichten Blickes im Fürstenschmuck hervor.
Die vollen Wangen röthet der Schadenfreude Gluth,
So naht sie dem Gefang'nen im kecken Uebermuth.
Sie fasst ihn an der Schulter und höhnt ihn wild und lacht:
„O ho, Ihr Weltbeherrscher! erkennt Ihr uns're Macht?
Das schlauerfund'ne Mährchen vom einst'gen Sündenfall,
Die Ihr's mit List ersonnen, Ihr sollt es büssen all'.“ — —
Sie spricht's und schwingt die Waffe in blut'ger Rachegier;
Da wendet ernst und schweigend der Jüngling sich nach ihr,
Er sieht sie tief verächtlich mit ernstem Blicke an —
Das Weib steht bleich und bebend — er hat ihm's angethan!
Dem matt erschlafften Arme entsinkt die blanke Wehr —
Ihn tödten, den sie liebet? Ihn tödten? Nimmermehr! —
Schnell hat sie ausersonnen die rettend schlaue List —
Sie spricht: „Wohl musst Du sterben — doch sei Dir kurze Frist; —
Zieh hin zum Prager Herzog, der Böhmenfürst genannt,
Obgleich wir zum Gebieter ihn nimmermehr erkannt. —
Diess ist mein ernster Wille, es ruhe Pfeil und Schwert,
Dem Reiche sei nun wieder des Friedens Glück gewährt —
Wenn er zu Erb' und eigen mir dieses Land erkennt,
So weit's im halben Tage mein bestes Ross durchrennt;
Dass frei ich drinnen walte nach eig'nem Fürstensinn.
Hier sei der Mann der Sclave, das Weib hier Königin!“ —

3.

Der Jüngling steht betroffen, noch nie tönt solche Schmach
Von frechen Weibeslippen in seinem Herzen nach. —
Verachtungsblicke geisseln die kühne Sprecherin —
Und doch zieht nach dem Manne das Weib ein Zauber hin.
So blickt der Mensch oft sehnend nach eines Glückes Wahn
Und darf es nie umfassen, darf nie ihm hoffend nah'n! — —
„Mich wähltest Du zum Boten? — spricht bitter ernst der Mann, —
Mich, der Euch zu vernichten, in Traum und Wachen sann?
Ich soll auf Dein Befehlen schnell auf mein Ross mich schwingen,
Und die vermess'ne Rede dem Böhmenherzog bringen?
Weib, hast Du, als Du sprachst, auch wohl der Rede Sinn bedacht?
Dein Glück, dass ich in Ketten, — mein Geist Dich nur verlacht!
Verachtung Dir und Allen, die Deinen Glanz vermehren,
Den Flitterglanz des Wahnsinns! — die Früchte wollt Ihr zehren,
Die edler Männer Weisheit dem schönen Land vertraut?
Mit Katzenwuth zerstören, was Löwenkraft gebaut!?
Das Spiel mit blanken Waffen, es steht Euch wohl nicht an!

Nehmt eine Spindel lieber, mit gold'nem Flachse dran!
Lasst Panzer, Helm und Schilder, das Schlachtenschwert in Ruh',
Und spinnt den Männern Frieden, und Euch Gehorsam zu!
Mit Pfeilen mögt Ihr schiessen, doch nur mit Liebespfeilen,
Und Wunden mögt Ihr schlagen, doch — küssend sie zu heilen!
Hier ist des Weibes Schlachtfeld, hier winkt Euch Ruhm und Lohn,
Im blut'gen Kampfgewühle trifft Rache Euch und Hohn! —
Was wollt Ihr von den Männern? Wollt Ihr das schönste Land
Als Eigenthum besitzen? wollt Ihr es nur zum Pfand,
Dass Euch der Mann gehorche, und nicht Ihr folgt dem Mann? —
Es mag das Weib befehlen, allwo es darf und kann!
Du aber und die Deinen, Ihr seid wohl nicht darnach,
Im Kopfe sprudelt Tollheit, der Arm ist weibisch schwach!
Das Schwert macht nicht den Helden, den Herzog nicht das Kleid,
Die List ist Euer Muth nur, Eu'r Edelsinn — der Neid!" —

4.

Sieh die Schlange, wie sie zitternd windet sich in Blumenbeeten,
Höhnend hat im Lauf ein Löwe ihren gold'nen Leib getreten.
Wie die Augen Flammen sprühen, und sie zischt, von Wuth entbrannt. —
Lechzend fliegt sie nach dem Schatten, wo der Löwe ruhig stand.
Windet unter'm Gras sich weiter, ungesehn und ungehört,
Und — umschlingt den Wälderkönig, der der Schlange Traum gestört. —
Scharka, sieh die wuthergriff'ne Schlange vor dem Löwen steh'n!
Ist's des Weibes Männerrache, sind's gekränkter Liebe Wehn,
Die den Blick mit Flammen nähren und die Wangen blutig färben?
An der Stirn steht ihr geschrieben: Löwe, Löwe! Du musst sterben! — —
Und im Kreis die Kriegerinnen, Mädchen, Weiber insgesammt
Riefen: „Fluch dem Hochverräther! Tod, wer seinem Haus entstammt!
Haut ihn nieder. — In die Flammen!" — droht im Sturm der Weiber Rufen.
„Halt!" rief Scharka, „sterben muss Er — schmachvoll unter Pferdeshufen!"

5.

Des Tages Lichter sind verglommen,
Am Himmel zieht die Nacht heran,
Und laue Abendwinde spielen
Mit Blüthenstaub auf grünem Plan.

Von Luna's bleichen Silberrosen
  Liegt überstreuet Flur und Thal,
Und leise, wie in Träumen flüstert
  Im dunklen Hain der Wasserfall!

Doch wo die breiten Riesenarme
  Zum grünen Dom die Eiche schlingt,
Wo ew'ge Todtenstille waltet,
  Wohin kein Strahl, kein Lüftchen dringt; —

Da liegt in heil'ger Götterschöne
  Ein hoher Jüngling, bleich und todt,
Auf Waldesblumen hingebettet,
  Von seinem Herzblut purpurroth.

Und neben ihm in düstern Träumen
  Starrt regungslos das Heldenweib,
Ein treubestellter Todtenwächter,
  Behütet es den theuren Leib.

In seinen gramerfüllten Zügen
  Thront ein vernichtend wilder Schmerz. —
Es hat des Mannes Herz gebrochen
  Und brach zugleich das eig'ne Herz!

Wir kehren von der reizenden Scharka wieder zu der Abtei Brzewnow zurück und kommen links an der leipziger Strasse zu dem Schindel'schen, ehemals

Graf Kaunitzischen Garten,

in welchem sich ein besonders schöner Blumenflor findet, und welcher auch deshalb interessant ist, weil er ein altes Steingebäude enthält, das eine Moschee gewesen zu sein scheint, etwa zum Behufe derjenigen persischen Kolonisten, die unter Karl IV. (1370) in grosser Anzahl den Laurentiusberg bewohnt und sich mit Zeug- und Tapetenwirken beschäftigt haben*).

Auf der Anhöhe gegen Norden bei Worschow befindet sich die sogenannte

Schwedenschanze.

Wer jedoch echte Schwedenschanzen kennt, wie sie z. B. in Schlesien gefunden werden, wird über die Bestimmung dieses,

*) Petzel, Lebensgeschichte Kaiser Karls IV. II. Bd. S. 828.

im vorigen Jahrhundert entstandenen, übrigens höchst sehenswerthen Mauerwerks nicht lange in Ungewissheit bleiben.

Auf der Eisenbahn und weiter hin auf angenehmen Fusswegen in der Nähe der Bubentscher Allee erreicht man die

Butscheck'schen Anlagen,

welche im englischen Geschmack angelegt, und, obgleich nicht umfangreich, doch sehr reizend und schattig sind. Das hiesige Landhaus hat einen schönen, beinahe zu ernsten Styl; es steht damit eine Meierei in Verbindung, wo man passende Erquickungen findet. Unmittelbar an den Butscheck'schen Anlagen befindet sich der mit dem Namenszuge Kaiser Rudolphs II. gezierte Haupteingang zu der

Kaisermühle,

einem ehemaligen Besitzthum der böhmischen Könige, gegenwärtig theils zu einer Gastwirthschaft, theils zu Fabriken verwendet. Rudolph II. ist der Gründer der Kaisermühle, die anfänglich nur ein Pflegeort des im Bubentscher Thiergarten befindlichen Wildes war, im J. 1585 aber eine Bretsäge, und 1594 eine Badegrotte erhielt, welche letztere von dem italienischen Steinmetz Antoni aus Hlaupietiner Stein verfertigt wurde. Späterhin kamen Bassins nebst vielen andern Verschönerungen hinzu; und so lustwandelte Kaiser Rudolph oft ganz allein aus dem angrenzenden Thiergarten zu diesem Orte, um sich durch Vogel- und Fischfang zu zerstreuen. Am 6. Mai 1610 gaben hier die Erzherzoge Ferdinand und Maximilian mehreren deutschen Churfürsten und Ministern ein prächtiges Frühstück. Unter Leopold I. (1704) suchte Wenzel Adalbert Reichsgraf von Sternberg die Kaisermühle, von welcher damals eine Brücke nach Troja führte, gegen Abrechnung von 100,000 fl. Interessen an sich zu bringen; die Wichtigkeit der dortigen Sägemühle und andere Umstände waren jedoch diesem Ankauf entgegen. Noch heutzutage sieht man an den Terrassen verschiedene alterthümliche Bildnerarbeiten; auch erinnert die Badegrotte, die jetzt als Kühlort für Getränke benutzt wird, so wie die kostbare Anlage des Ganzen, an den ehemaligen kaiserlichen Lustsitz — während man sich gleichzeitig zum Besuch des gegenüber liegenden majestätischen

eingeladen fühlt. Man setzt auf Kähnen über zwei Moldauarme, und steht plötzlich auf einer zum Empfang der Spaziergänger wirthlich eingerichteten Fläche vor dem Schlosse selbst. Die Veranlassung zu dem Namen „Troja" ist nicht bekannt; doch war hier in der Vorzeit jedenfalls ein sehr wichtiger Platz, was auch die Ruinen ringsumher beweisen, die leicht die Idee des zerstörten Troja erzeugen mochten. Im 17ten Jahrhundert gehörte dieses Schloss den Grafen Pötting; doch verdankt es seine grossartige Vollendung einem späteren Besitzer, nämlich dem vorgenannten Reichsgrafen W. A. Sternberg, der am 25. Januar 1708, ganz verarmt durch seine Unternehmungen, starb, und dessen Wappen hier zu sehen ist. Im Jahre 1757 hat das Schloss Troja durch die Preussen mancherlei Verwüstungen erlitten. Uebrigens waren hier ehemals viele kostbare Gemälde, Antiken und Kunstwerke aufgestellt, welche zum Theil in die kaiserl. Sammlungen nach Wien gekommen sind. Noch jetzt sind die Fresken in dem grossen Saale, gemalt von A. Godyn, so wie die Malereien der Kapelle und der Seitenzimmer, von den beiden Marchetti, sehenswerth. Die Decke des Saales ist in mehrere grosse Räume getheilt, in deren einem der Triumph des heil. Leopold, in dem andern die bekannte Scene, wie Rudolph von Habsburg dem Priester zur Sakramentenertheilung sein Pferd überlässt; in dem dritten der Sieg Kaiser Leopolds I. über die Türken, gemalt ist. Zwischen den obern Fenstern sind die goldverzierten Abbildungen einiger deutschen Kaiser angebracht. Unter einem Gesimse an der Nordseite lies't man: *Abraham Godyn Antverpiensis invenit et fecit A. MDCXCIII.* In der Kapelle trifft man einige Oelgemälde, als: die Ermordung des heil. Wenzel, das heil. Abendmahl, dann grosse Vorstellungen aus der Passionsgeschichte an; welche alle aus den Jahren 1689—90 herrühren, und so wie die Kuppel und die in den Ecken *al fresco* gemalten vier Evangelisten, Werke der beiden Ritter Marchetti sind. In dem Spielzimmer weis't noch die Decke folgende Inschrift auf: *Eques Francis. Marchetti una cum Joe. (Joanne) Francis. filio suo faciebant* 1689. Das Portal des Trojer Schlosses ist unterwärts mit einer massiven Sculpturarbeit, den himmelstürmenden Giganten, geschmückt; es sind diess die Ueberreste eines ehemaligen

Bassius. Die Form und Grösse des obern Geschosses haben auch die Souterrains; der ehemalige im französischen Geschmack angelegte Ziergarten ist jedoch kassirt.

Auf dem Rückwege von Troja gelangt man zu einem der schönsten und besuchtesten Vergnügungsörter, dem sogenannten

Baumgarten,

der unter allen Parthien in und um Prag den ersten Rang behauptet und desshalb füglich Prag's Prater genannt werden kann. Es ist diess zugleich ein seit drei Jahrhunderten bekannter Spaziergang, den man sonst den „alten Thiergarten“ nannte, der aber jetzt gewöhnlich „der Baumgarten“ oder „der Park Bubentsch“ heisst. Allem Wahrscheine nach ist die Anlegung dieses ehemals königlichen Jagdgeheges ein Werk Karls IV.; denn schon zu Georgs von Podiebrad Zeiten unterschied sich der, im J. 1450 angelegte Stern als der „neue Thiergarten“ von dem ältern Thiergarten nächst Bubentsch. Der Name Bubentsch (böhm. Owenec) kommt eigentlich dem angrenzenden Dorfe zu, dessen Kirche (St. Gotthard) schon in den Errichtungsbüchern auf das J. 1384 erscheint. Zwischen den Dörfern Owenez, Holeschowitz und Bubna liegt eine weite, fruchtbare Ebene, ehemals Letne genannt, wo am 25. und 26. Dec. 1261 K. Ottokar II. und seine Gemahlin Kunigunde von Ungarn in einem eigenen Gebäude das Krönungsmahl feierten *). Der Bubentscher Thiergarten fasste sonst vieles seltene Wild in sich, unter andern auch Auerochsen, deren einige im J. 1566 K. Maximilian II. aus Preussen verschaffen liess. Der Teich im untern Park ist unter Ferdinand I. (1548) zum Bedarf des Wildes gegraben und aus dem vorbeifliessenden Moldauarme bewässert worden. Rudolph II. liess zu diesem Behufe (in den Jahren 1582—1584) von der entgegengesetzten Seite einen $587\frac{5}{6}°$ langen Bergstollen treiben, der jedoch 1742 von den Franzosen durchstrichen und verwüstet

*) *Cont. Cosmae in SS. rer. Boh.* T. I. p. 405. Pubitschka Chronol. Gesch. v. Böhmen, V. 318. Auch vor dem ehemaligen Schweinsthore (jetzt blinden Thore) gab es ein Feld Letné, das zum J. 1515 in den böhm. Jahrb. erscheint; s. *SS. rer. Boh.* III. 388.

worden ist. Im J. 1804 wurde dieser Stollen, nachdem der erwähnte Teich längst ausgetrocknet und bebaut worden war, hergestellt und zu einem Druckwerke verwendet, durch welches das Wasser über 20° bergan steigt und gegenwärtig vor dem Bubentscher Schlosse mehrere Fontainen füllt. Der Weg zur Kaisermühle ist im J. 1585 entstanden, indem Rudolph II. den dortigen Felsen sprengen liess; in der Nähe war für die Edelsteinschneider des Kaisers eine Schleif- und Polirmühle erbaut, die erst durch den dreissigjährigen Krieg in Verfall gerieth. Die Mauer des Baumgartens, welche 2335° lang ist und einen Flächenraum von 407¼ Strich Aussaat umschliesst, hatte sonst sechs Thore, deren mehrere noch jetzt sichtbar sind. Im J. 1616 wurde vom Sandthor an eine Lindenallee hieher gezogen, dieselbe aber 1742 von den Franzosen zuerst zum Aufhenken der Soldaten benutzt, und dann sammt den schönen Pflanzschulen des Baumgartens von Grund aus zerstört. Die Pappel- und Kastanien-Alleen, welche gegenwärtig von mehreren Seiten zu dem Baumgarten führen, verdankt man dem im J. 1824 verstorbenen k. k. Staatsminister, Joh. Rudolph Grafen von Chotek; Se. Excellenz, der jetzige Hr. Oberstburggraf (Sohn des Ministers) haben diese Alleen sehr zweckmässig ergänzt. Auf der Stelle des heutigen Salons im untern Park liess schon im J. 1689 der damalige Kammerpräsident, Graf Chr. F. Wratislaw, ein Lusthaus, so wie im Teiche die noch jetzt bestehende, mit einem Tempel gezierte Insel anlegen, wobei K. Leopold I. ein grosses Scheibenschiessen abhielt. Zur Zeit der kais. Leopoldinischen Krönung (September 1791) war der Baumgarten ein Schauplatz der mannigfaltigsten Vergnügungen und Festlichkeiten; auch bei Gelegenheit der Krönung Sr. Majestät des höchstseligen Kaisers Franz (12. August 1792) veranstalteten die böhm. Landstände hier ein nationales Ernte- und Rosenfest. Ueber die Erbauung des hiesigen Jagdschlosses fehlt es an gedruckten Nachrichten; doch deutet ein an der Seitenfronte desselben angebrachtes (und in Hirschgeweihe auslaufendes) *W* auf K. Wladislaw den Zweiten hin. Das Schloss hat eine besonders schöne Architektur, und dient gewöhnlich zur oberstburggräflichen Sommerresidenz. Der ganze Baumgarten aber ist ein Eigenthum der böhm. Stände, und von diesen dem öffentlichen Vergnügen gewidmet. Das bereits

erwähnte Gebäude des Parks, welches im J. 1803 durchweg restaurirt worden ist, enthält einen grossen, mit interessanten Fresken gezierten Gesellschaftssaal (Leopoldssaal genannt) und mehrere Nebenzimmer; der Baumplatz vor demselben ist vorzugsweise ein Erholungsort der gebildeten Welt. Die Zugänge sind von allen Seiten her äusserst angenehm; denn überall entfalten sich die zartesten Landschaftsbilder. Gleich beim Eintritt in das Hauptthor erblickt man das in moderner Gothik aufgeführte Lustschloss mit seinem niedlichen Söller. Links dehnt sich ein Ziergarten mit Springbrunnen und Gewächshäusern, vorn ein reizendes Blumenparterre aus, das von einem Haine begrenzt wird, aus welchem Fahr- und Fusswege in mannigfachen Schlingungen sich in das Thal hinabsenken. Zur Rechten des Schlosses findet man einen entzückenden Aussichtspunkt; man beherrscht die Gegend bis über Lieben und Troja hinaus, und überblickt gleich von hier den ganzen Baumgarten, von welchem einst Streckfuss geäussert haben soll, er sei „so eng begrenzt und so in sich vollendet, wie ein Sonett.“ Sr. Excellenz, dem Hrn. Oberstburggrafen Karl Grafen von Chotek, verdankt auch der Baumgarten viele seiner schönsten Zierden und zweckmässigsten Verbesserungen. Zuerst wurde auf Anordnung Sr. Excellenz der breite Fahrdamm erbaut, welcher den Park westlich durchschneidet, hierauf die Promenade um die ganze Mauer auf eine entsprechende Weise geregelt. Auch haben Se. Excellenz die Meierei „Kaiserhof“, die am äussersten Ende nächst der Moldau angebracht und sehr verwahrlost war, wegschaffen und höher auf einen sanften Abhang zwischen die Saatfelder hinbauen lassen. Ebenso ist in Ansehung der höheren Gartenkunst durch Se. Excellenz soviel Schönes und Neues veranlasst worden, dass eine Aufzählung auch nur des Wichtigeren unmöglich wird. Seit diesen schönen Gründungen Sr. Excellenz wird nun der Baumgarten von Prags Bewohnern doppelt zahlreich besucht; schon weil Jeder überhaupt gern in der Nähe des verehrten Landeschefs weilt, der das Schloss zur Zeit des Sommers bewohnt, aber auch, weil man jedesmal durch neue Vervollkommnungen überrascht zu werden hofft. Dankbar blickt dann der Eintretende nach den Fenstern des Schlosses, das diesen würdigen Vertreter des Monarchen gewöhnlich in der angestrengtesten Thätigkeit fesselt, während rings umher Tau-

sende von sorglosen Spaziergängern dem Genusse der Natur und Geselligkeit hingegeben sind.

In der Nähe des Baumgartens, und zwar am jenseitigen Ufer, der grossen Dormitzerschen Kotton-Druckfabrik schräg gegenüber, liegt auf einem heitern Abhange die Gastwirthschaft

Kuchinka,

(sonst Pelz genannt), wo sich stets zahlreiche Besucher einfinden, um sich an diesem ländlichen Orte nach städtischer Weise zu unterhalten. Von hier wendet man sich nun südwärts, oder gleich aus dem Baumgarten östlich, gegen das Dorf

Bubna,

wohin man durch schöne Pappelalleen gelangt. Hinter den Wirthschaftsgebäuden sieht man die interessanten Ueberbleibsel eines im J. 1780 ausgebrannten Schlosses, das dem Grafen Adam Sternberg gehörte. Oberhalb jedoch, der kleinen Dorfkirche zur Linken, erscheint auf einem grossen Felsenvorsprunge eine neu erbaute Weinpresse, die auf den Fundamenten des prächtigen Schlosses

Belvedere

steht, welches an dieser Stelle von einem Grafen Waldstein im J. 1716 aufgeführt, bald darauf an das Haus Czernin abgetreten und im J. 1742 von dem französ. General Broglio in die Luft gesprengt wurde. Die alten Felsenkeller werden noch jetzt zu Weinlagern verwendet. Einige hundert Schritte höher liegt ein Gasthaus nebst Gloriette, wo man unter andern einen auf den Abhängen dieses Gebirgs gepflanzten, burgunderartigen „Belvederewein" findet, der auf diesem Höhepunkte, von dem man einen Rückblick auf alle hier geschilderten Umgebungen werfen kann, immer sehr willkommen sein dürfte *).

Ueber die zahlreichen wissenschaftlichen, Kunst-, Gewerbe- und Wohlthätigkeitsanstalten Prags, geben die zahlreichen Handbücher, deren wir unten einige citiren, genügende Auskunft.

---

*) Topographischer Grundriss von Prag und dessen Umgebungen. Von Dr. Legis. Prag. Haase. 1835.

Wir wollen, bevor wir von der malerischen und romantischen Stadt Abschied nehmen, auch von den ihr eigenthümlichen

Volksfesten

sprechen. Gerle schildert sie in kurzen Worten, wie folgt: Wie in den meisten katholischen Ländern, bieten auch in Böhmen und Prag die Gedächtnisstage der Heiligen und andere religiöse Feste Gelegenheit zu zahlreichen Volksversammlungen dar, bei welchen sich der andächtigen Feier geselliges Vergnügen anschliesst. Schon der neunzehnte März jeden Jahres führt mit dem Beginnen des Frühlings ein dergleichen frommes Volksfest, des heiligen Nährvaters Joseph herbei, vor dessen Kirche ein Jahrmarkt von Heiligenbildern und Naschwaaren gehalten wird, während das kleine Gotteshaus die Menge der Andächtigen nicht zu fassen vermag, die sich auf dem Platze herumdrängen.

Das Kloster St. Hieronymus auf der Neustadt wird zum Gedächtniss des Ortes, wo Jesus den beiden Jüngern erschien, Emaus genannt, und das Fest dieser Erscheinung wird daselbst am Ostermontag begangen, wo bei der kirchlichen Feier allerhand weltliche Unterhaltungen nachfolgen, Jahrmarktsbuden sich auf dem Platze erheben, und die Waller sich Nachmittags auf die nahgelegenen Spaziergänge zerstreuen. Ohne unmittelbare Verbindung mit frommer Feierlichkeit, geben auch die beiden folgenden Tage zu allgemeinen festlichen Versammlungen der höheren Stände und der Volksklassen Gelegenheit. Der Baumgarten ist am Dienstage nach Ostern der Schauplatz einer sehr belebten Scene: während der Adel und die Wohlhabenden in einer langen Wagenreihe durch die Alleen dahinrollen, die vom Thore an zum Baumgarten führen, gehen Tausende von Fussgängern bescheidentlich denselben Weg und am gemeinschaftlichen Ziele vereinigt sich Alles in bunter Reihe. Die schöne Welt versammelt sich in den Alleen nächst dem Gebäude und giebt einen Zuschauer der lauten Freude ab, der sich ein Theil der Volksmenge in den nahgelegenen Parthien ergiebt, während der grössere die Kaisermühle und die übrigen Wirthshäuser der Gegend aufsucht, und mit Tanz und reichlichem Genusse des böhmischen Gerstensaftes bis an den Abend belustiget. Ein ähnliches Fest lauter Volksfröhlichkeit hat an der darauf folgenden Mittwoche

in Nussel statt, wo die löbliche Schuhmacherzunft die Hauptrolle spielt, deren Mitglieder um eine Trophäe, mit ihren Insignien geziert, tanzen, und Personen aus den höhern Ständen abermals die Zuschauer der vergnügten Volksmasse abgeben.

Von bedeutendem Umfange ist die Wallfahrt zu dem böhmischen Landespatron und Glaubenshelden des Beichtsiegels, Johann von Nepomuk, dessen Ueberreste, in der Domkirche verwahrt, unter die ersten Kostbarkeiten des Reiches gerechnet werden. Innocenz XIII. sprach ihn am 31. Mai 1721 selig, und Benedikt XIII. liess 1729 die Canonisationsbulle ausgehen. Seit dieser Zeit ist sowohl das silberne Grabmal, worin St. Johanns Gebeine in einem krystallenen Sarge ruhen, als die metallene Statue des Heiligen auf der Prager Brücke der Gegenstand einer regelmässigen Wallfahrt. In den letzten Tagen vor dem 16. Mai, als Gedächtnisstag seines Todes in den Fluthen der Moldau, wird ein kapellenartiger Ueberbau oberhalb der letztern errichtet, mit Laub und Blumen geschmückt, und schon am Abend des 15. Mai mit vielen Lampen und Lichtern festlich erleuchtet. Alles strömt hieher, seine Andacht zu verrichten, und der Andrang pflegt so gross zu sein, dass an den beiden ersten Abenden während der Betstunden kein Wagen die Brücke passiren darf. Selbst Fussgänger bedürfen gesunder Rippen und starker Ellenbogen, um glücklich durch die Menschenwogen zu segeln. Zugleich werden die meisten Abbildungen des gefeierten Landespatrons sowohl in den Häusern, als auf den Strassen und Plätzen mit Blumensträussen und grünen Zweigen geschmückt und reich beleuchtet, und kleine Bühnen aufgeschlagen, auf welchen man Scenen aus seinem Leben bildlich darstellt. Die Waller zerstreuen sich dann von dem Hauptpunkt der Andacht in das Strassenlabyrinth von Prag, um alle, oder die meisten Johannes-Statuen und Bilder heimzusuchen. Aus allen Kreisen Böhmens, und selbst aus den benachbarten katholischen Ländern kommen fromme Pilger in langen Zügen und unter lautem Gesange in die Stadt. Ein Vorbeter recitirt das Lied, welches die Waller gesangweise wiederholen. Gewöhnlich ziehen viele Landleute aus den entfernteren Gegenden schon am Festtage nach vollbrachter Andacht am Grabe des Heiligen wieder von dannen, und nur die Wohlhabenderen bleiben noch mehrere oder alle Tage

der Dauer des Festes in Prag. (Vorzüglich glänzend war die Feier dieses Festes im Jahre 1834, wo die hundertjährige Jubelfeier seiner Heiligsprechung begangen wurde.) Der 16. Mai, obschon einer der feierlichsten Erinnerungstage für Böhmen, hemmt übrigens keinesweges den Handel und Wandel, die Gewölbe sind nicht allein eröffnet, worin die Kaufleute ihre schönsten Waaren, mitunter auch die Ladenbüter, auslegen, sondern schon am vorhergehenden Tage gewinnen die sämmtlichen Burghöfe, gewöhnlich auch der wälsche Platz und zum Theil auch die Brückengasse auf der Kleinseite, das Ansehen einer belebten Messe. Grosse und kleine, bedeckte und unbedeckte Markt-Buden, niedrige Kramstellen werden errichtet, und mitunter dienen sogar Körbe zu Auslagen der bescheidensten Waarenlager. Hier findet man Tausende von Abbildungen des Heiligen (die illuminirten Kupferstiche und lithographischen Bilder abgerechnet) in allen Grössen und aus allen Stoffen, von der reich vergoldeten Bronce bis zum einfachen mit grellen Farben bemalten Thon herab. Ferner Krucifixe, Rosenkränze, Bilder anderer Heiligen und der Madonna, gläserne Särge mit wächsernen Abbildungen Johannes von Nepomuk, einzelne Lieder, Gebete und Gebetbücher, Chroniken, falsche Blumen, und Spielwaaren für die liebe Jugend. Dazwischen haben Uhrmacher, Zinngiesser und Blecharbeiter ihre Arbeiten, Glashändler ihre Waaren ausgestellt, und in andern Buden und Auslagen werden wohlriechende Wässer, Zwirn und Strümpfe, Kämme von allen beliebten Grössen und Gattungen u. s. w. ausgeboten. Auch für den Leib ist gesorgt; denn an der Ecke sitzt ein italienischer Käsehändler, und überall finden sich Krämer mit Pfefferkuchen und allerhand Zuckerwerk und andern Näschereien ein. Der Platz vor der königlichen Burg, zunächst der Schlossstiege, verwandelt sich zugleich in eine grosse Table d'hôte für die andächtigen Pilger der niedern Stände. Zahllose kleinere und grössere gedeckte Tische verbreiten sich auf der Stelle, welche die imposanteste Ansicht der Stadt darbietet (was freilich nur wenige der guten Landleute nach gestilltem Hunger bemerken, und, auf die hohe steinerne Brüstung gelehnt, das Häusermeer beschauen). Auf ambulanten Kochherden dampfen die Speisetöpfe. Suppenschalen von grobem irdenem Geschirr, theils auch von Steingut, werden gefüllt, und bald wieder geleert, allerhand

Kuchen, Semmeln und Schwarzbrod liegt in Haufen aufgethürmt. der grüne Salat blinkt auf kleinen Schüsselchen, und auch Luxus findet sich. — Ein Weib ruft ihren guten Kaffee aus, die Tasse um zwei Kreuzer Papiergeld, und als Tafelmusik singt hier ein Bursche mit heiserer Stimme die Lieder, ein alter Mann declamirt die Gebete, die er verkauft, und ein Haufen gesättigter Andächtiger umsteht jeden derselben. Um 9 Uhr Abends verkündigen gewöhnlich Pöllersalven ein Feuerwerk auf der Schützeninsel, welches das Fest des ersten Tages beschliesst, und am letzten Abend der neuntägigen Andacht wiederholt wird.

Frohnleichnam, ein allgemeines Kirchenfest, wird in Prag zweimal gefeiert, das Erstemal an dem eigentlichen Festtage, welcher auf den zweiten Donnerstag nach Pfingsten fällt, auf dem Hradschin, von der Domkirche aus; aber am nächsten Sonntage halten die übrigen drei Stadtviertel jedes seinen besondern Umgang. Die Häuser in manchen Strassen, durch welche der Zug geht, werden mit Blumen und Laub geschmückt, Festons von Blättern und Frühlingsblüthen schlingen sich von Fenster zu Fenster, und Altäre, Pforten und Bogen von Laub und Blumen erheben sich vor den Gebäuden. In den verschiedenen Städten sind die Bürgergarden und Zünfte mit ihren Musik-Banden eingetheilt, welche sich bei dem Hauptumgange sämmtlich auf dem Hradschiner Platz vereinigen.

Der dreizehnte Juli führt das Gedächtnissfest der heiligen Margaretha mit sich, dessen kirchliche Feier in der Kirche des Benediktinerstiftes Břewnow vor dem Strahover Thore statt findet, und eine ungeheure Menschenmenge zu Fusse und zu Wagen herbeilockt. Nach abgehaltenem Gottesdienst strömt der grösste Theil in den Sternwald, und da hier unmöglich alle Gäste gespeiset werden können, bringen die meisten ihre Victualien, ja selbst Getränke mit, tafeln auf der grünen Au, und tanzen in verschiedenen Gruppen und Abtheilungen beim Schall des Hackbrets, der Harfe, auch wohl des Dudelsacks und anderer Instrumente bis an den späten Abend, wo derselbe bunte Zug, der zur Andacht ausging, sich seelenvergnügt zurück in die Stadt bewegt.

Ein eben so wichtiges Fest als des heiligen Johann von Nepomuk ist am acht und zwanzigsten September jenes des böhmi-

schen Herzogs und Landespatrons Wenzel, dessen steinerne Bildsäule in der Mitte des Rossmarktes sich erhebt. Auch diese Statue wird kapellenartig umbaut und verziert, fromme Gesänge erschallen Abends vor derselben und Tausende von Andächtigen versammeln sich auf dem weiten Rossmarkt, dessen Häuser zu beiden Seiten festlich erleuchtet sind. Auch diese Andacht währt neun Tage und ist das letzte fromme Volksfest im Jahre.

Wer, der in Prag gewesen, würde nicht den kurzen Ausflug nach einem der schönsten und besterhaltenen Ritterschlösser in seiner Nähe unternehmen!? —

Die Burg Karlstein

(mit Abbildung)

ist eines der allermerkwürdigsten Baudenkmäler aus der Zeit des landesväterlichen Wirkens eines der weisesten, gütigsten und grössten Regenten Böhmens, nämlich des Kaisers und Königs Karl's IV. *). Es ist in der That auch ein riesiger Bau, der jetzt schon bald fünf Jahrhunderte der Verwüstung der Zeiten glücklich widerstanden hat, und in seinem Aeussern und Innern noch so wohlerhalten dasteht, dass keine andere Burg das Bild der kräftigen Zeit unserer Väter vollkommener wiedergibt.

In einem romantischen Thalkessel des Berauner (sonst Podbrder) Kreises, dritthalb Meilen südwestlich von Prag, unfern des Ufers der Beraun, baute Kaiser Karl in den Jahren 1348 bis 1357 auf der hohen Steinmasse eines Jaspis- und Marmorfelsens das Schloss Karlstein. Vier höhere Berge, auf welchen im Halbkreise die Burg erbaut ist, umgeben und beherrschen den niedrigeren nach allen Seiten. Die Einsamkeit der malerischen Gegend giesst in das Gemüth des sinnigen Beschauers unbeschreiblich süsse Ruhe und macht ihn zum Genusse der Empfindungen, welche sein Inneres in diesen ehrwürdigen Hallen füllen, empfänglicher. Zwischen dem Karlsteiner und dem sogenannten Pleschiwetzer Berge windet sich in sanften Krümmungen ein liebliches Thal bis an das linke Ufer der Beraun. Zerstreute Hüt-

*) S. Dr. Legis: „Burg Karlstein". (Im neuen „Vaterlandsfreund". Prag. 1839.)





…chter del — A. H. Payne scul

KARLSTEIN

ten bilden in demselben den kleinen Markt Budnian, zu welchem die, auch von Karl IV. erbaute Kirche des heil. Märtyrers Palmatius gehört. Der Schlossberg erhebt sich in mehreren Absätzen, deren höchster gegen Norden ist, von welchem allein die Höhe wohl über 400 Schuh betragen dürfte. Auf diesem äussersten Gipfel ist der 121 Fuss hohe Hauptthurm erbaut, von dessen Galerie man eine Aussicht geniesst, welche allein die Mühe des Ersteigens lohnt. Zwischen den reich bewaldeten Bergen öffnen sich angenehme, bebaute Thäler, die mit Saaten und Wiesenschmuck prangen. Einst grünte auch auf den nahen, jetzt mit Gebüsch bewachsenen, Berglehnen das freundliche Laub des durch Karl IV. glücklich nach Böhmen verpflanzten Weinstockes. Am weitesten trägt der Blick nach Nordost in eine etwas flachere Gegend. Der Befestigungsplan der Burg, welche einen Umfang von 528 Schritten hat, entspricht ganz dem späteren Kriegssystem der Zeiten des Faustrechts, denen die Gewalt des Schiesspulvers mit ihren zerstörenden Wirkungen kaum erst bekannt geworden war. Ein zweifaches Bollwerk umgiebt sie; zwei- auch dreifache, bis neun Schuh dicke Mauern schützen die schwächsten Punkte. Von ihnen und mehreren kleinen Thürmen und Vorderkastellen fand eine sehr wohlberechnete Vertheidigung Statt. Ein einziger Weg, zwischen Felsen ausgehauen, führt in das Schloss. Sein äusserstes Thor war in früherer Zeit durch ein Fallgitter verwahrt und hatte noch ein Stockwerk, welches abgetragen werden musste. Im Innern desselben wohnte der erste Thorwart. Ein ähnlicher Felsweg führt zwischen festem, mit Schiessscharten versehenem Gemäuer zum zweiten Haupteingange, welcher durch ein riesiges, hölzernes, mit starken Eisenschienen belegtes Thor, das sich in mächtigen Angeln bewegt und ein ungeheueres Schloss hat, versperrt wird; die Zugbrücke, auf der man einst hierher gelangte, wurde, weil sie ganz morsch war, vor etwa vierzig Jahren abgenommen. Ein gleiches Schicksal hatte damals, wegen Baufälligkeit, die über diesem Thore befindliche St. Wenzelskapelle mit zwei Thürmen.

Durch dieses Thor tritt man in den Vorhof der Burg. Hier war einst die Wohnung der angesehenen Burggrafen von Karlstein. In der Vorhalle des Rittersaales findet man auf mehreren Täfeleien folgende Wappen und Namen adeliger Mannen, welche

hieher lehenspflichtig waren: Wenzel und Niklas, Brüder Wratislaw von Mitrowic auf Wossow; Friedrich Mastiowsky von Kolowrat auf Senz und Tettin; Bohuslaw Mitrowic von Nemysl auf Miezow, welche bereits unleserlich geworden sind. Ein drittes Thor führt nun in das Innere der ehrwürdigen Burg. Hier ist die Ritter- oder St. Niklaskapelle, welche durch eine in neuerer Zeit vorgenommene Umgestaltung ihr alterthümliches Aussehen eingebüsst und zugleich an Umfang verloren hat. Eine Treppe höher war die Wohnung des Königs. In der Halle ist noch der gesammte alte Zierrath erhalten. Ueber die, in der Mauer eines anstossenden Thurmes angebrachte Wendeltreppe gelangt man zur dritten Etage, und findet in dieser den Speisesaal mit einigen Nebenzimmern. Die Wohnungen der Domherren, welche mit diesem Geschoss eine Verbindung hatten, sind jetzt ganz verfallen.

In einem zweiten, bedeutend höher gelegenen Hofe der Veste sind im Erdgeschoss drei feste Kerker, sonst nur durch eine Zugbrücke zugänglich; aus zweien von ihnen geht der Ausgang durch eine geheime Treppe in des Dechants ehemalige Wohnung, im ersten Stockwerke. Im zweiten Geschosse ist die ehemalige Collegiatkirche Maria-Himmelfahrt nebst der Katharinenkapelle, durch einen Gang mit der Burg zusammenhängend; hier versammelt sich noch jetzt das Landvolk zum Gottesdienste. In ihr haben sich aus einer leider ungeschickten Renovation drei merkwürdige, gleichzeitige Gemälde, wahrscheinlich von der Hand Niklas Wurmser's von Strassburg, erhalten.

Man sieht in derselben an der Wand der rechten Seite des Hochaltars dreimal das Bildniss Karl's: einmal dem ältesten Prinzen Wenzel ein Kreuz, das anderemal dem jüngeren Sigmund einen Ring reichend, und das drittemal in vollem Kaiserschmuck, in der Katharinenkapelle seine Andacht verrichtend. Noch ist ein Marienbild, ebenfalls auf der Wand gemalt, aus alter Zeit vorhanden. Das Uebrige ist neuere Malerei aus Rudolphs II. Periode (1580—1611), in welcher die Kirche durch einen neuen Bau und eine neue Dachstuhllegung Manches von ihrer früheren Höhe verloren zu haben scheint. An der Mittagsseite ist die bereits genannte, sehr merkwürdige Kapelle der heiligen Katharina, wo Kaiser Karl seine Bussübungen hielt. Eine

kleine hölzerne und eine zweite eiserne Thür führt in diese kleine, nur wenige Fuss breite, im massiven Gemäuer der Kirche selbst angebrachte Kapelle, welche ursprünglich mit der äussersten Pracht wahrhaft kaiserlich ausgeschmückt war. Ihre Wände prangten mit geschliffenen böhmischen Karneolen, Onixen, Achaten, Amethysten, Chrysolithen, Jaspisen, Topasen und anderen Edelsteinen. Die Zwischenräume dieser ungleich geformten Steine sind, so wie das Gewölbe, mit starkem Goldgrunde belegt. Ein schöner Topas und ein aus einem grossen Chalcedon geformter Engelskopf sind die kostbarsten Schlusssteine des doppelten Kreuzgewölbes. Viele der grösseren Edelsteine fehlen. Auch hier ist Karls Bildniss zweimal vorhanden, beidemal mit seiner Gemahlin Anna von der Pfalz. Eines derselben, das Brustbild, gehört unter die ähnlichsten und erhaltensten, die man von ihm besitzt. Ein einfacher Altar mit der Abbildung des Heilandes am Kreuz, der Mutter Maria mit mehreren frommen Betern, der h. Katharina u. s. w., nebst einigen Reliquienkästchen, steht vor dem Hintergrunde. Den Beobachter zieht noch die Glasmalerei auf den Kapellenfenstern als ein schätzbares Ueberbleibsel jener, im Mittelalter betriebenen, in gegenwärtiger Zeit nicht wieder in's Leben gerufenen Kunst, an. Sie stellt einen Theil der Leidensgeschichte vor.

Zuletzt gelangt man in den Hof der obersten Veste, auf den Gipfel des Schlossberges, wo einst vier Wachthäuser standen. Hier streckt der Riese der Burg, ihr 121 Fuss hoher, 85 langer, 57 breiter Thurm von fünf Stockwerken sein kolossales Haupt in die Lüfte. Die Dicke seiner Mauern hält funfzehn Fuss. Der Thurm hatte die Bestimmung, die letzte und kräftigste Vertheidigung der Burg zu sein. Die Verhältnisse seines Baues überzeugen, dass man auf diese Schutzwehr pochen konnte. Dadurch schon, noch mehr aber, dass er zum Verwahrungsort der böhmischen Reichskleinodien geweiht war, ist er der merkwürdigste Theil und die Zierde des ganzen Schlosses. Nur über eine wohlverwahrte Zugbrücke und durch zwei feste Thore konnte man sonst in das Innere dieses starken Baues gelangen. Jetzt findet man den Eingang durch eines der Wachthäuser, die ihn umgeben. Von seinen fünf Geschossen enthält das erste zwei feste Gewölbe, welche zu Gefängnissen gedient haben mögen, das

zweite zwei grosse Hallen, wahrscheinlich zu Versammlungen der kaiserlichen Räthe und Ritter bestimmt. Die mit starken Eisenstäben verwahrten Fenster derselben sind durch gewaltige, auf sie geschleuderte Steinblöcke sehr beschädigt. Im dritten Stockwerke ist die berühmte Kreuzkapelle, das Pracht- und Schaustück dieses Thurmes. Vier Thüren mit neun ungemein festen und künstlichen Schlössern verwahren den Eingang. Auf der äussersten steht unter dem Martiniz'schen Geschlechtswappen folgende Inschrift in böhmischer Sprache: „Christus, der allmächtige Herr, wolle diese Kleinode beschirmen bis zum letzten der Tage. Amen!" 1562.

Ein 7 Schuh hohes, 25 Schuh langes, stark vergoldetes Eisengitter theilt die Kreuzkapelle in ihrer Mitte in zwei Theile. Von den kostbaren Edelsteinen, welche es einst schmückten, ist nur noch ein einziger Chrysopras da. Ueberhaupt ist die Kreuzkapelle gegen sonst nur noch ein Schatten; alle ehemaligen Geräthschaften von Werth sind verschwunden. Von ihren zierlichen Fenstern ist blos ein Ueberbleibsel, 5 oder 6 Zoll breit, vorhanden; ihr Altarblatt ist hinweggenommen. Von den Steinen, die in ihren Wänden, ihrem Gegitter, ihrer Wölbung eingesetzt waren, sind sehr viele, und natürlich die edelsten, entfernt worden. Gleichwohl erblickt man an ihren Mauern noch überflüssige Spuren ehemaliger Pracht und Verschwendung, und die Gemälde allein sind als Proben einer früheren Kunst jener Beachtung vollkommen werth, die ihnen so eben gewidmet wird. So wie in der Katharinenkapelle, ist hier der untere Theil der Wände mit Edelsteinen und Goldgrund ausgelegt. Die meisten der auf Holz gemalten, noch vorhandenen Bilder (in Allem 125 Stück) sind von der Hand des Byzantiners Theodorich, kaiserlichen Hofmalers, wenige von dem deutschen Meister Wurmser von Strassburg, ein einziges (ein *Ecce homo*, schon sehr beschädigt) von Thomas von Mutina oder Modena — welches letztere Kaiser Karl mit noch mehreren Bildern dieses Meisters, die in der k. k. Bildergalerie zu Wien bewahrt werden, von seinen italienischen Reisen mitgebracht haben soll. Einst erstreckten sich an der oberen Hälfte der Wand rund herum in dreifacher Reihe 133 Heiligenbilder. Unter ihnen hingen im Vordertheil der Kirche die aus gediegenem Gold oder Silber gearbeiteten Schilde der

heiligen Ritter. Ihre Stelle nehmen nun hölzerne Schilde ein. In einer Nische des Hochaltars, welche, so wie die ganze Kapelle überhaupt, einen Schatz der seltensten und ehrwürdigsten Heiligthümer barg, wurde, hinter einem vergoldeten Eisengitter, Böhmens Krone nebst den übrigen Reichskleinodien des Königreichs verwahrt. Die Wände der Nische sind blau mit weissen Sternen. Sie ist 4 Schuh breit, 5 hoch, 3½ tief. Viele grössere und kleine Verschläge enthielten zum Theil Staatsurkunden von der grössten Wichtigkeit, zum Theil Reichthümer und Schätze des Landes. Die Wandlehnen in der vorderen Abtheilung der Kapelle sind, so wie ein grosses Bet- oder Lesepult mit rothen Kreuzen, vom Cedernholze des Libanon. Die hohen Fenster, verziert mit durchsichtigen Amethysten, Bergkrystallen und anderen farbigen böhmischen Steinen, welche künstlich mit vergoldetem Blei verbunden sind, gossen ein magisches Helldunkel über den feierlichen Ort; und der Eindruck, den eine Beleuchtung von mehreren tausend Lichtern verursachte, widerstrahlend in den geschliffenen Edelsteinen der Wände und den Gläsern der majestätischen, den gestirnten Himmel versinnlichenden, Kuppel, muss überraschend, blendend und gross gewesen sein — würdig der Erhabenheit des Ortes und der Heiligkeit des Gottesdienstes, welchen hier nur Bischöfe oder der Dechant der Burg feiern durften.

Im vierten Geschosse des Thurmes ist ein grosser Saal, und im obersten fünften sind verfallene Gemächer und eine Küche. Hier mochte wahrscheinlich einst die Wohnung des Thurmwächters gewesen sein. Ueber ihr ist die Zinne des Thurmes mit einem 4 Fuss breiten Gange und einem über halbe Mannshöhe aus Bausteinen aufgeführten Geländer. Von hier geniesst man einen überaus angenehmen Ueberblick der Umgegend. Die ganze Dachung bestand einst aus sehr festen, mit einer grünen Glasur überzogenen Ziegelsteinen, von denen jedoch nur noch wenige Spuren vorhanden sind. Dächer aus neuer Zeit schützen bis auf unsere Tage kümmerlich gegen das zerstörende Eindringen des Regenwassers.

Noch verdient der in einem Thurme des Vorhofes der Burg befindliche Schlossbrunnen, einer der tiefsten bekannten, erwähnt zu werden. Er kam erst nach achtjähriger Arbeit zu Stande.

Von seiner obersten Höhe bis auf den Grund ist eine Tiefe von beinahe 300 Schuhen, 170 Schuh sind bis zum Wasserspiegel; von seinem Boden geht ein in den Felsen gehauener, 8 Schuh hoher, 1½ Schuh breiter Stollen aus. Wie weit und wohin, ist unbekannt, weil die Gelegenheit, wo es erforscht werden konnte, als man nämlich wegen der Leiche einer unglücklichen Frau, die durch einen Sturz in dieses nasse Grab endete, den Brunnen bis auf den Grund reinigen musste, unbenutzt blieb. Das Wasser des Brunnens, welches durch das Treten eines grossen Rades aus der kühlen Tiefe geschöpft wird, ist köstlich, und giebt, nachdem man von der Höhe des grossen Thurmes, der letzten Sehenswürdigkeit der Burg, ermüdet herabgelangt ist, eine willkommene Labung. Die Mode, ein Denkbuch zu unterhalten, in das Besuchende, welche Lust dazu haben, ihre Namen eintragen, wird auch hier mitgemacht.

An einzelnen alterthümlichen Merkwürdigkeiten werden in den verschiedenen Kapellen und Gemächern überhaupt folgende vorgewiesen:

In der Kapelle des h. Nikolaus ein Standbild dieses Heiligen, aus Lindenholz geschnitzt, gleichzeitig mit der Entstehung des Schlosses. Ein Madonnenbild von Alabaster auf dem Hochaltar der Frauenkirche, das sonst in der Katharinenkapelle stand, aus derselben Zeit. In eben dieser Kirche fünf uralte Messgewänder, welche für Arbeiten der frommen Fürstin Ludmilla ausgegeben werden, aber wahrscheinlich ganz anderen Jahrhunderten angehören. Eines derselben, welches, wie das in späterer Zeit darauf gestickte Wappen mit der Jahreszahl 1556 beweiset, ein Eigenthum der Grafen von Sternberg war, wurde vermuthlich von einem Edlen dieses Geschlechts als eine Seltenheit dem Karlsteiner Dome verehrt. Mit diesen Messgewändern zeigt man auch die Reste eines Wamses von Purpursammt, angeblich eines von Karls königlichen Gewändern.

In der Katharinenkapelle zeigt man einen Stuhl und einen Betschemel aus Holz geschnitzt. Beide sollen das Werk der Hände Karls IV. sein. Ein in der Kapelle hängendes Eisen giebt die Sage für ein Stück jener Fesseln an, welche den Eingekerkerten entfielen, als man im Jahre 939 den Körper des h. Herzogs Wenzel bei den hiesigen Gefängnissen vorbeiführte,

so wie zwei Stück Hölzer für Bestandtheile des Wagens, auf welchem die wunderthätige Leiche lag. Zwei emaillirte Altarleuchter, ein Messkelch und ein alterthümliches Glöckchen sind hier noch sehenswerth.

In der Kreuzkapelle zeigt man eine Bettstätte, welche man für die Lagerstatt der heiligen Ludmilla erklärt. Eine hier noch im Jahre 1800 vorhanden gewesene Bettstatt Karls IV. wurde in die Ritterburg des k. k. Lustschlosses Laxenburg nächst Wien abgegeben. Ferner wird da der Beinschädel eines grossen Thieres, dem eines Krokodills nicht unähnlich, vorgewiesen, welcher in einer Höhle am Beraun-Flusse gefunden worden sein soll. Alte Schriftsteller erklären ihn noch unwahrscheinlicher für den Kopf des Lindwurms, den der heilige Georg tödtete. Unter den Stufen des Hochaltars fand man vor vielen Jahren ein geheimes Behältniss, und in demselben eine alte Armbrust, die jetzt ebenfalls da gesehen wird. Endlich verdienen zwei aus Wachholder-Holz geformte Leuchter in dieser Kapelle wegen Inschriften aus dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, die sich auf ihren Fussgestellen befinden, nicht unbeachtet zu bleiben. Die Schlosswächter erlaubten sich früher, den besuchenden Gästen Splitter und Späne von den in der Kreuzkapelle befindlichen Lehnen aus Cedernholz zum Andenken zu verehren, wodurch ein guter Theil derselben verschwand. Diesem Unfug ist durch das strenge Verbot, ferner etwas davon entfremden zu lassen, gesteuert worden, und so die Erhaltung des Restes zu hoffen.

Von der Geschichte dieser Burg, durch welche sie vor so vielen andern die merkwürdigste des Landes wurde, weiss man aus den Urkunden alter und neuer Vaterlandsgeschichte Folgendes:

Der mächtige, glückliche und gottesfürchtige Karl beschloss schon im zweiten Jahre seiner Regierung, eine Burg zu bauen, welche durch die stärkstmöglichste Befestigung den feindlichen Angriffen trotzen, und nicht blos ein stiller Aufenthalt des edlen Monarchen, sondern auch ein sicherer Verwahrungsort der böhmischen Krone, der übrigen Reichskleinodien, der wichtigsten Staatsurkunden und vieler anderen heiligen Schätze werden sollte. Hiezu wählte er die bereits oben geschilderte Hügelgegend, und liess im Jahre 1348 am Pfingstdienstage durch den Prager Erz-

bischof Arnestus den Grundstein legen. Merkwürdig ist es, dass Karl in demselben Jahre auch die Prager Universität stiftete und die Erbauung der Neustadt anfing.

Der berühmte Baumeister des Prager Domes, Mathias von Arras, leitete den Bau Karlsteins, mit welchem im Junius angefangen wurde. Nach neun Jahren stand das grosse Werk vollendet da, und derselbe Erzbischof, der den Grundstein zur Veste gelegt hatte, weihte sie am 27. März 1357 mit der grössten Feierlichkeit ein. Bei derselben erschienen vier Bischöfe, fünf Herzöge und eine grosse Zahl böhmischer und fremder Herren und Ritter; zugleich mit ihr geschah die Stiftung eines Domdechants mit vier Chorherren, welche in späterer Zeit bis auf zehn vermehrt und freigebig mit reichlichen Einkünften ausgestattet wurden, — für den Gottesdienst der Burg, und die Lehens-Verpflichtung von zwei und zwanzig adeligen Mannen zum Schutze und zur Vertheidigung derselben. Der Wachtdienst wurde auf das vorsichtigste und strengste eingeleitet, und jede Nacht umgingen sechs Wächter die Wälle, deren Zuruf: *Dále od hradu, dále, ať se nepotká nesstěstj nenadále* (zurück von der Burg, zurück, dass nicht treffe ein Unglücksgeschick) von Stunde zu Stunde in die nächtlich öde Gegend tönte. In dem Amte eines Burggrafen von Karlstein, dem die oberste Aufsicht desselben anvertraut wurde, entstand eine der ansehnlichsten Würden des Königreichs, welche nur Männern vom ersten Range und bewährter Treue anvertraut wurde. Der grösste Beweis für ihre Bedeutenheit ist wohl der, dass Johann Markgraf von Mähren, Kaiser Karls leiblicher Neffe, der erste Burggraf von Karlstein war. Zwei Jahrzehende nach der Gründung seiner Lieblingsburg beglückte noch Karls Herrschaft Böhmen. In dieser Zeit hätte der Ort bald die traurige Berühmtheit erlangt, der Sterbeort seines Stifters zu werden. Karl erkrankte hier im Maimonate 1371 so heftig, dass jede Hoffnung seiner Genesung aufgegeben war. Doch wurde er noch einmal seinen Völkern wiedergeschenkt, für die ihm noch sieben Jahre zu sorgen gegönnt wurde. Als eine fromme Sitte des Jahrhunderts finde hier die Erzählung ihren Platz, dass bei dieser Gelegenheit die Kaiserin Elisabeth, des Kaisers vierte Gemahlin, für seine Rettung einen Bittgang zum Grabe des h. Sigismund nach Prag zu

thun gelobte, indem sie im Gefolge aller ihrer Frauen diese drei Meilen weite Strecke hin, und von da wieder nach Karlstein, zu Fuss zurücklegte. Dort angelangt, hatte indess die Kaiserin den Trost, den theuern Gemahl auf dem Wege der Besserung zu finden.

Einen der Hauptbeweise von Karls Vorliebe für den Ort liefert der Umstand, dass der Kaiser aus Ehrfurcht gegen die hier gesammelten Reliquien keiner Dame auf dem Schlosse zu übernachten erlaubte. Von dieser allgemeinen Verfügung war selbst die Kaiserin nicht ausgenommen. Für sie und ihr Frauengefolge war beiläufig eine Stunde von hier ein eigenes Schloss, Karlik, erbaut, von dem jetzt kaum noch einige Spuren zu finden sind.

König Wenzel IV. folgte im Jahre 1378 seinem in Böhmens Geschichte gefeierten Vater auf dem Throne. Des Sohnes ganz unähnlicher Charakter erklärt es von selbst, dass Karlstein nicht der Lieblingsort des neuen Herrschers sein konnte, und dass er die Burg zwar als festen Zufluchtsort im Kriege schätzte und nützte, sie aber sonst nur wegen der in der waldigen Umgegend ergiebigen Jagd häufiger besuchte. Dessenungeachtet empfing auch er hier oft fremde Gesandte, und gab auswärtigen Fürsten glänzende Feste daselbst. Und damit dieser so wichtige Ort nie einer verlässlichen Bewachung ermangle, setzte Wenzel noch einen zweiten Burggrafen aus dem Ritterstande ein. Wilhelm Dubsky von Trzebomyslic war einer der ersten dieser ritterlichen Burggrafen. Er soll sich um die Burg dadurch besonders verdient gemacht haben, dass er alle seine Güter, welche aus einem Städtchen und 11 Dörfern bestanden, zu dem Gebiete derselben als eine Schenkung beifügte. Später musste Karlstein, wo sonst nur Gerechtigkeit, Menschlichkeit und die erhabenste Gottesverehrung thronten, auch oft dem Jähzorn des Königs dienen. In seiner Zeit erhielten mehrere unterirdische Gemächer die traurige Bestimmung zu Kerkern. Einer von ihnen (Czerwenka) wird noch jetzt gewiesen.

Drei Jahre nach Wenzels IV. (1419) erfolgtem Tode traf Karlstein eine der härtesten Belagerungen, mit welcher kein Angriff anderer böhmischen Vesten verglichen werden kann. Ihre Veranlassung war die Treue der Besatzung gegen den Erbherrn

des Landes, König Sigmund. Die von ihm Abgefallenen wollten dem lithauischen Prinzen Koribut die Krone ausliefern. Sie beschlossen also mit Koribut und den 5000 Polen, die den Prinzen begleitet hatten, mit Gewalt dessen sich zu bemächtigen, was sie in Güte zu erlangen nicht hoffen durften, und rückten 24000 Mann stark am 28. Mai 1422 vor Karlstein. Hier fanden sie den Burggrafen Tluksa von Burenic zur tapfersten Gegenwehr gerüstet. Vorsichtig hatte er die Krone selbst durch Vertraute insgeheim auf das Schloss Welhartic in Verwahrung bringen lassen, als die Gefahr den Mauern Karlsteins nahte.

Die böhmische Chronik erzählt diese Belagerung mit folgenden Worten:

„Den ersten und zweiten Tag verschanzten sie sich, den dritten begannen sie die Veste grausam und fürchterlich zu beschiessen, welches zwischen den Gebirgen einen furchtbaren Widerhall verursachte; doch die auf dem Schlosse wehrten sich tapfer, tödteten Manche im heimlichen Ausfall, flohen dann wieder in ihre Veste, und verursachten auch durch ihr Geschütz erheblichen Schaden. Dagegen bedrängten die Feinde das Schloss gewaltig; besonders litt das Dachwerk an Schiefer und Ziegeln viel. Die Prager liessen die herrlichen steinernen Säulen, welche zu Prag in der Kirche Maria-Schnee gestanden, wegnehmen und nach Karlstein führen, weil dieser Bruchstein sehr bequem zum Zerhauen und Kugelformen war, und diese schleuderten sie gegen die Burg. Die auf dem Schloss aber bedeckten ihre Gewölber mit geflochtenen Hurden, eichenem Bündelholz und trockenen Rinderhäuten; deshalb konnten die Angreifer kein Gewölbe durchbrechen, noch die Mauern mit ihren steinernen Stückkugeln durchbohren, wiewohl sie fleissig schossen. Denn aus der Prager Kanone ward täglich sechsmal, aus der Jaromirzer sechsmal, aus der Richlitzer zwölfmal, aus der Howorka zwölfmal und aus den übrigen wohl hundertmal abgefeuert.“

„Ferner warfen sie mancherlei unleidlich stinkende Aeser und die Unreinigkeiten aus den Prager Kloaken, in Fässern herbeigeführt, durch die Schleudern hinein, um die Belagerten damit umzubringen; doch diese hatten viel ungelöschten Kalk und viele Fässlein Hüttenlauch, womit sie die stinkenden Sachen beschütteten. Gleichwohl verloren Viele durch den unleidlichen Gestank

ihre Zähne, und den Andern wurden sie locker. Im Sommer aber, als sie auf 14 Tage Waffenstillstand machten, erhielten sie aus den Prager Apotheken Arzeneien, die ihre Zähne wieder befestigten.“

„Nach Ablauf des Stillstandes setzte man ihnen wacker zu, und sie wehrten sich noch wackerer. — Einer von den Prager Bürgern ward von den Belagerten gefangen, den hingen sie sofort zum grossen Thurm, wohin am heftigsten geschossen ward, an einem Strick hinaus, und gaben ihm in die Hand einen langen Stab, woran ein Fuchsschwanz sich befand, dass er die Stückkugeln damit, wie mit einem Fliegenwedel, abwehre. Solches geschah den Pragern zum Spotte, sollte aber auch vielleicht machen, dass sie sich seiner erbarmten und gemacher schössen; so hing er den ganzen Tag und ward endlich, mehr von den Feinden als Freunden bedauert, wieder abgenommen.“

„Dann machten sie abermals Stillstand, und die Prager luden einige von den Belagerten auf die vier Feiertage: St. Wenzeslaw, Michael, Hieronymus und Remigius zu sich in's Lager, und bewirtheten sie allda köstlich. Diese, wiewohl man in der Veste schon grossen Mangel litt, rühmten sich doch gegen die Prager, dass sie reichlichen Mundvorrath an Brod, Fleisch, frischem Wildpret und Fischen hätten, so dass sie wohl drei Jahre auszulangen gedächten. Einige aus den Städtern gaben ihnen Glauben und wurden verdrossen, gegen den Winter hier auszudauern. Nach geendetem Gastmahl dankten die Belagerten für genossene Bewirthung und kehrten auf's Schloss zurück. Im Kriegslager entstand nun ein gewaltiger Zwiespalt. Die Meisten weigerten sich, ferner eine Burg zu belagern, die an aller Nothdurft solchen Ueberfluss habe. Viele glaubten, die im Schlosse müssten durch die Berge heimliche Stollen und Gänge haben, wodurch sie Lebensmittel erhielten. Endlich beschloss man, bis auf Martini auszuharren. Dann möge sie belagern, wer da wolle! Den Belagerten war alles dies unverborgen, und sie hörten es gern. Am Tage Allerheiligen machten die Belagerten einen abermaligen Stillstand, dass weder hinein noch heraus geschossen würde, ja sie baten sogar noch auf den andern Tag um Stillstand, weil, wie sie arglistig vorgaben, eine stattliche Hochzeit bei ihnen begangen werden solle. Als der Tag erschien, liessen sie zum Tanz

aufspielen, pfeifen und trommeln, wiewohl sie weder Braut noch Bräutigam, weder Brod, Wein, Fleisch und Fisch und noch minder Lust zum Tanzen hatten. Die im Lager, als sie es hörten, sprachen unmuthig: „Jene dort sind lustig und guter Dinge! Wir dagegen leiden Frost und verabsäumen daheim unsere Nahrung. Wer mag ferner hier bleiben?“

„Die Karlsteiner hatten indessen nichts mehr zu essen, als einen einzigen Bock, der im Schlosse herumging. Diesen stachen sie ab, vertheilten ihn, nahmen ein Hinterviertel, machten es absichtlich recht blutig, zogen aus einem Sattel Rehhaare, streueten einige oben darauf, und sandten es dem Anführer in's feindliche Lager, der zufällig seines Handwerkes ein Schneider war und Jan Hedwika hiess. Der Bote, der es brachte, dankte im Namen des Schlosshauptmanns, der Ritter und Damen, dass man sie das Fest so ruhig habe feiern lassen. Hier sende man als Zeichen des Danks das Viertheil eines erst gestern erlegten Rehes. Der Hauptmann wunderte sich gewaltig, wo sie das frische Fleisch hergenommen hätten. Die Umstehenden sagten: „Unser Belagern ist fruchtlos. Sie rühmten sich schon vordem, Ueberfluss an frischem Wildpret und Fischen zu haben. Jetzt belegen sie es mit der That. Ein klarer Beweis, dass sie aus der Veste geheime Ausgänge haben, und wir sie nie gewinnen werden.“

„Sie fingen sogleich noch am Tage Martini an, ihr Lager abzubrechen, und die Belagerten freuten sich nicht wenig, dass ihr letzter Bock so glücklich aus aller Gefahr geholfen und viele tausend Feinde zurückgeschlagen habe. So ward die Karlsteiner Besatzung ihrer ungebetenen Gäste endlich zu ihrer grössten Freude los, und diese Belagerung war ohne Zweifel eine der grausamsten und hartnäckigsten damaliger Zeit; denn man schoss täglich.“ So weit die Chronik.

Die königliche Partei hob, während Prag und die mit ihm verbündeten Städte ihre ganze Kraft gegen Karlstein verwendeten, ihr Haupt an mehreren Orten ziemlich glücklich empor. Hanusch von Kolowrat hatte in Gemeinschaft mit Alexius von Sternberg Przibram, die Veste Hradek, Rakonic und mehrere Städte erobert. Jetzt wagte eben derselbe auch die Belagerer anzugreifen. Eine grosse Zufuhr von Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen, worunter 22 Bleiden oder Schleudermaschinen gewesen sein sol-

len, — allerdings eine furchtbare Artillerie, wenn diese noch vor Karlstein angelangt wäre! — fiel in seine Hände. Zu eben der Zeit begannen die Hussiten unter sich selbst zwiespältig zu werden. Den Taboriten schien Koribut und seine Art, den Staat zu verwesen, gar nicht zu behagen. Bzdinka, einer ihrer Hauptleute, hatte schon sogar den Versuch gemacht, Prag zu überraschen. Es war ihm dies zwar mislungen; doch besorgte man Wiederholung ähnlicher Unternehmungen. Erwägt man nun noch, dass der Winter nahte, dass in einer rauhen, gebirgigen, überdies noch vom Krieg verwüsteten Gegend allerdings ein Winterlager sehr beschwerlich gewesen wäre, so kann man sich diesen Rückzug auch ohne jenes Ziegenbocks-Geschichtchen leicht erklären.

Der stärkste Grund, um dessentwillen die Prager die Belagerung aufgaben, lag darin, dass Sigmunds Partei unter Anführung Hanusch Kolowrats und Alexius Sternbergs glückliche Erfolge erkämpft hatte, und Prag selbst von den Taboriten bedroht wurde. Nachdem sie nun mit allem Aufwande so grosser Anstrengung beinahe 6 Monate vor Karlstein gelegen hatten, zogen sie am 11. November unerreichten Zweckes wieder davon ab. Beinahe ihr ganzes Wurfgeschütz war unbrauchbar geworden. Da es nicht hergestellt werden konnte, so blieb es Jahrhunderte lang als Denkmal der vereitelten Unternehmung im Benediktinerstifte zu Emaus aufbewahrt, bis die im Jahre 1742 in Prag eingeschlossenen Franzosen das Holzwerk zur Heizung ihres in diesem Kloster errichteten Spitals zerschlugen und verbrannten.

Hatte Karlstein schon unter Wenzel sein schimmerndes Haupt gesenkt, so erlosch unter seinem Nachfolger Sigmund dessen Glanz und Pracht beinahe gänzlich. Man scheute sogar den Aufwand, das an Mauern und Festungswerken Beschädigte wieder herstellen zu lassen. Spuren solcher Zerstörung findet man noch jetzt an dem zweiten grossen, mit Eisenblech beschlagenen Thore und an den starken eisernen Stäben der Fenster in den Hallen des zweiten Stockwerkes im grossen Thurme. Eine grössere Verwüstung richtete im Innern der Burg die Feuersbrunst an, welche dort am 23. Mai 1487 ausgebrochen war. Auch die Schäden derselben wurden viele Jahre durch keine Ausbesserung geheilt, dennoch blieb die königliche Krone mit den Reichskleinodien in Karlstein verwahrt, und dessen Burggrafenamt fort-

während eines der wichtigsten und ansehnlichsten Aemter im Reiche. Erst unter Ferdinands I. Regierung wurde der grosse Brand in Prag, 1541, welcher auch die Urkundenschätze des Landes vernichtete, die traurige Veranlassung, an Karlsteins Wiederherstellung ernstlich zu denken. Der König befahl, um künftig die Folgen eines ähnlichen möglichen Unglücks unschädlich zu machen, eine doppelte Landtafel zu führen, und die Urkunden der einen auf dem Prager königlichen Schlosse, die der andern auf der Burg Karlstein in sicherer Verwahrung zu halten.

Kaiser Rudolph II., unter dessen Scepter sich Künste und Wissenschaften in Böhmen ihrer Blüthenzeit erfreuten, nahm sich dieser grossartigen Schöpfung seines Vorfahrers so thätig an, dass er nicht mit Unrecht als Karlsteins zweiter Erbauer gepriesen werden darf. Die Burg zeigt des wohlthätigen, im Jahre 1611 verblichenen Wiederherstellers Namen und Wappen an mehreren Orten. Ohne ihn würde die Jetztwelt von diesem grossen Denkmale Karls, wie von so vielen Vesten des Landes nur noch Schutt und Trümmer erblicken. Kaiser Ferdinand II. hob im Jahre 1622 die Würde eines Karlsteiner Burggrafen auf, liess die Krone, die Reichskleinodien und die Landesurkunden nach Prag übertragen, und dem Schlosse blieb nichts, als sein Ruf und seine noch vorhandenen Gemälde und Reliquien. Die ganze Herrschaft Karlstein fiel den Königinnen von Böhmen als Leibgedinge und Tafelgut anheim, bis auf der Kaiserin Maria Theresia Zeiten. Diese nämlich verlieh es dem, von ihr an der Allerheiligen-Kirche zu Prag 1755 gestifteten adeligen Damenstifte, welches Karlstein noch gegenwärtig als seine Dotirung besitzt.

Anhang.

Das Isergebirge und einige schlesische Städte und Ortschaften.

(Erinnerungen an eine Wanderung im Jahre 1840.)

Neumarkt,

der letzte bedeutende Ort vor Breslau, lebhaft, reinlich, modern. Die Stadt hat jetzt nichts Romantisches mehr an sich, nur die Sage spricht von ihr aus dem bekannten Volksliede:

Die Tartarfürstin.

Was wollt ihr aber hören,
Was wollt ihr, dass ich sing'?
Wohl von der Tartarfürstin,
Wie's der zu Neumark ging.

Nach Bresselau in Schlesien
Ein' grosse Reis' sie macht,
Nach Neumarkt kam sie gefahren
Und blieb allda zur Nacht.

Da sprach der Wirth zum Andern:
„Ein' Heidin wohnt bei mir,
Sie hat Gold, Edelsteine,
Die lass' ich nicht von hier.“

„„Gut' Nacht, o Fürstin schöne,
Ihr lebt nicht bis zum Tag.““
Und wandte sich behende,
Gab ihr den Todesschlag.

Und all' ihr Hofgesinde
In tiefem Schlaf er fand,
Und würgt' sie gross und kleine
Mit seiner eignen Hand.

Mit seinen eignen Händen
Begrub er sie allzumal
Gar tief im kalten Keller,
Ihr Gold und Gut er stahl.

Er zeigte drauf den Andern
Sein' Hand von Blut so roth,
Von Gold und Edelsteinen
Die Hälft' er ihnen bot.

Die nahmen sie so gerne
Und schwiegen von der That;
Doch was nicht früh gerächet,
Das straft der Himmel spat.

Der Tartarfürst, der hörte
In Neumarkt ist sein Kind
Gemordet und beraubet,
Den Körper man noch find't.

Da rief er seinen Haufen:
„Auf, nehmet Spiess und Schwert,
Nach Schlesien wir ziehen,
Es ist des Ziehens werth.“

So kamen sie in Schaaren
In's ganze Schlesier Land,
Und sengten, brannten, stahlen,
Der Welt ist's wohlbekannt.

Der Fürstin Tod zu rächen
Bei Wahlstadt ging es trüb',
Zur Ehr' der Heidenfürstin
Der Christen Herzog blieb.

So ward am Land gerächet,
Was Neumarkt hat gethan.
Herr Gott mich selbst regiere,
Fang' ich allein was an.

Unser Novellist Van der Velde hat den Stoff in einer romantischen Erzählung mit vielem Interesse behandelt.

Liegnitz.

Kreisstadt, in einer fruchtbaren Ebene, an der Katzbach, welche unter der Stadt durch das Schwarzwasser verstärkt wird, mit 1372 *) steinernen, zum Theil stattlichen und schönen Häu-

*) Berndt.

sern. Liegnitz war bis 1758 Festung, wo Friedrich II. die Werke abtragen liess. Die Wälle und Gräben sind in Baumgänge und Gärten verwandelt, wovon der Lüneviller der schönste ist. Die vier Thore der Stadt sind: das breslauer, goldberger, hainauer und glogauer. Unter den vielen merkwürdigen und sehenswerthen Kirchen heben wir hervor:

St. Peter und Paul, auch die Oberkirche genannt, von Herzog Boleslaw dem Kahlen erbaut, 1313 von den Bürgern aus Stein errichtet, 1338 abgebrannt und 1379 vom Baumeister Conrad wiederhergestellt. Sie ist ein schönes, hoch emporragendes Gebäude, reich an Werken altdeutscher Kunst, mit einer schönen Orgel, Büchersammlung, welche werthvolle Handschriften, alte Ausgaben von Klassikern und Silesica enthält, einigen Alterthümern, Urnen u. s. w. In einer Seitenkapelle zeigt man das *os sacrum* eines Riesen. Vom Thurm aus eröffnet sich eine reizende Aussicht. Die Stadt liegt wie in einem von Baumgängen durchschnittenen Garten; man überblickt Wohlau, Leubus, Wahlstatt, Jauer, Goldberg, den propsthainer Spitzberg, den Gräzberg, die weite Ebene nach Grünberg und Glogau.

Unsere liebe Frauen- (Nieder-) Kirche, schon 1192 von den Bürgern in Stein aufgebaut, 1822 durch einen Blitz eingeäschert, seitdem ganz neu und geschmackvoll errichtet.

St. Johannes der Täufer, 1292 erbaut, 1341 erweitert, ein mächtiges, schönes Gebäude mit zwei Thürmen, im Innern geschmackvoll verziert. Unter den Gemälden sind sehenswerth Christi Taufe von Krause und der heil. Franciscus von Willmann. Hier liegt Trotzendorf († 26. Apr. 1556) begraben. An der Nordseite grenzt die Fürstengruft, welche bald nach der Reformation gegründet worden. Ueber derselben befindet sich eine Kapelle mit drei Reihen Fenstern und einer Kuppel, welche 1678 nach dem Risse Casp. v. Lohensteins durch Peter Rauchmüller auf Befehl der Herzogin Luise, Mutter des letzten Piasten, erbaut worden ist. Zwei Thüren führen aus der Kirche in die Kapelle, welche in vier Nischen drei metallene Särge enthält. Der erste Sarg links enthält die Leiche der Gemahlin Herzog Christians, Luise von Anhalt († 1680). Er ist geöffnet und man sieht den ganzen zusammengetrockneten Körper und glaubt noch die Gesichtszüge des Schädels zu entdecken. Im Schooss des

Leichnams liegt das Skelett eines Hündchens. In der Nische darneben steht der Sarg ihres Gemahls (1672). Die dritte Nische ist leer; sie war für die Tochter der Genannten, Charlotte Caroline, Gemahlin Herzogs Friedrich von Holstein bestimmt. Da diese aber die kathol. Religion annahm, so wurde sie im Kloster Trebnitz (s. u.) 1707 beigesetzt; ihr Herz befindet sich in der Clarakirche zu Breslau. In der vierten Nische steht der offene Sarg des 15jährigen Sohnes beider, Georg Wilhelm's, der 1675 starb. Mit ihm erlosch der Stamm der Piasten. Die Ansprüche Brandenburgs auf die verwaisten Fürstenthümer wurden zurückgewiesen, bis sich Friedrich II. mit Gewalt der Waffen in Besitz setzte. — In der eigentlichen Gruft ruhen: Herzog Friedrich III. (gest. 1570); Herzogin Sophia, Gemahlin des vertriebenen Heinrich XI.; Herzog Friedrich IV., dem Luthers Katechismus prächtig eingebunden mit in den Sarg gelegt werden musste; Herzog Georg Rudolph; dessen Gemahlin, dessen Sohn Ludwig und einige kleine Kinder dieser Familie.

Nächstdem befindet sich noch am Dominikanerkloster am breslauer Thore eine Kirche zum heil. Kreuz, welche 1721 neuerbaut wurde. Das Kloster hat 1277 Boleslaw der Kahle gestiftet; von 1540 — 1810 bewohnten es Benedictiner-Nonnen. Jetzt dient es zum Schulgebäude u. s. w. Vor dem haiuauer Thore liegt das von 1707 — 9 erbaute und 1810 aufgehobene Franziskanerkloster mit einem schönen Garten und dem berühmten Hedwigsbrunnen.

Ein prachtvolles Gebäude ist die Ritterakademie, welche Kaiser Joseph I. zur Aufnahme und Bildung des jungen schlesischen Adels 1708 gegründet und sehr glänzend ausgestattet hat. Sie enthält eine Büchersammlung von 6000 Bänden und ein Naturalienkabinet. Auch Knaben bürgerlicher Herkunft werden nunmehr als Pensionäre zugelassen. —

Nächst dem glogauer Thore erhebt sich auf einer Anhöhe die Burg, jetzt Sitz der königlichen Behörden. Wälle, dicke Mauern, Thore und zwei Wachtthürme (Peters- und Hedwigsthurm) zeugen von ihrer früheren Bestimmung. Sie wurde schon 1170 von Boleslaw dem Langen erbaut und mit Mauern und Gräben umgeben. Als nach der Schlacht bei Wahlstadt, am 9. April 1241, die Stadt von den Einwohnern verlassen und in Brand ge-

steckt worden, widerstanden sie in der Burg allein den Stürmen der Tartaren, deren wilde Schaaren hier vergebens ihre Kraft versuchten. 1430 belagerten auch die Hussiten die Burg ohne Erfolg. Herzog Friedrich erweiterte den Bau 1472; 1711 brannte sie ganz ab und die Ostseite wurde neu erbaut. Die Burgkapelle zu St. Laurentius wurde von Herzog Ludwig III. 1656 errichtet und diente dem reformirten Fürstenhause zum Gottesdienst; 1677 wurde sie der katholischen Gemeinde überwiesen. Jetzt wird kein Gottesdienst mehr darin gehalten. —

Das Rathhaus mit seinen Nebengebäuden ist 1732 erbaut worden. Es enthält auf dem Schmetterhause ein Theater und im Zeughaus eine alterthümliche Waffen- und Fahnensammlung; unter ersteren war auch die berühmte, grosse Armbrust (s. unten). In dem ehemaligen Jesuiter-Collegium, einem stattlichen Gebäude, befindet sich jetzt eine Fabrik. Ende Mai und Anfangs Juni 1813 wohnte Napoleon einige Tage in dem Manterschen Hause auf dem Markt. Die Zahl der Einwohner von Liegnitz beträgt gegen 10,000. — Die Spaziergänge um die Stadt sind sehr anmuthig, z. B. Sophienthal, Lindenbusch u. s. w. In der Nähe der Stadt befinden sich drei Schlachtfelder. Den 13. Mai 1634 siegten vor dem goldberger Thore die Sachsen unter Arnheim über das Heer der Oesterreicher unter Colloredo. Den 15. Aug. 1760 schlug Friedrich II. vor dem glogauer Thore die Oesterreicher. Am 26. Aug. 1813 wurden eine Meile von Liegnitz die Franzosen von Blücher auf's Haupt geschlagen. (Schlacht an der Katzbach.) —

Die Katzbach entspringt 1388 F. hoch auf der Schädelhöhe beim Bleiberge, eilt N. W. im engen Thale durch Ketschdorf, Kaufung und Schönau. Von hier wendet sie sich in einem Bogen durch Röversdorf, Rosenau, Neukirch und Taschendorf nördl. nach Goldberg. Hier tritt sie in die Ebene und wendet sich nordöstlich durch Oberau, Niederau, Röchlitz, Riemberg, bei Kroitzsch vorüber, unter welchem Dorfe die Neisse einfliesst, nach Liegnitz und da nach Parchwitz in die Oder. Sie nimmt auf ihrem Laufe zahlreiche Bäche: Friedrichs-, Vierlichs-, Reh-, Lauter-, Ziegen-, Wild-Bach auf und hat auf ihrem 11 schles. Meilen langen Lauf 93⅙ Fuss Fall auf jede Meile (= 1118), wesshalb ihr Lauf, durch reichen Zufluss noch vermehrt, sehr stürmisch

ist, und ihr Gewässer die Umgegend häufig überschwemmt. Eine derartige Ueberfluthung wurde auch in jener Schlacht für die Franzosen sehr verderblich. Das Katzbachthal, von einer langen Gasse von Dörfern eingefasst, enthält eine Menge von malerischen Ansichten.

Der schwarze Friedrich.

(In der Wartstube des Rathhauses der Stadt Liegnitz hängt eine mächtige Armbrust. Kein gewöhnlicher Mann vermag sie zu spannen. Folgendes Lied giebt Kunde von ihrem ehemaligen Besitzer. Hormayr's Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. 1835. S. 319.)

Ein Mörder war in diesem Land,
Der schwarze Friederich genannt,
Hat durch diesen Bogen viel Leut' getödt't:
Er auch ein solches Pfeiflein hätt',
Wenn er das pfiff, gar viel Gesellen
Zum Raub und Mord sich bald einstellen.
Einsmals er eine Magd gefangen nahm,
Die braucht er viel Jahre ohne Scham
Zum Kämmen zur gewissen Stund',
Daraus sehr grosse Lieb' entstund.
Endlich auf ihr Bitten und Flehen
Erlaubt er ihr, in die Stadt zu gehen,
Doch musst' sie sich verschwören viel,
Dass sie ihn nicht verrathen will.

Nachdem die Magd in die Stadt ist kommen,
Hat sie ihn doch zu verrathen vorgenommen,
Damit sie aber ihren Eid nicht gebrochen,
Hat sie die Wort' zu einem Stein gesprochen.
Bei St. Peter und Paul Kirchen ist es geschehen.
Sprach: „Stein, dir will ich deuten an,
Wo man den Mörder bekommen kann.
Alle Tage, wenn die zwölfte Stund' ablief,
Musst' ich ihn kämmen, bis dass er schlief.
Damals ist er wohl zu bekommen,
Allein muss werden in Acht genommen,
Dass man vors erst nimmt sein Hut und Pfeiffelein,
Sonst bekommt ihr nicht das Vögelein.“ —
Darauf wurd' er bald gefangen,
Und hat seinen rechten Lohn empfangen.
Zum Gedächtniss im sechszehnhundert und ein und sechzigsten Jahr
Dieser Bogen vom Rathhaus herein verehret war.

Ein und eine Viertel Meile von Liegnitz liegt

Wahlstadt,

ein Dorf mit einigen 60 Häusern und 150 Einwohnern, in einer freien, von Hügeln umgebenen Ebene. Es befindet sich hier ein aufgehobenes Benedictinerkloster, ein Priorat des Klosters zu Braunau in Böhmen. Der Abt Ottmar Zink kaufte 1700 mehrere Güter in Schlesien und erbaute jenes Kloster 1707—23. Dies nebst der schönen, zweithürmigen Kirche ist im besten Geschmack gebaut und enthält vortreffliche Frescogemälde. — Namen und Dasein hat dieser Ort von einer weltgeschichtlichen Begebenheit, der Tatarenschlacht am 9. April 1241. Die Mungeln (Mongolen) oder Tatarn brachen nämlich in Ungarn und Polen ein unter Batu Khan, und entsendeten zwei ungeheure Haufen nach Schlesien. Ende März langten sie zu Ratibor an, wo sie den Herzog Mieczislaw überwältigten. Dieser zog sich mit seinem schwachen Heere bis auf Liegnitz zurück, wo er sich mit dem Heere Herzog Heinrichs II. vereinigte. Währenddem waren die Tatarn gen Breslau gezogen, das ihnen in Flammen von den Bürgern überlassen wurde. Nach einem vergeblichen, durch den heil. Czaslaus vereitelten Versuch, die Burg auf dem Dome daselbst zu erobern, wandten sie sich nach Liegnitz. Hier rückte Heinrich mit einer Christenschaar von etwa 30,000 Mann ihnen entgegen, die in jedem ihrer fünf Haufen so viel zählten, und liess durch seinen ersten Haufen, der aus bekreuzten Freiwilligen und Bergleuten aus Goldberg und dem Gebirge bestand, die Schlacht eröffnen, und zwar siegreich; denn er warf den ersten feindlichen Haufen. In der Hitze des Gefechtes aber rückte er zu weit vor, trennte sich dadurch von seinem übrigen Heere und wurde von den Tatarn umringt und niedergehauen. Währenddem begannen zwei andere christliche Schaaren, die Oberschlesier unter Herzog Mieczislaw und die Polen unter Sulislaw, den Angriff mit glücklichem Erfolge. Auf einmal erscholl — eine Kriegslist der Tatarn — das Geschrei: flieht! wodurch die siegreichen Schaaren irre wurden und wichen. Heinrich selbst mit seinem Haufen, der Blüte der schlesischen Ritterschaft, und der Heermeister Poppo mit seinen deutschen Ordensrittern stürzten dennoch in die Schlacht, um sie wieder herzustellen, und drangen muthig in den Feind,

als die Christen durch eine ungewohnte Erscheinung erschreckt flohen. In dem Heere des Feindes erhob sich nämlich eine Fahne mit einem Teufelskopfe, aus dessen Rachen sich ein schwarzer, stinkender und erstickender Dampf über das christliche Heer verbreitete, das dies Zeichen *) für ein Werk des Teufels hielt, gegen den man nichts vermöge. Poppo und seine meisten Ritter verloren ihr Leben; Flucht und Tod war allgemein. Noch hatte Heinrich vier Edelknaben bei sich, mit denen er sich durchzuschlagen suchte. Indem er aber den Arm aufhob, um einem Tataren den Kopf zu spalten, wurde er von einem andern mit der Lanze in der Oeffnung des Harnisches unter der Schulter durchbohrt. Von den vier Edelknaben entrann nur Einer, Johann Rothkirch, dem Tode. Mit dem abgeschlagenen Haupte Heinrichs auf einer Lanze erschienen die Feinde vor dem Schlosse zu Liegnitz, und da dies nicht übergeben ward, verwüsteten sie Alles rings umher und zogen zurück. Unstreitig hatte das Christenschwerdt auch ihre Kraft gebrochen. An dem Orte, wo die heil. Hedwig den hauptlosen Leichnam ihres unglücklichen Sohnes Heinrich gefunden hatte, liess sie eine Kapelle erbauen. Allmählig fanden sich mehrere Häuser dahin und die Kapelle wurde in eine Kirche — die heutige evangelische — verwandelt, in der noch alljährlich am Sonntage nach Ostern dieser Tag gefeiert wird, wozu viele Fremde sich einfinden **).

Goldberg,

Stadt im hainauer Kreise auf einem 831 F. hohen Bergrücken, am rechten Ufer der Katzbach und 118 F. über derselben, mit vier Thoren und Ueberresten von Festungswerken, die Herzog Friedrich I. von Liegnitz 1480 hatte anlegen lassen. Die Stadt verdankt ihren Ursprung dem Bergbau auf Gold, der bereits im 12. Jahrhundert sehr ergiebig betrieben wurde, so dass schon

---

*) Nach einer sehr wahrscheinlichen Vermuthung bestand dasselbe aus einem hohlen, kupfernen Gebilde mit Feuer im Innern. Dies wurde auf ein Pferd gesetzt, und hinter dasselbe ein Mann, der mit einem Blasebalg das Feuer und den Dampf auf den Feind trieb.

**) S. Berndt a. a. O. S. 652.

1112 wöchentlich 150 Pfund reines Gold ausgebeutet wurden und 1241 bei Wahlstadt 600 goldberger Bergknappen mitfochten. Nach dieser Zeit ruhte der Bau bis 1352, wo er wieder bedeutend zu werden anfing. Doch die Hussiten zerstörten in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Werke, und alle Versuche, dem Bergbau seitdem aufzuhelfen, waren erfolglos. Noch sieht man auf dem Nicolausberge und jenseits des Bürgerberges die alten Halden. Auf Ersterem befindet sich jetzt der Gottesacker, woher das Sprüchwort: „dass die goldberger Todten im Golde liegen.“ — Die Häuser der Stadt sind alterthümlich, die Strassen meist abhängig. —

Die Kirche zum heil. Michael und unserer lieben Frauen ist uralt, aus Sandsteinblöcken in gothischem Styl gebaut, von einem Theil der Goldausbeute um das J. 1212; sie war wahrscheinlich ein Besitzthum der Templer; denn seit 1270 bis zur Reformation waren die Johanniter Patrone derselben. Auf dem Kirchengewölbe befindet sich die Spur eines Backofens und einer Handmühle, so wie an einem Pfeiler eine Wasserröhre: dies erinnert an die Bedrängnisse der Stadt durch die Hussiten, 1428. Ein Theil der Bürger rettete sich nämlich damals in die Kirche, zur äussersten Vertheidigung entschlossen. Sie bucken oben Brot und pumpten das Wasser aus einem noch vorhandenen Quell in der Kirche herauf. Doch der Vorrath nahm ab und der Feind wich noch nicht. Da gewahrte man eine Katze. Schnell ward sie gebraten und dem Feinde vom Thurm hinab gezeigt, auch warme Semmeln hinabgeworfen. Das machte den Feind glauben, die Belagerten seien noch überflüssig mit Lebensmitteln versehen. Er wurde des Blockirens überdrüssig und zog ab. — In der Sakristei steht eine lange Tafel, einst Trotzendorf's Lehrtisch; darüber hängt des berühmten Lehrers Bild, und in einem obern Gewölbe steht ein Theil seiner Büchersammlung, davon 60 Bände an Ketten. Der Thurm gewährt eine vorzügliche Uebersicht der Stadt. —

Die katholische Curatialkirche bei dem ehemaligen Franziskanerkloster. Es war dies das älteste in Schlesien von der heil. Hedwig 1208 gestiftet und mit Mönchen aus Assisi in Italien besetzt. 1428 wurde es von den Hussiten verödet und blieb es bis 1531, wo Herzog Friedrich II. von Liegnitz ein

akademisches Gymnasium darin anlegte, das durch Trotzendorf seine höchste Blüte erreichte und sich bis 1700 erhielt. Bekanntlich studirte auch Waldstein hier unter dem Rector Fechner, den 1633 der ehemals viel getadelte Schüler vor sich rief und reich beschenkte. 1700 erhielt der Orden das Kloster wieder und besass es bis zur Aufhebung 1810.

Die Begräbnisskapelle zu St. Nicolaus auf dem Niclasberge war bereits 1329 als Hospitalkapelle für Bergleute vorhanden, wurde 1576—91 neu erbaut und 1671 erneut und mit Chor und Orgel versehen. — Das Rathhaus mit seinen zwei Thürmen hat ein stattliches Ansehen. Die Einwohnerzahl beträgt gegen 6000.

Die Umgebungen sind höchst anmuthig und nahe reizende Partien giebt es in grosser Anzahl, z. B. ein Spaziergang nach Seifenau; nach dem Münsterberge mit schönen Anlagen; nach Neuländel, um den Geiersberg zu besteigen; nach dem Wolfs- und Burgberg. Auf dem Letzteren befindet sich die 1725 durch Chr. Hasler erbaute, sehenswerthe Wasserkunst, ein viereckiger Thurm mit einer grossen kupfernen Pfanne, in welche das Wasser der Katzbach durch ein Druckwerk 444 F. gehoben wird, um durch Röhren in die Stadt geleitet zu werden. Der Bürgerberg mit den drei Friedenseichen und schönen Anlagen ist der Versammlungsort der schönen Welt. — Das alljährliche Vogelschiessen am 3. Pfingsttage ist ein heiteres Volksfest *).

Ein und dreiviertel Meilen nordwestlich von Goldberg liegt

der Gröditzberg,

Grazberg, Grätzberg, Burgberg. Dicht an seinem Fusse befindet sich das gleichnamige Dorf mit einigen 50 Häusern und 200 Einwohnern. Der Berg selbst ist ein 1255 F. hoher, einzeln in der Ebene lagernder, spitziger Basaltkegel und gleich dem Zobtenberge fast überall in Niederschlesien sichtbar, auch eben so häufig seiner Burgtrümmer wegen besucht. Es führen zwei Wege auf den Gipfel; der eine windet sich schneckenförmig bis zum Burgthor, der andere, nähere und ziemlich steile führt durch den Wald zum Pförtchen. — Der Gipfel des Berges, welcher die be-

*) Berndt a. a. O.

deütende und zum Theil wohlerhaltene Burg trägt, ist so gross, dass die ausgedehnten Gebäude noch einen Raum von mehreren Scheffeln frei liessen. Man tritt zuerst in den grossen Saal im Erdgeschosse, wo städtische Bewirthung zu finden, liest die Geschichte der Burg, wie sie Pastor Hensel 1753 niedergeschrieben, in dem Fremdenbuche; hierauf lässt man sich herumführen und geniesst bei dem Ortsweiser einer unbeschreiblich reizenden Umsicht auf die Ebene mit Hainau, Goldberg, Liegnitz, Wahlstadt, Leubus, Breslau, bis nach Polen, südlich aber zum propsthainer Spitzberge über das Mittelgebirge bis zum Kamm des Riesengebirges. — Schon 1089 soll auf diesem Berge, damals der Georgenberg genannt, ein Jagdschloss gestanden haben, das 1141 befestigt worden sein soll. Die gegenwärtige Burg ist um 1473 von Herzog Friedrich I. von Liegnitz erbaut und befestigt worden. Ein herzoglicher Amtmann, welcher die Herrschaft verwaltete, und ein Kommandant mit einer angemessenen Besatzung waren die Bewohner derselben. Im 30jährigen Kriege lagen 1633 anfangs die Sachsen in dieser Gegend. Als diese sich in die Lausitz zurückzogen, überschwemmten die Waldsteiner das Land. Viele vornehme Familien hatten sich und ihre Schätze, die benachbarten Kirchen ihre heiligen Geräthe, der neutrale Herzog seine Reichthümer auf der Burg geborgen. Wie musste dies nicht den Waldstein reizen, der uneinnehmbaren Veste sich zu bemächtigen. Die Gelegenheit bot sich nur zu bald dar. Der Kommandant Kaspar v. Schindler hatte sich mit seiner Maitresse entzweit. Aus Rache liess sie Waldstein, der zu Pilgramsdorf sein Hauptquartier hatte, durch ein altes Weib unterrichten, wie er die Veste ohne Blutvergiessen erobern könne. Und in der Nacht vom 5. zum 6. October 1633 stieg eine feindliche Abtheilung, die, von einem Busche gedeckt, an der Burg im Verstecke lag, mit Hilfe der Maitresse und des alten Weibes durch das heimliche Gemach herauf, wo Alles schlief, hieb die geringe Besatzung nieder, zündete die Gebäude an und fand in den geborgenen Schätzen nur zu reichen Lohn für die Schandthat. Das Feuer hatte indess die Festungswerke nicht zerstören können; diese wurden daher 1646, wo man solche kleine Bergvesten für schädlich hielt, weil sie von den Schweden erobert, diesen erwünschte Haltpunkte darboten, mit denen des Lehnhauses zer-

trümmert. Als 1675 das Liegnitzer Herzogsgeschlecht ausstarb, wurde Grazberg ein kaiserliches Burglehn und von Burggrafen verwaltet, schon 1708 aber an den Grafen von Frankenberg verkauft, der auch das neue Schloss am Berge erbaute. 1749—53 war die Herrschaft im Besitze des Grafen Gessler, 1753—89 der Familie von Schellenberg, 1789—1822 des Grafen Hochberg, dem viele Anstalten zur Erhaltung der Burg verdankt werden, seitdem des berliner Kaufmanns Benecke (geadelt als Hr. v. Gröditzberg), der die Burg an einen Gastwirth verpachtet hat. — Wer gerne allein sein will, besteige an einem Wochentage den Berg; denn an Sonntagen wimmelt es gewöhnlich von Gästen *).

— — Als Schreiber dieses mit seinem Gefährten den Berg herab kam, war es bereits Nacht geworden. — Wir rasteten eine geraume Zeit im Wirthshause am Fuss des Berges. Die Gaststube war matt erleuchtet. Am grossen Tisch sass eine Gruppe bärtiger, fast wild aussehender Männer, rauchend, trinkend, laut sprechend. Meinem Gefährten fiel A. v. Mühlbachs schönes Gedicht „die Räuber“ ein. Er recitirte mir halb laut und mit schauerlicher Betonung dasselbe.

Vier Räuber sassen bei fremdem Wein,
Und tranken aus und schenkten ein;
Sie kümmert nicht die Gewitternacht,
Sie schreckt es nicht, wenn der Donner kracht.

Der Jüngste sprach: In solcher Nacht
Hat mich der Hauptmann zum Räuber gemacht. —
Sie lachen alle hell und laut,
Wie damals er so furchtsam geschaut.

Der Zweite sprach: In solcher Nacht
Hab' ich ein Mädchen zur Frau gemacht. —
Sie lachen alle hell und laut,
Wie er so lüstern da geschaut.

Der Dritte sprach: In solcher Nacht
Hab' ich schon Manchen kalt gemacht. —
Sie lachen alle hell und laut,
Wie stolz er dann umher geschaut.

*) Berndt.

Der Hauptmann sprach: In solcher Nacht
Hab' ich meinen Vater beiseit gebracht. —
's kann Keiner lachen, ob Jeder auch will;
Sie wurden alle ernst und still.

Ich musste auch hell auflachen, von wegen des Contrastes. Denn diese Männer da waren gemüthliche schlesische Naturen, die sich von Leinwandhandel, von der Nachbarschaft und tausend andern unschuldigen Dingen unterhielten. —

Der Führer brachte uns noch diese Nacht über Neudorf, den Heckenberg, durch Heckenau, Laubgrund, über den grossen Vogtsberg u. s. w. nach

Löwenberg,

Lebenberg, Lehmbrich. Kreisstadt im Liegnitzer Regierungsbezirke zwischen dem Meiser- und Gorisseifener-Wasser am linken Ufer des Bobers, 775 F. hoch, in einem überaus anmuthigen Thale (N. O. der Hirsch-, S. der Lindenberg), mit Mauern und Graben umgeben und drei Thoren. Löwenberg ist eine uralte Stadt, die schon den Römern unter dem Namen Lupphurdum bekannt war, 1158 auf Herzog Boleslaw IV., des Krausen, Befehl durch Palisaden befestigt wurde; 1209 von Herzog Heinrich I., dem Bärtigen, dem Gemahle der h. Hedwig, deutsches Recht und einen berühmt gewordenen Schöppenstuhl erhielt. 1290 vergrössert und 1475 wegen der allgemeinen Fehden stärker befestigt, blühte sie bis zum 30jährigen Kriege, wo ihr Verfall begann, den die neue, der schlesischen Tuchmacherei ungünstige Zeit noch vermehrt hat. 525 freundliche, meist massive Häuser. — Die katholische Kirche zu Mariä Himmelfahrt und Johann d. T., licht und gross, ist 1238 erbaut, war seit 1281 lange Besitzthum einer bis 1810 hier befindlichen Maltheser-Commende, wurde 1767 erneut und mit zwei Thüren geziert. — Die kathol. Kirche zum heil. Kreuz ist ein kleines, thurmloses, gothisches Gebäude, schon seit 1218 vorhanden. — Die kath. Kirche zu uns. lieb. Frauen mit einem Minoritenkloster, 1248 errichtet und 1652 neu erbaut von Almosen, die nach der stattlichen, 165 F. langen, 78 breiten und eben so hohen Kirche zu urtheilen, sehr reichlich gespendet worden. Jetzt wird das Kloster zu einem Invalidenhause benutzt. — Die evangelische Kirche auf der Burggasse ist

1747 — 48 grösstentheils auf Kosten des Consistorialraths Blochmann erbaut. — Die Kirche zum h. Nicolaus auf dem Töpferberge vor dem goldberger Thor, 1360 erbaut, 1552 erneuert, liegt seit 1642 in Trümmern. Der Töpferberg selbst war unstreitig, wie die daselbst gefundenen Urnen bezeugen, der Begräbnissplatz der Löwenberger schon in den Zeiten des Heidenthums und ist es noch. — Die kathol. Kirche zum h. Mathias am goldberger Thore dient jetzt als Wachhaus. —

Ein alter Leichenstein, der im Gange der Kirche zu uns. lieben Frauen, dicht neben einem Pfeiler auf einer gemauerten Erhöhung liegt und eine weibliche Gestalt neben einem Ritter enthält, erinnert an eine alte Sage, die durch die aufgefundenen Gebeine eines jungen Mannes einigermassen bestätigt wird. Dem Kloster benachbart stand nämlich ein Nonnenkloster gleiches Ordens, das durch einen Bogengang mit der Kirche verbunden war. In Folge der Reformation wurde auch dies Kloster verlassen und es blieb nur die schöne Jungfrau Schaffnerin zur Verwaltung des Klostervermögens zurück. In diese entbrannte der leibliche Sohn des hiesigen Commendehauptmanns also, dass er lieber sterben, als seine Liebste einem Andern vergönnen wollte. Die Jungfrau, treu ihrem Gelübde, konnte nur durch Drohungen zum Jawort gezwungen werden. Als sie bei der Trauung ihr Ja aussprechen und ihre Hand in die des Bräutigams legen sollte, rief sie mit lauter Stimme: „*In te Domine speravi, non confundar in aeternum!*“ (Auf Dich Herr habe ich gehofft, ich werde nimmer wanken), und Braut und Bräutigam sanken todt nieder. Beide vereinigte das Grab. Dies geschah 1562. — Die Sage klingt seltsam an das alte Volkslied an:

Sie stand auf hohem Berge,
Sah nieder in's tiefe Thal.
Sie sah ein Schifflein fahren,
D'rinn sassen drei Grafen zumal.

Der jüngste von den Grafen
Der war ihr wohl bekannt.
Er hatte vor Gott und Menschen
Sie seine Braut genannt.

Wie eilte sie vom Berge
Hinunter an den Rhein!
„Willkommen, ihr drei Grafen!
Willkommen, du Liebster mein!“

Er sprang wohl aus dem Schiffe,
Er schloss sie in den Arm,
Er drückte sie an sein Herze
Und küsste sie so warm.

Dann zog er von seinem Finger
Ein Ringlein, schwer von Gold:
„Das trage nach meinem Tode,
Und bleib, o bleibe mir hold!“ —

„„Warum nicht soll ich's tragen,
So lange du lebend bist?““
„Ach, Liebchen, ich muss dir sagen,
Dass Unheil zwischen uns ist!

„Gern nähm' ich dich zum Weibe,
Doch bist du nicht von Stand; —
Mein Vater und mein Bruder
Verbieten unsern Verband.“

„„Und willst du mich nicht zum Weibe,
So sollst du auch nicht mehr mich seh'n;
Ich will noch heut am Tage
Auf immer in's Kloster gehn!““ —

Das Mägdlein ging von dannen,
Der Graf in's Schiff zurück.
Er fühlt, er habe verstossen
Sein süssestes Lebensglück.

Er kehrte kranken Herzens
Nach seinem stolzen Schloss. —
Drei Tage hier verflossen,
Sein Kummer nicht verfloss.

Er hatte keine Ruhe
Bei Tage und bei Nacht;
Dass Meiden so wehe thue,
Das hat er nicht gedacht.

Da sprach er zu seinem Knappen:
„Zwei Pferde sattle schnell!
Wir woll'n mit einander reiten
Zum Kloster Maria - Zell.“

Und als er kam vor's Kloster,
Klopft er am Pförtchen an:
„Gebt 'raus, die zuletzt gekommen!
Ich bin vor Gott ihr Mann.“ —

„„Es ist Keine angekommen,
Es kommt auch Keine hinaus!““ —
„So will ich das Kloster verbrennen,
Wenn sie nicht kommt heraus!“ —

Da kam sie angeschritten,
Ganz bleich vor Herzeleid;
Ihr Haar war abgeschnitten;
Sie trug ein weisses Kleid.

„Gott grüss' Euch fein, Herr Ritter!
Und was ist Euer Begehr?“ —
„„Herzliebchen, dich zu holen,
Voll Reue komm' ich her.

„„Ohn' dich ist mir dasLeben
Nur ekle Last und Qual;
Wenn du mir kannst vergeben,
So bin ich dein Gemahl!““

„Vergeben hab' ich Alles;
Das Weit're geht nicht an;
Ich habe diesen Morgen
Mein Nonnengelübde gethan.“ —

„„Und ist es nicht zu lösen?
Ist Rom für uns zu fern?““ —
„Spart Eure Worte, Ritter!
Ich bin die Braut des Herrn.“ —

Er setzte stumm sich nieder,
Sein Schmerz war gar so gross;
Es rang auch keine Thräne
In seinem Aug' sich los.

Als unterging die Sonne,
Da brach sein Herz entzwei. —
Die junge, schöne Nonne
Stand händeringend dabei.

Dann grub sie mit ihren Händen
Im Klostergarten ein Grab.
Weihwasser aus ihren Augen
Floss reichlich da hinab. —

Das Löwenberger Rathhaus ist zum Theil sehr alt. Es enthält das lebensgrosse Bildniss des Königs Ladislaus, zum Andenken an die Schenkung der, den vertriebenen Juden gehörigen Häuser, bei Gelegenheit einer Durchreise 1454. — König Ladislaw von Böhmen kam damals zur Huldigung nach Schlesien und der Lausitz. Er — Kaiser Sigismunds Enkel — starb bekanntlich schon in seinem 17. Jahre in Prag und war nicht nur gegen die Juden, sondern auch gegen seine böhmischen Unterthanen, die Taboriten — sehr intolerant. Als er 1457 seinen Einzug in Prag hielt — er wollte daselbst mit der französ. Prinzessin Magdalena sein Beilager halten — empfing ihn der Bischof Rokyczana mit seiner ganzen utraquistischen Klerisei und hielt eine wohlgesetzte Rede an ihn, in welcher er ihm zu seiner Ankunft Glück wünschte. Allein der König warf nur einige Seitenblicke auf ihn, und dankte ihm kaum, so sehr ihn auch der Statthalter Georg v. Podiebrad dazu anhielt. Hingegen sprang er sogleich vom Pferde, als ihm die katholische Geistlichkeit entgegenkam und grüsste sie auf das freundlichste. Die Utraquisten stutzten sehr über die Kaltsinnigkeit des Königs gegen ihren Oberhirten und über das ausnehmend gnädige Betragen gegen die Katholischen. — Ein Haus auf dem Ring (Markte) ist mit dem österreichischen Wappen geziert. Als nämlich Kaiser Rudolph II. auf seiner Durchreise hier 1577 beim damaligen Bürgermeister Nicl. Klette übernachtete, wurde er von dessen Tochter mit einem Kranze empfangen und gelobte ihr die Gewährung einer Bitte. Das Mädchen bat (sehr bescheiden) um die Gunst, dass ihr Vater über der Hausthüre das kaiserliche Wappen anbringen dürfe. Ein anderes Haus am Ring war Napoleons Wohnung vom 21. — 23. Aug. 1813. Hier empfing er die Nachricht von Oestreichs Bünd-

niss mit Preussen und Russland. Er erschrak darüber so sehr, dass ihm ein Glas aus der Hand fiel, und siehe, das Glas blieb ganz, nur gerade das eingeschnittene *N* mit der Kaiserkrone war herausgebrochen. Noch wird das Glas daselbst aufbewahrt und Fremden gezeigt. Im weissen Rosse leitete er am 21. Aug. das Gefecht. — Die Zahl der Einwohner beträgt über 3500, darunter viele Tuchmacher. — Die Umgegend ist sehr reich an schönen Spaziergängen nach Braunau, Plagwitz, Zobten, Siebeneichen, zum Jungfernstübchen u. s. w. *)

Zwei Meilen von hier südwestlich liegt

Greifenberg.

Die Stadt liegt am rechten Ufer des Queissflusses, welcher hier die krumme Else aufnimmt in der Bunzlau-Zittauer Strasse, in einer eben so freundlichen, als volkreichen Ebene, und besteht aus der Alt- und Neustadt. Jene erhielt bereits 1242 von Herzog Boleslaw dem Kahlen Stadtrecht und wurde 1300 ummauert und mit einer Burg versehen, welche als Grenzfeste gegen Böhmen von Herzog Bolko I. dem Streitbaren angelegt wurde. Die Neustadt wurde 1592 angebaut. Greifenberg hat fünf Thore und 560 Häuser, die meist massiv und freundlich seit dem Brande 1783 durch Friedrich's II. Beihilfe erbaut sind. — Die kathol. Kirche zu Mariä Himmelfahrt wurde 1252 von Herzog Heinrich III. hölzern, 1512 steinern erbaut und 1605 erneut. Sie enthält seit 1546 die Familiengruft der Grafen Schaffgotsch. — Die Begräbnisskirche zu St. Laurentius vor dem Laubaner Thore ist 1560 erbaut und 1608 erneut. Am Rathhausthurme erzählt eine Inschrift den grossen Brand von 1783. — Die Mehrzahl der — 2000 — Einwohner, nämlich über 1700, ist evangelisch. Sie haben ihre Kirche auf lausitzischem Grund in dem nahen Niederwiese. Als nämlich den Lutherischen 1654 die Stadtkirche entrissen, ja sogar 1666 der evangelische Schullehrer abgesetzt wurde, unterhandelte die Bürgerschaft heimlich mit dem Kurfürsten von Sachsen Johann Georg II. um die Erlaubniss zum Bau einer Kirche in Niederwiese. Sie wurde gegeben und 1668 daselbst

---

*) Berndt.

eine grosse Kirche und Bürgerschule gegründet. — Der Hauptbetrieb der Einwohner ist Bereitung und Handel mit sehr feiner Leinwand und Damast, der dem Bürgermeister Math. Rothe um 1550 seine Verbindungen mit Holland und Norddeutschland verdankt.

Dreiviertel Meilen südlich liegt

der Greifenstein.

Auf einem 1339 F. hohen Basaltkegel thront die gewaltige Burg in Trümmern, noch majestätisch herabblickend trotz der Zerstörung durch Elemente und Menschenhände. Man hat vor einiger Zeit leider die festen Mauern gesprengt, um die Steine zum Bau theils des am Fusse des Berges liegenden, jetzt unbewohnbaren Amtshauses, theils des neuen Gefängnisses zu benutzen. Die Burg ragt malerisch aus der Ebene hervor; sie bestand aus drei Abtheilungen und war mit vielen Erkern und Bildnereien geziert. Auf dem ersten Absatze des Berges steht der erste, niedrigste Theil; aus deren obern Zimmern gelangt man zur höhern zweiten und aus dieser über einen freien Platz zur dritten und höchsten. Alle drei sind mit einer Mauer umgeben. Noch findet der Besucher hin und wieder Malereien, verschüttete Keller und einen halbverfallenen Thurm. Als Herzog Boleslaw der Lange um 1198 auf diesem Felsen den Anbau der Burg, welche die Einfälle der Böhmen abhalten sollte, begann, fanden — laut der Sage — die Arbeiter auf dem Gipfel ein Nest mit jungen Greifen, welcher Umstand der Burg den Namen gab. Boleslaw der Kahle und dessen Bruder Konrad von Glogau besassen hierauf nach einander die Burg. Der Letzte verpfändete sie nebst andern Burgen und Städten 1271 an seinen Schwiegervater, den Markgrafen Dietrich von Meissen, welcher sie, da dieselbe von Konrad nicht eingelöst werden konnte, an Konrad v. Sternberg, Erzbischof zu Magdeburg, verkaufte. Von diesem löste sie der jüngere Bruder des glogauer Konrads, Heinrich der Fromme, wieder ein, musste sie aber dem wilden Boleslaw dem Kahlen, der ihn zu Jeltsch bei Breslau überfiel und nach Lähn schleppte, um 1277 abtreten. Hierauf besassen sie die Herzoge von Jauer, welche daselbst Burggrafen hielten, bis das Fürstenthum 1372 böhmisches Besitzthum wurde. Kaiser Karl IV. schenkte sie, nebst deren

Besitzungen, dem tapfern schlesischen Ritter Schafgotsch (Gotsche, d. h. Gotthard Schof), zur Belohnung für geleistete Dienste, und seitdem besitzt sie noch jenes, jetzt gräfliche Geschlecht. Im 30jährigen Kriege 1640 wurde die sehr feste Burg von den Schweden unter Stahlhans vergeblich belagert, dagegen von denselben unter Königsmark 1646 erstürmt und blieb bis zum westphälischen Frieden in den Händen der Schweden; die Wiedereroberungsversuche der Oesterreicher unter Montecucoli waren vergebens. Selbst in den schlesischen Kriegen wurde sie zuweilen besetzt, ja noch im baierschen Erbfolgekriege 1778—79 aufs Neue befestigt, verpallisadirt und mit Besatzung versehen. — Die Aussicht aus den Fenstern der obern Burg ist reich und beherrscht die Dörfer-erfüllten Thäler der Kemnitz, des Queisses, bis nach Flinsberg hinauf und die Ebenen der Lausitz. —

Als wir den Berg verliessen, war die Burg schon in Nacht gehüllt, nur mattes Abendroth glomm noch auf den Trümmern. Auf der Ebene hatte sich ein dichter, weisser Nebel gelagert, der sie wie in einen See verwandelte. — Ein einzelnes Ross, ohne Halfter und Zaum graste am Rain — in den Hütten unten tauchten matte Lichter auf. Es gemahnte mich an Lenau's Gedicht:

Der traurige Mönch.

In Schweden steht ein grauer Thurm,
Herbergend Eulen, Aare;
Gespielt mit Regen, Blitz und Sturm
Hat er neunhundert Jahre;
Was je von Menschen hauste drin,
Mit Lust und Leid, ist längst dahin.

Der Regen strömt, ein Reiter naht,
Er spornt dem Ross die Flanken;
Verloren hat er seinen Pfad
In Dämm'rung und Gedanken;
Es windet heulend sich im Wind
Der Wald, wie ein gepeitschtes Kind.

Verrufen ist der Thurm im Land,
Dass Nachts, bei hellem Lichte,
Ein Geist dort spukt im Mönchsgewand,
Mit traurigem Gesichte;
Und wer dem Mönch in's Aug' gesehn,
Wird traurig und will sterben gehn.

Doch ohne Schreck und Grauen tritt
In's Thurmgewölb' der Reiter;
Er führt herein den Rappen mit
Und scherzt zum Rösslein heiter:
„Gelt du, wir nehmen's lieber auf
Mit Geistern als mit Wind und Trauf?"

Den Sattel und den nassen Zaum
Entschnallt er seinem Pferde,
Er breitet sich im öden Raum
Den Mantel auf die Erde,
Und segnet noch den Aschenrest
Der Hände, die gebaut so fest.

Und wie er schläft und wie er träumt
Zur mitternächt'gen Stunde,
Weckt ihn sein Pferd, es schnaubt und bäumt,
Hell ist die Thurmesrunde,
Die Wand wie angezündet glimmt,
Der Mann sein Herz zusammennimmt.

Weit auf das Ross die Nüstern reisst,
Es bleckt vor Angst die Zähne.
Der Rappe zitternd sieht den Geist
Und sträubt empor die Mähne;
Nun schaut den Geist der Reiter auch
Und kreuzet sich nach altem Brauch.

Der Mönch hat sich vor ihn gestellt,
So klagend still, so schaurig,
Als weine stumm aus ihm die Welt,
So traurig, o wie traurig!
Der Wandrer schaut ihn unverwandt,
Und wird von Mitleid übermannt.

Der grosse und geheime Schmerz,
Der die Natur durchzittert,
Den ahnen mag ein blutend Herz,
Der die Verzweiflung wittert,
Doch nicht erreicht — der Schmerz erscheint
Im Aug' des Mönchs, der Reiter weint.

Er ruft: „O sage, was dich kränkt?
Was dich so tief beweget?"
Doch wie der Mönch das Antlitz senkt,
Die bleichen Lippen reget,
Das Ungeheure sagen will:
Ruft er entsetzt: „Sei still! sei still!" —

Der Mönch verschwand, der Morgen graut,
Der Wandrer zieht von hinnen;
Und fürder spricht er keinen Laut,
Den Tod nur muss er sinnen;
Der Rappe rührt kein Futter an,
Um Ross und Reiter ist's gethan.

Und als die Sonn' am Abend sinkt:
Die Herzen bänger schlagen,
Der Mönch aus jedem Strauche winkt,
Und alle Blätter klagen,
Die ganze Luft ist wund und weh —
Der Rappe schlendert in den See.

Am Fusse des Berges befindet sich eine Gruppe von 8—10 Häusern mit 60—70 Einwohnern, welche gleichfalls den Namen Greifenstein führt.

Liebenthal,

eine Meile östlich von Greifenberg, ist eine artige Stadt von 1200 Einwohnern, meistens Katholiken, und 288 Häusern. Sie war bereits 1291 ummauert, und ward mehrmals durch Feuersbrünste verzehrt. Sehenswerth ist hier das Benedictinerinnenkloster nebst Kirche, gestiftet von Jutta (Judith) von Liebenthal, dem Sprössling eines 1450 ausgestorbenen Geschlechtes, die es 1221 baute, und sammt allen ihren Gütern den Benedictinerinnen schenkte, deren erste Aebtissin sie wurde, sowie ihr Sohn der erste Propst; 1726 wurde es von der Aebtissin Martha Tanner nach einer Feuersbrunst in gegenwärtiger Gestalt erbaut, seit 1810 aufgehoben, aber noch bis zu ihrem Aussterben von den Nonnen bewohnt. Die letzte Aebtissin soll diese Gunst bei der sel. Königin Luise, von der sie gekannt und geachtet wurde, erlangt haben. Die Nonnen beschäftigten sich in der letzten Zeit mit Spitzenklöppeln, Bereitung des bekannten Liebenthaler Balsams und Unterricht in einer Mädchenschule für weibliche Arbeiten.— Die Kirche ist ein grosses, schönes Gebäude und trägt an ihrer Vorderseite vier Bildsäulen: der Stifterin, Herzogs Heinrich I., der Apostel Petrus und Paulus und der Madonna. — In der Nähe ist die Ullersdorfer Fichte besteigenswerth. —

Eine Meile von Greifenberg südlich liegt

Friedeberg,

am Queiss, eine offene, freundliche Stadt von 600 gefällig und aus Stein erbauten Häusern, schon 1356 vorhanden, 1100 F. hoch am linken Ufer des genannten Flüsschens, welches hier den Vogtsbach aufnimmt. Die Stadt brannte 1768 ab und hat daher ein durchaus modernes Ansehen. Die Kirchen sind: kathol. zu St. Peter und Paul, zu Marien's Opferung; eine evangelische, 1742 erbaut; alle drei wurden 1770 renovirt. Von den 1450 Einwohnern sind nur etwas über 200 Katholiken, sie beschäftigen sich meist mit Damastweben und Steinschleiferei. — Nordöstlich von der Stadt erhebt sich der Martinsberg, über welchen die Strasse von Greifenstein führt, mit einer schönen Aussicht über das Isergebirge und über die Ebene der Lausitz. Westlich liegt der Zangenberg, auf dem einst eine Burg stand, die von den Hussiten 1431 zerstört wurde.

Eine Stunde westlich von Friedeberg liegt Neugebhardsdorf, über welches und Mäffersdorf ein schöner Weg nach Wigandsthal führt. Man hat von da an immer die Tafelfichte und den Iserkamm im Angesicht.

Neu-Gebhardsdorf, aus den Ortschaften Nieder- und Obergebhardsdorf, Alt- und Neuscheibau, Schwarzbach, Elsterwerdau und Augusthalt bestehend, an der Lausnitz gelegen, bildet eine fast ununterbrochene Häuserreihe von 1⅛ M. Länge, und wird von der Greifenberg-Friedländer Strasse durchschnitten. Die Zahl der Häuser beträgt über 640 und die der Einwohner über 2600. Am Schwarzbach ist eine Papiermühle, im Dorfe selbst ein Mineralbrunnen, dem Flinsberger ähnlich, doch zum Versenden viel geeigneter.

Wigandsthal

ist ein offenes, schönes Städtchen im laubaner Kreise (der preuss. Lausitz) oberhalb Mäffersdorf an der Lausnitz, in der böhmischen Friedland-Marklissaer Strasse am nördlichen Fusse der Tafelfichte und den Vorbergen des Isergebirges. Westlich erhebt sich der wälsche Kamm, östlich der mäffersdorfer Berg. Wigand v. Gersdorf gründete die Ortschaft; sie wurde 1667 mit Markt-

recht begabt und zählt jetzt etwa 106 Häuser mit 410 Einwohnern, die vorzügliche Gewebe, Tischler- und Drechslerarbeiten, physikalische Instrumente liefern und mit Granatenschleifen und Schmelzschneiden sich beschäftigen. In dem gut eingerichteten Gasthof findet man Führer zur Tafelfichte. — Die eigenthümlichen Reize der Umgebung, die Tafelfichte und das benachbarte Flinsberg führen zahlreiche Besucher hierher, und die Nähe von Liebwerda, Haindorf, die man in 1—3 Stunden, so wie von Greifenberg, Lauban, Görlitz, Zittau, Herrnhut, Oibin und böhmisch Friedland, die man in einem halben Tage erreichen kann, machen diesen Ort zu einem sehr frequenten und beachtenswerthen Ruhepunkte. — Nur eine Viertelmeile davon entfernt ist

Mäffersdorf, mit den Kolonien Bergstrass, Neu-Gersdorf, Gränzdorf, Haide und Vollersdorf, an der Lausnitz und zwischen den Vorbergen des Isergebirges gelegen, in einem bevölkerten und reizenden, 1336 F. h. Thale. Es zählt über 370 Häuser und 1416 Einwohner. Sehenswerth ist das Schloss, einst der Sitz des Herrn von Gersdorf, mit einer 12,000 Bände starken, vorzüglich naturwissenschaftlichen Büchersammlung, einem ausgezeichneten Naturalienkabinette, Gemäldesammlung und Modellen einzelner Partien der Schweizer-Alpen. Vieles von diesen Kunstschätzen ist nach Görlitz gekommen. In dem englischen Garten am Schlosse befindet sich ein meteorologisches Observatorium, mit kostbaren Instrumenten, die zum Theil in Wigandsthal und Schwerta von einheimischen Künstlern verfertigt worden sind. — In der Nähe sind reizende Umsichtspunkte.

Ullersdorf *), dicht vor Flinsberg, am linken Queissufer, hat etwa 100 Häuser und 390 Einwohner. Mitten im Dorfe steht der Ueberrest eines alten, völlig runden Thurmes, 18 Ellen im Durchmesser, 1½ Elle hoch. Die Begierde nach Schätzen bewog 1726 den Besitzer, im innern Raume nachzugraben. Man fand aber weiter nichts als ein anderes kleines Mauerwerk von 3 Ellen im Durchschnitte, und in dessen innerem Raume zehn mit Deckeln versehene und Asche enthaltende irdene Krüge, da-

*) Zum Unterschied von mehrern andern Oertern gleiches Namens in Schlesien gräflich Ullersdorf genannt.

bei ein $1\frac{1}{2}$ Ellen langes Eisen, eine dreizackige Gabel und eine Axt. Nach einer Sage wohnten heidnische Sorbenwenden hier.

Flinsberg,

am Queiss, 1524 F. hoch, in einem engen, aufsteigenden Thale gelegen, hat 340 Häuser und gegen 1600 Einwohner. Rings um das Dorf erheben sich theils majestätisch, theils malerisch Bergreihen, so im Westen der Hasen- und Schafberg, der Hermsdorfer Kamm, südlich der Iserkamm, südwestlich der Korneliusberg, östlich der Haumrich und Kemnitzkamm. Es ist hier eine schöne, 1776 erbaute Kirche und eine renommirte Brunnenanstalt; letztere am Fusse des Heufuders und langen Berges auf einer Wiese gelegen. Vier Heilquellen entsprudeln dem Boden: 1) Die älteste, bereits 1572 bekannte und der heilige Brunnen genannte, in fünf Quellen aus Granitklüften, in einem 4 Fuss im Durchmesser haltenden Behälter, der von einem hölzernen Pavillon bedeckt wird, ist der eigentliche Trinkbrunnen. Sein Wasser ist sehr hell, geistig, säuerlich, etwas zusammenziehend, ins Bläuliche spielend, und erhält durch Kohlensäure eine berauschende Kraft, weshalb er von den Landleuten Bierbrunnen genannt wird. Er quillt sparsam, indem er sein Behältniss nur 8 Mal in 24 Stunden füllt; 2) der Badebrunnen und 3) die Stahlquelle im Schützischen Hause werden zum Baden gebraucht; 4) achthundert Schritte am rechten Ufer des Queisses eine Menge reicher Quellen, 1826 in einem Behälter vereinigt und statt des Quells im Brunnengange beim Teiche angewandt. Alle diese Quellen haben die Kraft, dicke, zähe und scharfe Säfte aufzulösen, zu verdünnen, abzuführen und feste Theile zu stärken; daher sind sie sehr anwendbar bei allen Krankheiten, welche aus Schwäche herrühren, und als Nachkur nach dem Gebrauche anderer Bäder. Die nicht sehr zahlreichen Kurgäste trinken den Brunnen mit Molken vermischt, baden zugleich und führen ein stilles Familienleben, da freilich die meisten, städtischen Genüsse anderer Badeorte in diesem schönen Thale keinen Raum gefunden haben. Freundliche Anlagen verschönern den Badeplatz, durchzogen von geebneten Gängen, welche zu interessanten heimlichen Plätzchen führen. Einer derselben leitet oberhalb des Gasthauses zu einem kleinen Wasserfalle, ein anderer bringt in das Dunkel der waldigen Berg-

lehne und in die Felder, ein dritter führt hinab in's Dorf, und ist sehr lebhaft, weil er nach den Iserhäusern hinaufgeht und die Anstalt mit dem Dorfe verbindet. An reizenden Bergpartien ist kein Mangel. Der Hasen- und Schafberg westlich bei Ullersdorf, das obere Queissthal mit seinen Kämmen, der viel besuchte Geiersberg, der Flins, der grüne Hirt verdienen bestiegen zu werden und kosten zum Theil nur wenige Stunden *).

Auf gut gebahntem Fusspfade gelangt man hier auf den Iserkamm und zu den Iserhäusern.

*) Berndt.

Das Isergebirge.

Es bildet den nordwestlichen Theil der Sudeten, durch welchen diese mit dem Erzgebirge verbunden werden, und ist ein hohes, rauhes, waldbedecktes, wenig bewohntes, aber sehr ausgedehntes Gebirge, das meist nur stundenlange Wanderungen durch öde Wildniss darbietet und daher wenig zu näherer Durchforschung anreizt. Nördlich wird es durch den Queiss, östlich durch den Zacken, die grosse Milnitz (zwischen beiden liegt der Katzenstein, welcher durch den Hinter- und Weiberberg das Iser- mit dem Riesengebirge verbindet) und die Iser, südlich durch die Iser und Neisse und westlich durch die Neisse begrenzt. — Der Hauptkamm dieses Gebirges ist der Iserkamm, der sich mit dem Hinterberge in fünf Aeste theilt, nämlich: südlich der graue Berg, östlich der lange Berg, der Hochstein und schwarze Berg; nordöstlich der Ziegenstein, Flins, Haidelberg und Biberstein; nördlich der Kemnitzkamm. — Von der Tafelfichte geht mit dem Pferdekamm ein mächtiger Rücken südlich ab, und wird durch die Thäler der Wüthig, Erlicht, des Vogelsbaches, der Neisse, des Deschen und grossen Iser gleichfalls in fünf Aeste zerspalten. — Nur wenige Fussstege durchkreuzen das Gebirge und diese sind, den Flinsberg, Neuwaldter und Iserhäuser ausgenommen, wenig betreten, meist sumpfig, durch Windbrüche führend, und ohne einen zuverlässigen Führer nicht zu wandeln. Denn wenn man auch im Riesengebirge einen eigenen Weg ohne Führer wagt, so findet man doch bei heiterem Wetter eher wieder zurecht; im Isergebirge dagegen kann man sich den grössten Mühseligkeiten,

ja der Gefahr aussetzen, Tage lang in den selten betretenen, finstern, wilden, sparsam gelichteten Wäldern irre zu gehen. —

Das bedeutendste Gewässer des Iser- und zugleich der wasserreichste Fluss des Riesengebirges ist

die Iser,

böhmisch *Icero* oder *Jesero* (*Gezero*-See). Es gibt eine grosse und eine kleine Iser. Die grosse Iser entspringt aus zwei Quellen, welche das Zankstück einschliessen, südlich unter der Tafelfichte und dem Heufuder, 10,000 dresdner Fuss vom Tafelstein, aus sumpfigem Torfmoor, eilt schnellen Laufes im Iserthale südöstlich hinab, bis Langenbruch die schlesisch-böhmische Grenze bildend, und alle zahlreichen Bäche des Isergebirges, bei den Iserhäusern, wo die erste Brücke, das Lämmerwasser, ferner das Kabel-, Brach-, Ziegen- und Frühstückwasser aufnehmend. Von Langenbruch wendet sie sich südlich hinab, fast stets zwischen Häusern bei Harnachsdorf (wo der Einfluss der grossen Milnitz), Rochlitz (Einfluss der Mumel) vorüber, durch Glasersdorf, Gablentz, Przwilak, unterhalb Wichowa (Einfluss der kleinen Iser). Von da an südwestlich an Persinow und Semile vorüber; dann nordwestlich bei Kamenitz (Einfluss des Deschen) vorbei, durch Eisenbrel, Klemskall u. s. w. bis Turnau, wo sie in die Ebene eintritt und endlich oberhalb Brandeis sich in die Elbe ergiesst*). — Dieser Fluss stand bei unseren Vorfahren seiner vielen Geschiebe an Gold und Edelsteinen wegen in grösserem Rufe, als heute; indess findet man noch immer einzelne Körner Titanium's in seinem Bette. — Die kleine Iser entspringt am steilen Südabhange des grossen Kesselberges, eilt im Iserthal bei den Kesselbauden, durch Witkowitz und an Stiepanitz südlich hinab, wendet sich westlich durch Wichowa und strömt in die grosse Iser.

Der Iserkamm

heisst derjenige Theil des Isergebirges, welcher mit dem Heufuder von der Tafelfichte südöstlich bis zum Hinterberge allmälig sich

*) S. Berndt. Wegweiser, und Charte des Riesengebirges: schlesischer und böhmischer Theil. Glogau, Flemming.

absenkt, und nordöstlich zum Queiss, südwestlich zur grossen Iser sich abdacht: Ein rauher, meist bewaldeter, sumpfiger Rücken, der indess mehrere gute Aussichten nach Böhmen, Schlesien und der Lausitz gewährt. Er sendet ins Queissthal eine grosse Anzahl einzelner Kämme: das Heufuder mit dem Steinkamme, den langen Berg, den hohen-, Tiefgrund-, Plauderbach-, Rothfels-, den Winterseifenkamm, die grüne Koppe, den Kornelius- und den Hinterberg; ins Iserthal fällt er weit sanfter, und bildet mit dem gegenüber liegenden Mittelkamme eine grosse, sumpfige, von der Iser durchströmte Ebene: die Iserwiese. Ungefähr über seine Mitte, zwischen dem hohen und Tiefgrundkamme, wo die 2968 F. hohen Kammhäuser, eine kleine Baudengruppe, liegen, führt ein sehr guter Fusssteg von Flinsberg herauf zu den Iserhäusern auf der Iserwiese und von da weiter theils nach Harrachsdorf, theils über Polaun und Przichowitz nach Hochstadt.

Die Iserhäuser,

eine Baudengruppe von etwa 26 Häusern auf der hier 2567 F. hohen Iserwiese, unweit dem linken Ufer der grossen Iser, welche ein wenig unterhalb der Bauden das Lämmerwasser aufnimmt, am Flinsberg-Przichowitzer Fusssteg, von dem hier der Fusssteg nach Neuralt an der Iser hinabgeht. Die Gegend ist sehr traurig und unanbaubar, eingeschlossen westlich vom Mittel-, östlich vom Iserkamme, ohne Aussichten, so dass man hier mehr von der Empfindung eines öden Verlassenseins überfallen wird, als selbst in den wildesten Gründen, und nicht begreift, wie Menschen hier ausdauern können — die aber allein die treffliche Weide hier festhält. — Beim Iserrichter findet man eine Schulstube, vorzügliche Milch und die beste Butter im ganzen Gebirge. In einer der Bauden befindet sich ein Fremdenbuch.

Das Iserthal

wird im Allgemeinen das von der vereinigten Iser durchflossene Thal bis Turnau hinab genannt. a) Das grosse beginnt am südl. Abhang der Tafelfichte, und dehnt sich sogleich westlich vom Pferdekamm, Keulenberge und Mittelkamme, östlich vom Iserkamme in die öde Niederung der Iserwiese aus. Hierauf wird

es von den Abhängen des Mittel- und welschen Kammes, so wie des Kornels-, graulichen und langen Berges, mehr zusammengedrängt, und bleibt so bis unter Harrachsdorf, wo östlich der Teufels- und kalte Berg bis an die Iser anschliessen, westlich aber die Przichowitzer Berge allmälig ansteigen. Von Rochlitz an eröffnet es sich immer breiter, nimmt immer weitere Nebenthäler auf, bis unter Semile die beiderseitigen Höhenzüge sich immer freundlicher verflächen. Es wird seltener besucht, aber mit Unrecht; denn es bietet von Turnau aufwärts bis Harrachsdorf eine Reihe malerischer Ansichten dar, und ist eins der bevölkertsten Thäler. Erst bei Harrachsdorf fängt es an trauriger und einsamer zu werden. In zwei Tagen ist es bequem zu durchwandern. — b) Das kleine Iserthal beginnt mit einer Felsschlucht am Südabhange des grossen Kesselberges, die an rauher Wildheit aller ihrer Theile und dem ganzen furchtbaren Anblicke unzugänglicher Felswände und Klippen den Schneegruben (s. d.) zur Seite gesetzt zu werden verdient, und läuft, mit den Häusern der Kesselbauden, Schüsselbauden und von Wittkowitz, Stiepanitz und Wichowa besäet, zwischen zwei gewaltigen Bergzügen (östl. der Schüsselberg, Ziegenrücken und Haidelberg; westl. der Kesselkamm) südlich hinab bis Stiepanitz, von wo es sich westlich dem grossen Iserthale zuwendet. Es ist unter den Nebenthälern des Riesengebirges das grösste, längste, und vielleicht auch das schönste, erhabenste, und verdient deshalb, dass man einen Tag auf die Durchwanderung desselben verwendet.

Die Iserwiese

ist der oberste Theil des grossen Iserthales, wo südwestlich der Mittel-, nordöstl. der Iserkamm sanft an die Ufer der Iser sich verflächend, eine grosse, von beiden Seiten zur Iser geneigte, etwa 1 Meile lange, ¼ Meile breite Fläche bilden. Von schwarzem Nadelholze umgeben, hegt sie auf ihrem sumpfigen Moorgrunde, welchen die Iser ruhig durcheilt, nur 8 — 10 Fuss hohe Knieholzgruppen und reiche Weide. Aller Anbau ist hier vergebens, höchstens dürftige Rüben gedeihen in diesem Boden. Es ist dies unstreitig der ödeste, traurigste Fleck in dem ganzen Riesengebirge, obgleich er die Iserhäuser trägt und vom Flinsberg-Przichowitzer Fusssteg durchschnitten wird.

Von Flinsberg gelangt man im Grunde des Dorfbaches zwischen dem Schulzen- und dem steinigen Berge am Wasser hinauf, durch den schwarzen Winkel, an dem Dürenberg und Steinkamm vorüber, über die Kammscheibe rechts ab stets durch Wald und Moor nach einer Wanderung von anderthalb Stunden auf

die Tafelfichte.

Es ist dies die höchste Erhebung des Iserkammes und wie dieser mit Sumpf bedeckt und mit Tannen umwachsen. Auf seinem 3498 F. hohen Gipfel, der von einer schon längst durch den Sturm geknickten Fichte den Namen trägt, findet man die Spuren zweier zerstörter hölzerner Hütten, die Freiherr von Gersdorf zur Bequemlichkeit der Besucher erbaut hatte. Er fällt nördlich mit dem Drechslerberge zwischen der Lausnitz und Schwarzbach in einem Höhenzuge in die Ebene; nordwestlich sendet er einen ungleich längern bis gen Lauban und auf Görlitz hin; kürzer fällt er westlich mit dem Klötzerbusche unter Liebwerda an den Lungenbach bei Mildenau, und südwestlich zwischen Liebwerda und Haindorf eben dahin; südlich lässt er einen wilden bewaldeten Rücken auslaufen, der mit dem Pferderücken sich in viele Kämme zerspaltet, und sendet daneben einen Auslaufer zwischen die beiden Quellen der grossen Iser hinab, südöstlich geht der Iserkamm von ihm aus; östlich und nordöstlich fällt er theils nach Flinsberg ab, theils läuft er zwischen dem Queiss und Schwarzbache mit dem dürren Berge in langem Zuge in die Ebene. — Es gewährt dieser Gipfel einen vortrefflichen Umsichtspunkt. Nördlich und östlich überschaut das Auge die schlesische Ebene, aus welcher eine Menge Städte emporragen, und erreicht den breslauer Elisabeththurm und das Belvedere bei Karolath; dahinter schimmern am äussersten Gesichtskreise die Ebenen Polens. Südöstlich übersieht man das Riesengebirge verkürzt der Breite nach, und zwar, von Osten anzufangen: die Friesensteine, rechts von dem Kienast, in der Ferne überragend den schwarzen Berg und die Eule, rechts neben dem Kienast den Farbenstein bei Schreibershau, diesem rechts den Winterseifenkamm, über den der Schmiedeberger Kamm hervorguckt, an welchen sich rechts der Riesenkamm anschliesst mit der schwarzen Koppe, der Riesenkoppe (un-

ter dieser links der Mittagsstein, die Mädelsteine, die grosse Sturmhaube), dem hohen Rade, dem Quarksteine, dem Spitzberge, welcher die Schneegruben verdeckt, dem Reifträger, unter welchem etwas rechts die neue schlesische Baude sichtbar ist. Hierauf öffnet sich zu Füssen das Iserthal mit den Iserhäusern, vom Mittelkamme begränzt, über den sich der Krkenosch, die Kesselkoppe und die lichte Forme erheben. Am reichsten ist die Aussicht nach Westen, wo man das ganze friedländer und reichenberger Gebirge, die vielen Kegelberge an der Iser bis in die Elbgegend und den ganzen Theil des böhmischen Erzgebirges nebst den Spitzen des Mittelgebirges übersieht. Malerisch gestalten sich hier die Reihen böhmischer Berge mit den Ruinen des Hasenberges und dem Gleisberge, und majestätisch ragt daraus der sehr steile Jeschkenberg mit seinen Nachbarn hervor. In der Tiefe ruht das friedliche Thal von Liebwerda, hart daneben unter dem Nusssteine das Wüthigthal mit der stattlichen Kirche von Haindorf, welches durch die lange Häuserreihe von Raspenau und Mildenau sich mit dem friedländer Schlosse verbindet. Südwestlich vor den Sandsteinwänden des Töpferberges und Oibin's, vor dem Hochwalde und der Lausche erheben sich die Thürme von Zittau; weiter rechts Herrnhut mit seinem Spitzberge; dann Hochkirch bei Löbau, ein Theil von Bautzen, und über den Höhenzug von Löbau nach Pulsnitz die Masse des Schandauer Gebirges, welches die sächsische Schweiz einschliesst, und mit gutem Fernrohre die fernen Gipfel des dunstig zerfliessenden sächsischen Erzgebirges. Weiter rechts nordwestlich verliert sich das Auge in den Ebenen der Niederlausitz. — Von allen Seiten besteigbar wird die Tafelfichte am meisten und bequemsten von Mäffersdorf oder Wigandsthal aus bestiegen, entweder an der Lausnitz in Bergstrass und Strassberg, oder in Schwarzbach hinauf, das sich bis zu einer Höhe von 2033 F. an der Tafelfichte hinanzieht. Beide Wege führen dann über den 2400 F. hohen bewaldeten Drechslerberg, und man gelangt hierauf an den Tafelstein, eine 3280 F. hohe Granitmasse, die die Grenze von Schlesien, Böhmen und der Lausitz bezeichnet. Endlich erreicht man nach kurzem Steigen die weite Ebene des Gipfels. Die andern Wege von Liebwerda, den Iserhäusern und über den Iserkamm sind wegen steten Sumpfes und vieler Windbrüche weit beschwerlicher, und da man fast im-

mer im Walde geht, ohne Führer nicht zu wagen, wogegen man den ersten Weg allenfalls ohne Führer finden wird *).

— — Wir haben hier noch die Beschreibung der Ruine Schweinhaus, welche mit auf der Abbildung der Bolkoburg enthalten ist, nachzutragen.

Schweinhaus,

Soihoisel, Dorf im Bolkenhainer Kreise Schlesiens mit der Colonie Schönthälchen, 3/8 M. von Bolkenhain an der Bolkenhain-Jauerer Strasse, am Abhang des Steinberges mit 58 Häusern und gegen 300 Einwohnern. —

Auf dem Berge selbst liegt eine Kapelle und die alte Burg, eine der grössten in Schlesien. Schon von fern bemerkt man die vielen Mauern, Giebel und Thurmreste, aber je näher man kommt, desto mehr entwickelt sich die Menge von Gebäuden, die zum Theil in neuerer Zeit errichtet worden und grösstentheils nur noch in Mauern, seltener mit halber Bedachung und in die Lüfte starrendem Sparrwerk dastehen. Um so mehr betrübt man sich aber, wenn man sieht, dass diese mächtige Burg, welche durch Bedachung leicht wieder bewohnbar gemacht werden könnte, allmälig vernichtet werden muss, da man in steinreicher Gegend die Mauern zerstört und zu Bausteinen verwendet. So ist z. B. das neue Schulhaus ganz aus solchen erbaut worden. — Die Burg verdankt ihren Ursprung dem Geschlechte Schweinchen; doch ist die Zeit der Erbauung nicht bekannt. Die Reste der alten Burg sind von denen der neuen, die im 16. Jahrhundert erbaut worden sein muss, leicht zu unterscheiden. Erst nach dem 7jährigen Kriege wurde es allmälig dem Verfall überlassen, bis in die neueste Zeit war ein Flügel noch bewohnt. Von ihren Besitzern weiss man nur so viel, dass 1454 ein Günzel Schweinchen als solcher genannt wird und dass sie in den Händen dieses Geschlechtes blieb bis 1514, wo sie an den Grafen Schlabrendorf kam. Die Gründung des Geschlechts der Schweinchen wird also erzählt: Biwoi, ein böhmischer Ritter, fing 716 auf der Jagd mit der böhmischen Fürstin Libussa einen Eber leben-

*) Berndt.

dig und schleppte ihn an den Ohren zu den Füssen seiner Gebieterin. Zur Belohnung dafür erhielt er der Fürstin Schwester Kascha zur Gemahlin und zugleich den Beinamen Swinka (Schweinchen). — Nach einer zweiten Sage führt ein unterirdischer Gang von hier zur Bolkoburg. — Vom Schulhause geht ein Fusssteig steil hinan, bequemer ein Fussweg vom herrschaftlichen Hofe, auf dem man sich auch die Schlüssel zum verschlossenen Burgthore erbitten muss.

Berichtigungen.

Der in dieser Section enthaltene Artikel „Breslau", welcher nach Prof. Nösselt's bekanntem Werke (Breslau und seine Umgebungen) bearbeitet worden, bedarf einiger Berichtigungen, welche uns vor dem Schluss des Werkes von geschätzter Hand zugekommen sind und die wir hier dankbar mittheilen.

Seite 26 heisst es: „An die Aula stösst ein Corridor, welcher zu den gegenwärtigen Hörsälen führt, die vormals den Brüdern Jesu als Wohnungen dienten." — Diese Hörsäle waren niemals Zellen. Das Gebäude wurde zu seinem jetzigen Zwecke erbaut und die Hörsäle zu ihrer gegenwärtigen Bestimmung eingerichtet. Die ehemaligen Kloster-Wohnungen sind jetzt Wohnungen von Professoren, und befinden sich im östlichen Flügel.

S. 27 ist die heilige Elisabeth „Königin von Ungarn" genannt. — Sie war Prinzessin von Ungarn, vermählte Landgräfin von Thüringen. — Hinter der Elisabethkapelle der Domkirche ist nicht eine „zweite Kapelle", sondern die zur Elisabeth-Kapelle gehörige Sakristei.

S. 29 ist angegeben, dass ein „Bretter-Verschlag das Grabmal Heinrichs II., Herzogs von Breslau von dem Hochaltare trenne." Dem ist nicht so. Das Grabmal stand ursprünglich in der Mitte des Presbyterii. Als die Kirche 1529 den Prämonstratensern übergeben wurde, welchen bei Einführung ihres Chor-Gottesdienstes das Monument im Wege war, setzten sie es an eine Seitenwand und überkleideten es mit Brettern zu einem Seitentisch, um bei Celebrirung der Messe die heiligen Gefässe darauf zu stellen. — Der Chorgottesdienst hat aufgehört und ein Nachkomme Heinrichs II. hat die Kosten hergegeben, das Monument wieder in die Mitte des Presbyterii zurückzubringen, wo es dermalen steht.

S. 31. Der polnische Gottesdienst, so wie jeder andere in der St. Josephs-Kirche hat aufgehört.

S. 32. Das „Oelberg-Kirchlein oder die Grazzische Kapelle" ist 1840 abgetragen worden, und es erscheint der hierdurch freigewordene Elisabeththurm mit seinem, im gothischen Style, hergestellten Portale um so imposanter.

S. 39 heisst es: „Die Statue Blüchers trägt Göthe's bekannte Inschrift." — Hier liegt eine Verwechslung mit Blüchers Statue in Rostock zum Grunde. Die breslauer Inschrift entstand folgendermassen: Rauch sandte sein Modell und kam dann selbst nach Breslau. — Wie hat das Modell gefallen? fragte er einen Freund. — „Hatten Sie", erwiderte dieser, „die Intention den Text auszudrücken: Mit Gott für König und Vaterland! so haben Sie die Aufgabe vollkommen gelöst." — Nach kurzem Nachdenken bejahte Rauch dieses. — Später befragt, ob er einen besondern Wunsch in Betreff einer Inschrift für sein Kunstwerk habe, versetzte er: „Nein! nur bitte ich kein Witzwort zu wählen, denn diese passen nicht zur Bildhauerei." — „Nun,

so nehmen wir," hiess es, „die Devise auf dem Kreuz der Landwehr: Männer, mit Gott für König und Vaterland." Und hiermit war Rauch, so wie der Ausschuss zu Errichtung des Denkmals einverstanden. Es war der Secretair des Vereins, welcher diese Inschrift in Vorschlag brachte.

S. 30. Das Haus in der „Stockgasse" ist nicht ein Hospital für „alte arme Leute," sondern eine Krankenanstalt für Gefangene.

S. 39. Die schlesische „vaterländische Gesellschaft" datirt nicht von 1774. Es ist dies wohl eine Verwechslung mit der patriotischen Societät, welche nach einer Idee des Grosskanzlers von Carmer nach Errichtung der schlesischen Landschaft mit derselben laut Statuten von 1772 verbunden wurde. Die General-Landschafts-Direction führte die Aufsicht. Kreisgesellschaften sollten unter ihr arbeiten, verbunden mit den Fürstenthums-Directionen. Nur bei der Schweidnitz-Jauerschen Fürstenthums-Landschaft besteht noch eine solche Vereinigung. Alle anderen Theile der schlesischen patriotischen Societät sind längst eingegangen. Die schlesische Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Cultur ist eine andere. Nachdem sie früher blos als naturwissenschaftliche Gesellschaft bestanden, gab sie sich durch neue Statuten 1810 eine umfassendere Wirksamkeit im Gebiete der Wissenschaften und Künste, welche die Cultur fördern könnten. Die Medaille, welche sie prägen liess, um dankende Anerkennungen im Kreise ihrer Bestrebungen verleihen zu können, trägt die Jahreszahl 1803, als die ihrer Stiftung. —

Druck von Breitkopf u. Härtel in Leipzig.